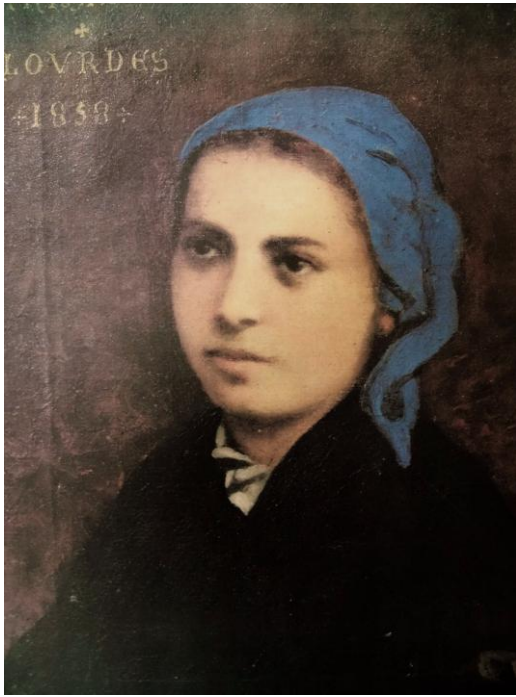


DIE ERSCH EINUNGEN IN LOURDES



Bernadette Soubirous
Die Seherin von Lourdes

Der Bericht eines
Augenzeugen. Von
J. B. Estrade
Lourdes 1858



Die hl. Bernadette ist im Glassarg unverwest im Kloster Nevers zu sehen. Hier hat der liebe Gott ein Zeichen gesetzt damit die Echtheit der Erscheinungen bestätigt wird.

VORWORT DES VERFASSERS

Ich war zur Zeit der Erscheinungen in Lourdes als Steuerbeamter tätig. Die ersten Nachrichten, die von der Grotte kamen, ließen mich vollkommen gleichgültig, ich hielt sie für Märchen und unter meiner Würde, mich damit zu beschäftigen. Indessen wuchs die öffentliche Erregung von Tag zu Tag, man konnte sagen von Stunde zu Stunde. Die Bevölkerung von Lourdes, vor allem die Frauen, zogen in Massen zum Massabielle Felsen, und wenn diese nachher ihre Eindrücke erzählten, so geschah dies mit einer an Wahnsinn grenzende Begeisterung. Der naive Glaube und der Überschwang, für die einfachen Leute flößten mir nur Mitleid ein. Ich hatte mein Vergnügen dabei und machte sie lächerlich; und setzte dies, ohne Studium, ohne Prüfung, ohne das geringste Zeugenverhör, bis zum Tag der siebenten Erscheinung fort.

An diesem Tage zog, mich die Unbefleckte Empfängnis an sich heran, nahm meine Hand und wie eine Mutter, die ihr Kind auf den rechten Weg zurückbringt, führte sie mich zur Grotte. Hier sah ich Bernadette im Glanz und Jubel der Ekstase! . . . Besiegt, zu Boden geworfen durch die Augenscheinlichkeit, beugte ich die Knie und ließ zu der geheimnisvollen und himmlischen Dame, deren Gegenwart ich fühlte, die eiste Huldigung meines Glaubens emporsteigen. Ein Augenblick hatte alle meine Vorurteile vernichtet; ich zweifelte nicht mehr und folgte, von dieser Stunde an einem unbesiegbaren Drang, zur Grotte. Beim Felsen mischte ich mich unter die anderen Menschen und bezeugte wie diese meine Verehrung und meinen Glauben.

Von Zeit zu Zeit mußte ich amtlich Lourdes verlassen, an solchen Tagen berichtete mir meine Schwester, die mit mir lebte und, aus religiösen Gründen die Ereignisse von Massabielle verfolgte, nach meiner Rückkehr am Abend alles, was sie am Tage gesehen und gehört hatte und wir machten darüber unsere Betrachtungen. Um nichts zu vergessen, trug ich alles schriftlich, nach dem Datum ein und so geschah es, daß ich nach den fünfzehn Tagen, an denen Bernadette auf Wunsch der Dame bei der Grotte erscheinen mußte, einen kleinen Schatz an Aufzeichnungen hatte, die zwar etwas formwidrig waren, aber glaubwürdig und zuverlässig, - worauf wir sehr viel Wert legten. Die von uns gemachten Darstellungen ergaben jedoch nicht ein vollständiges Wissen über die wunderbaren Ereignisse von Massabielle. Außer einem Bericht der jungen Seherin, dem ich beim Polizei Kommissär zugehört hatte, wußte ich fast nichts über die ersten sechs Erscheinungen, und es beunruhigte mich sehr, daß meine Aufschreibungen unvollkommen bleiben würden. Ein unerwarteter Zufall sollte jedoch meine Besorgnis zerstreuen und meinen Wünschen zur Hilfe kommen. Bernadette kam nach den Erscheinungen nun öfters zu meiner Schwester, wurde unsere kleine Freundin und ganz zur Familie gehörend, Ich konnte sie nun nach Muße befragen und wir baten sie auf das Genaueste um jede nur mögliche Auskunft. Das Kind erzählte uns alles mit einer: Hingabe und Einfalt, wie es allein nur dazu imstande war. Auf diese Weise habe ich unter vielen anderem die rührenden Einzelheiten ihrer ersten Zusammenkünfte mit der Königin des Himmels gesammelt. Die Geschichte der Erscheinungen, wie sie in meinem Buche dargestellt wird; ist also in Wirklichkeit, von einigen nebensächlichen Details abgesehen, die Summe der Angaben der Bernadette und der getreue Rechenschaftsbericht meiner Schwester und mir von dem, was wir persönlich beobachten konnten.

Aber selbst dem aufmerksamsten Beobachter können leider Details Entschlüpfen, man kann nicht alles sehen und hören und ist auch auf die Berichte

anderer angewiesen. Ich habe überall herumgefragt und auf das sorgfältigste die Spreu vom Weizen getrennt und nichts in meinen Bericht aufgenommen, was nicht vollkommen der Wahrheit entsprach. Schließlich habe ich aber nichts mehr belassen, als die Auskünfte meiner, Hauptzeugin, Bernadette, und jener meiner Schwester und meine eigenen Beobachtungen. Im Jahre 1888 wurde ich denn Erzbischof von Reims vorgestellt: „Es heißt, daß Sie einer der begünstigten Zeugen der Erscheinungen bei der Grotte sind?“

- „Ja, Euer Gnaden, wenn ich auch unwürdig bin, wollte mir doch die Jungfrau diese Gnade erweisen.“

Am Ende der Mahlzeit mußte ich meinen Bericht halten, worauf der Erzbischof folgendes erwiderte: „Die Ereignisse, die Sie uns erzählten, sind wunderbar; aber wichtiger als Worte ist es, daß Ihre Erscheinungen gedruckt und der Öffentlichkeit übergeben werden mit Ihrer Unterschrift und dem Titel eines Zeugen.“ . . .

P E R S O N E N V E R Z E I C H N I S

Francois Soubirous, Vater der Bernadette

Louise Soubirous, Mutter der Bernadette

Marie Soubirous, Schwester der Bernadette

Tante Bernarde, Taufpatin der Bernadette

Tante Lucille

Tante Basile

Madame Millet, Nachbarin

Mademoiselle Peyret, Nachbarin

André-Sajous, Besitzer des Cachot

Jeanne Abadie, Freundin der Bernadette

Müller Nicolau, Besitzer der Savy-Mühle

Mutter Nicolau

Dechant Peyramale, Pfarrer von Lourdes

Kaplan Pène, Kaplan von Lourdes

Kaplan Pomian, Kaplan von Lourdes

Kaplan Sempe, Kaplan von Lourdes

Bischof Laurence, Bischof von Tarbes

Bischof Forcade, Bischof von Nevers

Bischof Thibaut, Bischof von Montpellier

Lacadé, Bürgermeister von Lourdes

Dutour, Staatsanwalt von Lourdes

Jacomet, Polizeikommissär von Lourdes

Duprat, Friedensrichter von Lourdes

Callet, Stadtpolizist von Lourdes

Dr. Dazous, Stadtarzt von Lourdes

J.B. Estrade, Steuerbeamter, Verfasser des vorliegenden Buches,

Baron Massy, Präfekt von Tarbes

Roulland, Kultusminister

Louis Veuillot, Chefredakteur des „L'Univers“
Madame Bruat, Gouvernante des kaiserlichen Prinzen Kaiser Napoleon III.

Apotheker Latour, Trie

Professor Filhol, Universität Toulouse

I.TEIL

Die Erscheinungen bei der Grotte L o u r d e s

Zur Zeit der Erscheinungen war die kleine Stadt Lourdes, deren Name nun so volkstümlich ist, fast unbekannt. Sie liegt im Südwesten des Departements "Hautes Pyrénées", am Eingang der Schlucht, die abzweigend zu den Thermalbädern von Cauterets, Saint Sauveur und Bareges, führt. Der von Tarbes kommende Reisende erblickt vom Bahnhof aus eine mitten im Grünen liegende Stadt, die von den ersten Vorposten eines Gebirges umrahmt wird. Eine alte Festung, wie auf einer Felsenspitze aufgespießt, beschirmt die Stadt im Westen und bildet mit der Gruppe von weißen Häusern, die sich zu ihren Füßen ausbreiten, ein Bild voll Kontraste mit größtem Effekt. Aber aus einem inneren Gefühl heraus sucht das Auge des Reisenden, Touristen oder Pilgers etwas anderes. Etwas weiter im Westen noch entdeckt es dann die Turmspitze, die schlank und anmutig in die Höhe schießt. Diese Turmspitze kündigt die Basilika und die Grotte an. Kommt man von Pau, ist die Szenerie vollkommen anders. Nach dem Durchqueren eines engen Tales kommt man in einen malerischen Kessel, der im Hintergrund vom „Jer“ und dem grauen Gemäuer der alten Festung, zur Rechten von einem Bergmassiv und zur Linken von dem amphitheatralisch ausgebauten grünen Hügel begrenzt wird. In der Mitte dieses freundlichen Tales, durch das sich der Gave mit seinen blauen Fluten schlängelt, erhebt sich in Perlmutterglanz die Basilika mit der überfeinen Turmspitze, zu ihren Füßen die monumentalen Rampen, die die Rosenkranzbasilika einschließen. Zur Zeit großer Pilgerzüge wird die Kirche mit tausenden Lichtern beleuchtet.

Die Geschichte der Festung von Lourdes ist reich, da dies aber nicht zu meiner Erzählung gehört, will ich nur kurz auf das Wichtigste hinweisen. Die alte Festung, deren Gründung in die frühesten Zeiten fällt, sah auf ihren Zinnen die Banner der Sarazenen und Engländer wehen; sie sah raubgierige Ritter auf ihren Wällen kämpfen; und schließlich die protestantischen Truppen, die vergeblich bei ihr eindringen wollten, um Zerstörung und Tod zu bringen. In der uns näher liegenden Zeit wurde die Festung der Wohnort des Provinz-Gouverneurs und endete schließlich als Staatsgefängnis. Aber ihr Abstieg ging noch weiter, sie wurde eine Kaserne, ein einfaches Approvisionierungsdepot und ging endlich in das Besitztum der Stadt Lourdes über. (Heute ist das schönste Museum der Provence in ihren Räumen untergebracht.)

Die Bevölkerung von Lourdes ist wie überall im Süden sehr lebhaft und intelligent. In der Unterhaltung mit Fremden spricht sie französisch; im Familienkreis herrscht das Patois vor, das es mit einer Feinheit des Geistes verwendet, die in Erstaunen versetzt. Es gibt nichts Pikanteres, als eine vertraute Konversation mit Leuten aus dem Volke.

Seit undenklichen Zeiten gibt es in Lourdes karitative Vereinigungen, denen man den alten Namen der „Bruderschaften“ belassen hat. Jeder Handwerkszweig hatte von alters her seine eigene, so daß man um 1858 noch neun davon zählen konnte, die auf ihren Bannern: „Notre-Dame du Mont-Carmel, Notre Dame du Mont-Serrat, Notre Dame de Graces, Sainte-Luce, Sainte Anne, le Saint Sacrement, l' Ascension, Saint-Jean und Saint Jacques trugen. Infolge des guten Einflusses dieser Vereinigungen, die ganz vom Geiste der Evangelisten durchdrungen waren, hatten die Bewohner der kleinen Stadt sich nie gegen deren heiligen Lehren, noch gegen die praktische Ausübung ihres religiösen Glaubens gewehrt.

Die Familie Soubirous

Im äußersten Norden von Lourdes liegen am Lapacafluß sechs Mühlen nebeneinander. Eine davon ist die „Boly-Mühle“, die jahrelang von der Familie Castérot gepachtet war. Als 1841 das Haupt dieser Familie, Justin Castérot, starb, hinterließ er seiner Witwe vier Töchter; Bernarde, Louise, Basile, Lucile und einen ganz kleinen Jungen. Bernarde war schon mit einem Handwerker in der Stadt verheiratet. Louise, die Zweite, die nun als Rangälteste zum Familienerhalter werden mußte, war erst sechzehn Jahre alt. Da man für die Mühle unbedingt eine männliche Kraft benötigte, war die Mutter bestrebt, sie so schnell als möglich zu verheiraten, und so fand am 9. Jänner 1843 in der Pfarrkirche zu Lourdes die Hochzeit der Louise Castérot mit Francois Soubirous statt.

Die Mühle hatte unter Vater Castérot der Familie eine gewisse Wohlhabenheit gebracht, unter den jungen Müllersleuten verminderten sich schnell die Einnahmen. Soubirous hatte nicht die Gabe, sich Kunden heranzuziehen, und war ungenau in der Arbeit, so daß seine Mehlsorten meist fehlerhaft und unentsprechend waren. Louise, seine Frau, zärtlich nett und ordentlich, aber blind in ihrer Liebe zu ihm, war noch zu jung, um die Wirtschaft zu verstehen und sich Rechenschaft geben zu können, wohin die Nachlässigkeiten ihres Mannes führen werden. Die jungen Eheleute verbrachten die ersten Jahre ihrer Ehe in einer gewissen Sorglosigkeit, die sie von Stufe zu Stufe zu Fall brachte. Im gleichen Schritte; in dem ihre Einnahmen fielen, vergrößerte sich ihre Familie. Als im Jahre 1854 die Ersparnisse des Vaters Castérot aufgebraucht waren, sahen sich die jungen Eheleute außerstande, den Pachtschilling zu erlegen und mußten die Mühle verlassen. Sie mieteten sich in einem alten Gemäuer des Lapacaviertels ein und lebten von der Arbeit, die sie täglich fanden.

Damit begannen die Stunden der Prüfung für das junge, unvorsichtige und unglückliche Paar. Fand es auswärts Arbeit, so kamen sie am Abend wenigstens mit einem Stück Brot für die kleine Familie nach Hause. Zu Zeiten der Arbeitslosigkeit suchte aber das schwarze Elend die unglücklichen Leute heim. Nicht einmal das Nachtlager war ihnen sicher, denn wenn sie zum Zinstermin mit leeren Händen dastanden, mußten sie die Wohnung wieder räumen. Daher sah man sie während der ersten drei Jahre periodisch in den verschiedenen Vierteln von Tür zu Tür laufen, um eine neue Wohnung zu suchen.

Da erinnerte sich in einem Zustande der äußersten Verzweiflung Vater Soubirous eines Verwandten seiner Frau, der in der „Rue des Petits-Fosses“ ein Häuschen ohne Mieter besaß, das fast immer verschlossen war. Diese alte Behausung war nämlich nichts anderes als der frühere Gemeindearrest von Lourdes; doch trotz des Widerwillens, der solchen Lokalen anhaftet, bat Vater Soubirous darum. Der Besitzer Andre Sajous hatte Erbarmen mit den armen Verwandten und überließ ihnen die ebenerdigen Räume ohne Zinsgeld. (In Lourdes ist dieser Strafraum allgemein unter dem Namen „Le Cachot“ bekannt.) Nun wurde es stille um die früheren Müllersleute; dank der Gastfreundschaft Veters Sajous waren sie von den laufenden Delogierungen erlöst und könnten nun ihr bescheidenes Leben innerhalb der Armutsgrenzen führen.

Man sagt meistens nur zu Recht, daß das Elend die Herzen verbitterte und in Zwietracht stoße; für die Familie Soubirous traf dies nicht zu. Das Maß der Zuneigung, das die jungen Leute in die Ehe mitgebracht hatten, blieb sich immer gleich und ihre sechs Kinder verstärkten es noch. Die Soubirous waren nicht frömmlicher, sie vernachlässigten jedoch niemals ihre religiösen Pflichten. Zur Zeit ihres Wohlstandes waren sie in religiöser Hinsicht wohl ein wenig laxer, genauso wie bei ihrer Arbeit. Die Berührung mit den bösen

Tagen hatte hier für sie einen glücklichen Rückschlag gebracht. Sie erwachten aus ihrer alten Gleichgültigkeit und gingen mit Mut den vorgezeichneten Weg. Sonntags konnte man sie pünktlich bei der Messe in der Pfarrkirche sehen, die größeren Kinder an der Hand, die kleineren am Arm. Ostern, und manches Mal auch öfter, beim Tisch des Herrn, der alle tröstet und stärkt. Und jeder Abend, auch nach Tagen größter Anstrengung und mangelhaft ernährt, verrichtete die Familie ihr gemeinsames Abendgebet. Fast immer, so erzählten später die Nachbarn, konnte man nach den üblichen Gebeten ein helles Stimmchen aus dem Inneren des „Cachot“ hören, das mit Innigkeit den Rosenkranz vorbetete. Der Leser wird erraten, daß es die Stimme jenes Kindes war das: einmal soviel Ehre den Soubirous bringen wird.

B e r n a d e t t e

Bernadette wurde am 7. Jänner 1844 als das älteste der Soubirous-Kinder geboren und da zur Zeit ihrer Geburt die Sorgen noch nicht die „Boly Mühle“ gefunden hatten, mit Freuden und Festen empfangen. Mit sechs Monaten kam sie zu einer Frau nach Bartres, deren gleichaltriger Bub gestorben war, in Pflege und blieb fünfzehn Monate dort. Bernadette war von Geburt an schwach und schwächlich, sie wuchs kaum während der ersten Jahre und war immer matt und leidend. Zu dieser Zeit traten schon die ersten Zeichen jener Krankheit auf, die sie zeitlebens nicht mehr verlassen sollte. Ein hartnäckiges Asthma krampfte die kleine Brust zusammen und wenn die schweren Anfälle kamen, schien sie ersticken zu müssen und dem Ende nahe. Ein derartiges Kindchen hätte ständige Pflege gebraucht, aber die unglücklichen Soubirous mußten ja mit der größten Notlage kämpfen. Sie unterließen zwar nichts, das in ihren schwachen Kräften stand, aber das war nicht viel: Bernadette wurde etwas wärmer bekleidet und bekam Schuhe. Anstelle des üblichen Maisbreies erhielt sie ein Stück gutes Brot, und erlaubte es der Geldbeutel, etwas Wein mit einem Stück Zuger. Diese ärmliche Diät hätte vielleicht etwas helfen können, aber was die Eltern nicht wissen konnten, war, daß Bernadette selten zu diesem Genusse kam.

Jeder kennt die Eifersucht der Kinder bei Bevorzugung. Wer von uns hat da nicht schon einmal Spektakel gemacht? So wachten auch die Soubirouskinder mit neidvollem Auge über Bernadette. Sie liebten die ältere Schwester, aber vergaßen es sofort bei ungleicher Behandlung. Vor den Eltern hüteten sie sich, so wie diese aber das Haus verlassen hatten, wurde in den Krieg gegen Bernadette übergegangen. Teilte sie den Gewinn, denn ihr die Krankheit gebracht hatte, war wieder Friede! Andernfalls folgte ein Angriff. Es geschah jedoch niemals, daß Bernadette ihre kleinen Peiniger den Eltern gegenüber verriet. Der Winter 1855 war in den Pyrenäen außerordentlich hart. Unter den Arbeitern herrschte große Arbeitslosigkeit und in Lourdes war es der Haushalt der Soubirous, der besonders schwer darunter leiden mußte. Tante Bernarde, welche das Elend ihrer Schwester nur zu gut kannte, wollte etwas helfen und nahm ihr Patenkind vorübergehend für sieben oder acht Monate zu sich und sorgte in dieser Zeit mit der gleichen Liebe wie für ihre eigenen Kinder für Bernadette.

Dies war aber nicht die letzte Auswanderung. Im Sommer 1856 verließ Bernadette zum dritten Male das Elternhaus. Frau Aravant aus Bartres hatte niemals ihr Ziehkinder aus Lourdes vergessen und wann immer sie in die Stadt kam, erhielt Bernadette von ihr ein Körbchen mit Obst, Quittenkäse oder sonst einem kleinen Andenken, das Freude machen sollte. Bernadette wiederum hing mit großer Anhänglichkeit, wie es ihrer Natur entsprach, an ihrer Nähmutter. Auf der Suche nach einem Hirtenmädchen für ihre Schafe und Lämmer, dachten die Aravants nun an Bernadette. Die Eltern leisteten, wie erwartet,

einen Widerspruch, war doch ein Mund weniger dadurch bei Tisch und außerdem wußten sie, daß es dem Kinde nur besser gehen würde.

Viele Leute von Bartres können siech noch an das kleine Hirtenmädchen der Aravants erinnern. Man plauderte gerne mit ihr und alle erzählen, daß sie herzig, lustig und voll Liebenswürdigkeit immer war. Wer sie auf dem Wege traf, wenn sie ihre kleine Herde antrieb, hatte ein gutes Wort für sie und jeder war über die Anmut entzückt, mit der sie antwortete.

Eines Tages begegnete der Pfarrer des Ortes der kleinen Hirtin als sie, mit einem Gertchen in der Hand, die Weiden hinaufkletterte. Das bescheidene Wesen und der unendlich reine Blick des Kindes rührten ihn so, daß er mehrmals stehen blieb um ihm nachzusehen. Schließlich sagte er zu dem ihn begleitenden Dorflehrer:

„Wenn das Bild, das ich mir von den Kindern von „La Salette“ mache, richtig ist, so muß ihnen die kleine Hirtin ähnlich sein.“

Bernadette war inzwischen schon vierzehn Jahre alt geworden, ohne daß von ihrer ersten Kommunion gesprochen wurde. Die kleine Figur und das kindliche Gesicht täuschten die Priester über ihr Alter und in der Bibelstunde schickte man sie immer in die letzte Bank. Nur die Ziehmutter zählte die Jahre und dachte an den Unterricht. Allabendlich versuchte sie in einem stillen Winkel das Lernen. Bernadette konnte damals noch nicht lesen und sich nur schwer die Lehren merken.

„Sie hatte einen harten Kopf“, erzählte Frau Aravat Jahre später, „ich konnte noch so oft einen Teil wiederholen, am nächsten Tag mußten wir wieder von vorne anfangen.“

„Manches Mal, setzte Frau Aravant fort, „kam mir der Zorn und ich warf das Buch weg. - Schau, daß Du weiter kommst, Du bist und bleibst ein Dummkopf. Bernadette grollte aber nicht, sie wurde verwirrt, aber niemals trotzig: Gewöhnlich fiel sie dann ihre Ziehmutter um den Hals und kletterte auf deren Knie. Das arme Kind tröstete sich dann über sein schlechtes Gedächtnis beim Lernen, indem es zu seinem Rosenkranz griff, den es mit Eifer und Ausdauer beten konnte. Nun wandte sich Frau Aravant an den Ortspfarrer wegen des Mädchens, der es ebenfalls als dringend ansah, daß man es nicht länger so unwissend dahinleben, lassen durfte. Da er selbst aber vor einer Versetzung stand und es vorauszusehen war, daß der Posten in Bartres für lange Zeit vakant bleiben würde, so riet er der Frau, Bernadette zur Vorbereitung für die Erstkommunion zurück nach Lourdes zu schicken. Der Rat wurde befolgt und anfangs Jänner kehrte das unschuldige Hirtenmädchen unter das elterliche Dach in der „Rue des Petits-Fosses“ zurück.

Die Grotte und ihre Umgebung

Mit Hilfe meiner Erinnerungen will ich nun, versuchen, das ursprüngliche Aussehen des Beckens von Massabielle, wie es zur Zeit der Erscheinungen war, zu konstruieren. Um eine Verwechslung mit dem jetzigen Zustand zu vermeiden, muß sich der Leser in das Jahr 1858 versetzen. Die Grotte liegt im Westen von Lourdes, nächst dem Gave, ungefähr sechs- bis siebenhundert Meter außerhalb der Städt. Um hinzukommen wollen wir den Weg suchen, den Bernadette immer nahm.

Beim Stadtausgang, am Ende der „Rue du Baous“ (jetzt „Rue de la Grotte“), müssen wir durch einen Stadtturm, der einst zur Festungsanlage gehörte. Von dort führt ein steiler, steiniger Weg hinunter bis zum Gave, über dessen Strudel eine alte Steinbrücke mit engen Brustwehren die „Pont-Vieux“ (alte Brücke) liegt. Beim Brückenende am anderen Ufer biegt man ein wenig nach rechts ein und kommt zu einem krummen,

engen Weg, dem „Chemin de la forêt" (Waldweg). Dieser Weg hat auf der einen Seite eine wilde Hecke von Buchsbaum und Schlehen, während die andere Seite den Anblick auf eine wildromantische Szenerie von vor- und zurückspringenden Felsen freigibt. Auf der rechten Seite, hinter der Hecke, liegt die endlose Wiese des Herrn de La Fitte, die bis zum Hügel Massabieille reicht.

Ist man ungefähr zweihundert Meter in Richtung Wald von der Brücke entfernt, schwenkt die Felsenwand unerwartet in Richtung Süden ab, wodurch das kleine Tal de la Merlasse entsteht. Aus diesem steinigen und vegetationslosen Tal kommt unter einem Wasserfall ein kleiner Bach hervor, der sich weiter unten, mit dem Gavekanal verbindet. Diese beiden Wasserläufe, müssen die Mühle und das Sägewerk von Savy betreiben. Hinter den Werkstätten dringen sie in einen Pappelhain ein, umspülen die östliche Seite des Massabieille Felsens, machen ein Knie nach Westen und münden in den Gave ein, just an der Stelle wo die Wiese des Herrn de La Fitte endet.

Es gibt keinen Weg, der direkt in der Niederung vom Merlassetal zur Grotte der Erscheinungen führt. Man muß über den schmalen Steg im Merlassetal auf einen abfälligen und nur knapp in den Felsgehauenen Weg auf den Felsen klettern bis zu der Höhe, wo heute die Basilika steht. Dann dreht man sich nach Westen, und muß wieder über einen, abschüssigen Hang, über steiniges, gerölliges Gelände hinunter zum Ufer des Gave. Nun macht man ein paar Schritte nach rechts, am Felsen entlang streifend, und befindet sich gegenüber der Grotte.

Der Fels der Erscheinungen sieht auf seiner Nordseite wie ein riesenhaftes Gemäuer aus. Im Hintergrund des Felsens ist eine Vertiefung von zwölf Meter Breite und acht Meter Tiefe, die in ihrer Struktur an eine Kapelle erinnert. Diese Höhle ist das, was man die „Grotte" nennt. Der Vorplatz dieser Grotte ist vom Wasser des Gave überflutet, da gerade an dieser Stelle die Wasserläufe der Savy-Mühle münden. Beim Zusammenfluß, gegenüber dem Ende der Wiese, liegen drei oder vier große Steinblöcke, zur Hälfte in das Flußbett eingegraben, die dadurch eine Art Brücke zum Eingang in die Höhle bilden. Im Innern der Grotte bemerkt man bei der Wölbung über dem Kopfe einen Schlauch in der Form eines schiefen Zylinders, der in einen Stollen mündet, durch den Tageslicht eindringt. Dieser Querstollen läuft auf der einen Seite in das Felseninnere und mündet auf der anderen Seite spitzbogenförmig ins Freie. Unter dem Steinblock, auf dem sich diese Nische befindet sproßt ein enormer Strauch hervor, der wie ein grüner Wasserfall aussieht. Bernadette heißt ihn in ihrer bildhaften Sprache den Rosenstrauch, weil Stengel und Astwerk einer Heckenrose das Hauptelement bilden. Am Eingang zu dieser Nische, den Granitblock hinter sich, unter den Füßen die ersten Triebe des herabhängenden Strauches, stand die Erscheinung.

Es fließt keine sichtbare Quelle in die Grotte, nur Sickerwasser vom Regen zeigt sich an der Außenseite. Infolge der abseitigen und schwierigen Lage war die Grotte damals fast unbekannt. Nur vereinzelt Hirten, die ihre Schafe entlang des Gave hüteten, nahmen bei Regen oder Gewittern Zuflucht dort; desgleichen Fischangler, die plötzlich ihre geruhssamen Arbeiten deswegen unterbrechen mußten.

Die Nachricht

Am Donnerstag, den 11. Februar 1858, wurde in Lourdes erzählt, daß die Tochter eines ehemaligen Müllers, ein halbes Kind noch, namens Bernadette, nach armer Leute Art Holz sammeln gegangen wäre und dabei beim Massabieille-Felsen plötzlich einer wunderschönen Dame gegenübergestanden hätte, die einem Rosenkranz in der Hand hatte und ihr gütig entgegenlächelte. Ein so ungewöhnliches Naturspiel mußte

auf die einfachen Leute Eindruck machen. Man fragte sich sofort, wer die wunderschöne Dame sein könnte, die sich an einem so unzugänglichen Orte zeigte und einen religiösen Gegenstand in der Hand hatte, Die Menge verlor sich nicht in unnützen Reden, noch in unnütze Vermutungen, mit der ihr eigenen Intuition zerriß sie gleich anfangs den Schleier des Geheimnisses und sah hinter Dunkelheit und Wolken die leuchtende Figur der Gottesmutter und sie täuschte sich nicht.

Wie ich schon erwähnt hatte, unterhielt man sich im ersten Augenblick über das Ereignis nur auf versteckte Art und unter dem Zeichen der Verschwiegenheit. Man sah einzelne Frauen aus der Volksmenge sich zu zweit und dritt absondern, um dann mit leiser Stimme aufeinander zu sprechen. Die Nachricht verbreitete sich zwar immer mehr, war aber noch nicht überall hingedrungen, als bekannt wurde, daß sich die Erscheinungen wiederholten und die kleine Bernadette jeden Morgen zur Grotte lief. Einige Nachbarinnen der kleinen Seherin begannen mitzugehen und kamen begeistert und außer sich zurück. Am nächsten Morgen lud am übernächsten schlossen sich den ersten Pilgern schon viele andere an, die ebenfalls alle von der gleichen Begeisterung ergriffen wurden. Die Erregung wurde allgemein, man glaubte bereits an ein Wunder und bald zog an jedem Morgen die Arbeiterbevölkerung von Lourdes mit einer unbeschreiblichen Begeisterung zum Massabielle-Felsen.

Während sich die Volksmenge in Bewunderung und Verehrung der außergewöhnlichen Dinge, die sich in der Grotte abspielten, auslebte, hielt sich eine Gruppe von Menschen, die meinte, allein klug zu sein, abseits und behandelte die in Umlauf befindlichen Gerüchte als Hirngespinnste. Zu diesen Gegnern gehörten die Wissenschaftler, die Gelehrten und Denker der Stadt. Für sie war der Fall schon a priori gelöst, und ohne etwas davon gesehen zu haben, noch etwas zu überprüfen, lehnten sie im vorne hinein jeden übernatürlichen Charakter der Visionen ab. Für die meisten von ihnen handelte es sich um Halluzinationen einer krankhaften Einbildungskraft. In diesem Kreise lebte ich damals und teilte auch seine Anschauungen, und dort hörte ich auch zum ersten Male von den Erscheinungen.

Ich war zu jener Zeit als Steuerbeamter in Lourdes beschäftigt und wohnte mit meiner liebsten Schwester, die mich später auch auf meinem Wanderleben immer begleitete, schon zusammen. Ich war noch ziemlich jung damals und die Sorge um mein Seelenheil beschäftigte mich nicht viel. Obgleich meine Schwester jünger war, kanzelte sie mich ab und erinnerte mich an die religiöse Einstellung unserer Familie. Den Glauben hatte ich ja noch nicht verloren, aber er war verdeckt mit einer Menge von Vorurteilen.

Was nun das Kapitel Wunder betraf, so glaubte ich schon an jene, von denen die Evangelisten berichten; aber abgesehen von diesen Wundern; war alles andere für mich Hirngespinnst, Einbildung, volkstümliche Verirrung. Eines Tages kam meine Schwester nach einem Spaziergang in mein Arbeitszimmer und erzählte: „Kennst Du nicht die Gerüchte, die herumgehen? Einem kleinen Mädchen soll in einer Grotte neben dem Gave die Mutter Gottes erschienen sein?“, „Das ist entzückend, sehr poetisch“, erwiderte ich zerstreut und arbeitete weiter. Als meine Schwester sah, daß ihre Erzählung keinen Glauben fand, drehte sie sich um und ging wieder hinaus.

Im Laufe des übrigen Tages wurde dann auch nicht mehr darüber, gesprochen. Am nächsten oder übernächsten Morgen ganzzeitiglich in der Frühe, ich lag noch im Bett - schaute sie halb bei der Türe herein und erzählte: „Mein Lieber, über die Dinge, die ich Dir gestern im Büro erzählte, darf man nicht lachen. Die Erscheinung bestätigt sich!

Frau Millet, die nebenan wohnt, hat die Seherin zur, Grotte begleitet und bestätigt, daß sich in der Grotte etwas Übernatürliches abspielt.

Meine Schwester wollte noch in ihrer Erzählung fortfahren, ich drehte ihr aber den Rücken und. sagte trocken: „Laß mich lieber schlafen!"

Zur Zeit der Erscheinungen gab es in Lourdes einen Klub, der alles was von Namen war, vereinigte; das heißt, die Ärzte, Notare, Advokaten,, Magistratsbeamten, die Rentiers und alle Beamten der öffentlichen Funktionen. Dies ist der Kreis, den ich schon oben erwähnt hatte und zu dem auch ich gehörte. In den ersten Debatten über die Erscheinungen waren wir uns alle einig, die Nachrichten darüber dem Volke zu überlassen. Alles, was von der Grotte erzählt wurde, kam uns kindisch vor und wir zuckten nur die Achseln darüber. Ein nachdenklicher Beobachter hätte aber bald einen Unterschied in der Art unserer Ablehnung feststellen können. Das. Grottenthema ließ uns nicht mehr los und wurde zur Ursache endloser Debatten, die uns schließlich dazubrachten, durch eigene Beobachtung sich von den Dingen zu überzeugen und zwar sollte jeder unabhängig von den anderen zur Grotte gehen und darüber berichten. Es hielt sich jeder vor Überraschungen gefeit, aber so oder so, waren sie einmal in Massabielle, würden sie von einer unbeschreiblichen Erregung erfaßt und wie Saulus auf dem Wege nach Damaskus zu Boden gestoßen.

Zu den Stadtgrößen, die sich als erste besiegt erklärten, gehörten, um nur einige Namen zu nennen: M. de La Fitte, ehemaliger Militärkommandant; M. Pougat, Gerichtspräsident; M. Dufou, Advokat; M. Dozous, Stadtarzt; M. Lannes, Tabakgroßhändler; der Festungskommandant; M. Genmain, ehemaliger . Stabstierarzt; M. Castillon, M. Moura - die Aufzählung würde zu lange. Zusammenfassend möchte ich noch einmal den allgemeinen Eindruck schildern, den die Erscheinungen in Lourdes wachriefen. Im Volke war jedermann vom ersten Augenblick an von dem übernatürlichen Charakter der Erscheinungen überzeugt. Die gebildeten Kreise gingen nicht so leicht mit; es bildeten sich zwei getrennte Lager, in dem einen standen die, die bei den Ekstasen anwesend waren und von ihnen mitgerissen wurden; in dem anderen befanden sich jene; die es unter ihrer Würde hielten, selbst hinzugehen und daher unüberzeugt blieben. Diese Opposition hörte erst dann auf, als die Gottesmutter durch ihre Wunder und Wohltaten ihnen die Fortsetzung ihres Kampfes unmöglich machte. Und damit will ich den Hauptteil meines Buches beginnen.

Lourdes, Donnerstag, 11. Februar 1858.

Erste Erscheinung

Die erste Erscheinung fand, wie ich schon einmal erwähnt hatte, am Fastnachtsdonnerstag, 11. Februar 1858, gegen halb 1 Uhr statt. Den folgenden Bericht hörte ich vielleicht hundert Male aus dem Munde der kleinen Seherin und ich glaube, ich kann ihn genau in ihrer rührendem und natürlichen Einfalt wiedergeben. Dabei will ich mich bemühen, ihn vollkommen aus dem Patois, der einzigen ‚Sprache die Bernadette konnte, Wort für Wort zu übersetzen. Lassen wir sie sprechen:

„Am Fastnachtsdonnerstag war es kalt und trübe. Nach dem Essen sagte uns die Mutter, daß kein Holz mehr zu Hause wäre und war traurig darüber. Um ihr Freude zu machen, wollten meine Schwester und ich trockenes Holz am Flußufer suchen. Die Mutter wollte es nicht wegen des schlechten Wetters und weil wir in den Gave fallen könnten. Jeanne Abadie, unsere Freundin und Nachbarin, die zu Hause auf ihren kleinen Bruder hätte aufpassen sollen, wäre auch gerne mitgegangen und lief schnell

nach Hause um Erlaubnis. Zuerst mußten wir Mutter noch bitten, aber dann ließ sie uns gehen, weil wir nun drei waren. Wir gingen' zuerst zum Friedhof, wo man oft Hobelscharten findet, diesmal lag aber nichts dort. Dann liefen wir zum Gave hinunter und überlegten bei der „Alten Brücke“, ob wir über die Höhe oder beim Fluß unten weiter gehen sollten. Wir entschlossen uns für die Niederung und bogen in den Waldweg ein nach Merlasse. Durch die Savy-Mühle kamen wir bis zu der Wiese des Herrn de La Fitte, gerade gegenüber von der Grotte des Massabieille. Dort konnten wir wegen des Mühlkanals nicht weiter. Es war nicht viel Wasser, weil die Mühle stand, aber es war kalt und ich fürchtete mich am meisten davor. Jeanne Abadie und meine Schwester waren weniger ängstlich als ich, sie nahmen ihre Holzschuhe in die Hände und wateten durch den Bach. Als sie am anderen Ufer waren, schrien sie noch vor Kälte und sprangen in die Höhe um sich die Füße wieder zu erwärmen. Dies vergrößerte noch meine Furcht, denn ich wußte, daß das Asthma wieder kommen würde, wenn ich durch das kalte Wasser waten würde. Ich bat darum Jeanne Abadie, die größer und stärker als ich es bin ist, mich auf den Schultern hinüber zu tragen. „Oh, Du bist nur eine Zimperliese und fad“, erwiderte Jeanne, „und wenn Du nicht durch willst, so bleib wo Du bist!“ Nachdem die Mädchen noch etwas Holz in der Grotte zusammengeklaut hatten, verschwanden sie entlang des Gave. Als ich allein war, warf ich einige Steine in das Wasser, um darauf stehen zu können, aber das half gar nichts. Ich mußte also doch meine Schuhe ausziehen, und es so wie meine Schwester und Jeanne machen.

Ich streifte gerade den ersten Strumpf herunter als ich das gleiche Rollen wie bei einem Gewitter hörte. Ich sah nach rechts, nach links, über die Bäume beim Fluß, es rührte sich nichts, so glaubte ich mich getäuscht zu haben. Als ich den zweiten Strumpf auszog, hörte ich wieder so ein Grollen wie beim ersten Male. Jetzt bekam ich Angst und zog mich schnell wieder an. Und dann konnte ich nimmer sprechen und denken, denn als ich zur Grotte hinübersah, da bewegte sich bei der oberen Öffnung des Felsens ein herabhängender Strauch wie bei sehr starkem Wind. Fast gleichzeitig kam eine goldene Wolke aus dem Innern; kurz nachher erschien in der Öffnung über dem Rosenstrauch eine junge und so schöne Dame, wie ich noch nie eine gesehen habe. Sie sah mich an, lächelte mir zu und gab ein Zeichen, näher zu kommen, wie wenn sie meine Mutter gewesen wäre. Die Angst war weg, aber ich wußte nimmer, wo ich war, Ich rieb mir die Augen, ich machte sie zu, ich machte sie auf die Dame war noch immer da. Sie nickte mir noch immer zu, zum Zeichen, daß ich mich nicht täuschte. Ohne zu überlegen, nahm ich den Rosenkranz aus der Tasche und kniete mich nieder. Der Dame war das recht und sie nahm auch den Rosenkranz, der an ihrem rechten Arm herunterhing, zwischen die Finger.

Als ich zum Beten begann und mit der Hand zur Stirne fuhr, war mein Arm wie gelähmt, erst als sich die Dame bekreuzigt hatte, konnte ich so wie sie es tun. Die Dame ließ mich allein beten, sie bewegte zwar die Rosenkranzperlen, aber sie sprach nicht dabei, nur am Ende der Gesetzer sagte sie jedes Mal mit mir: „Gloria Patri, et Filio, et Spiritui Sancto.“ Als der Rosenkranz zu Ende war, trat die Dame in das Innere des Felsens zurück und die goldene Wolke verschwand mit ihr." Es geschah selten, daß man die Kleine nicht nach einer genauen Beschreibung der geheimnisvollen Dame ausfragte, und sie erzählte dann folgendes:

„Sie sah wie ein junges, sechzehn- bis siebzehnjähriges Mädchen aus und trug ein weißes Kleid, das in der Mitte mit einem blauen Bande zusammengehalten wurde, das an der Seite herabhing. Auf dem Kopf hatte sie einen weißen Schleier, der die Haare fast ganz verdeckte und im Rücken bis zur Taille reichte. Ihre Füße waren nackt, aber von den Rockfalten bis zu den Zehenspitzen bedeckt, auf denen eine gelbe Rose

glänzte. Am rechten Arm trug sie einen Rosenkranz mit weißen Perlen und einer Goldkette, die genauso leuchtete, wie die Rosen auf den Füßen."

Bernadette setzte dann ihre Erzählung fort:

„Als die Dame verschwunden war, kamen Jeanne Abadie und meine Schwester zurück und fanden mich noch kniend an dem Platz, an dem sie mich verlassen hatten. Sie verspotteten mich, hießen mich eine Betschwester und einen Dummkopf und fragten auf ja oder nein, ob ich nun mit ihnen zurückgehen werde. Ich konnte jetzt ganz leicht durch den Bach waten und das Wasser kam mir so lauwarm wie in einem Waschschaß vor.

„Ihr hättet nicht so schreien brauchen, sagte ich zu Jeanne und meiner Schwester, während ich mir die Füße abtrocknete, das Kanalwasser, ist gar nicht so kalt wie Ihr getan habt!“

„Du bist sehr glücklich, wenn es Dir nicht kalt vorkommt; haben es anders gespürt.

Wir machten aus den Ästen und Holzklötzchen, die die beiden gesammelt hatten, drei Bündel und gingen dann miteinander den Massabiellehang hinauf, um auf den Waldweg zu kommen. Als wir in die Nähe der Stadt kamen, fragte ich die Mädchen, ob sie nichts in der Grotte bemerkt hätten?

„Nein“, sagten sie, warum fragst Du?“ „Oh, nichts“, sagte ich gleichgültig.

Doch bevor wir nach Hause kamen, mußte ich meiner Schwester die seltsamen Dinge anvertrauen, die ich bei der Grotte erlebt hatte, und bat sie, das Geheimnis nicht zu verraten. Den ganzen Tag mußte ich an die Dame denken und beim Abendgebet wurde ich so traurig, daß ich zu weinen anfang. ‚Was hast Du?‘ fragte mich die Mutter. Marie antwortete schnell für mich und dann zwangen sie mich alles genau zu erzählen. Das sind nur Trugbilder‘, gab meine Mutter zur Antwort. „Du mußt Dir solche Dinge aus dem Kopf treiben und vor allem gehst Du nicht mehr nach Massabielle!“

Wir legten uns dann nieder, aber ich konnte nicht einschlafen. Immer wieder sah ich das liebe und gute Gesicht der Dame und ich konnte der Mutter nicht glauben, daß ich mich getäuscht haben sollte." Bernadette gab diese Erzählung mit so viel Natürlichkeit, daß jeder Zuhörer am Ende zu keinem anderen Schlusse kommen konnte als: Dieses Kind spricht die Wahrheit!

Lourdes, Sonntag, 14. Februar 1858.

Zweite Erscheinung

Bernadette war plötzlich von dem befallen worden, was man Heimweh nach dem Himmel heißen könnte. So lustig sie war, zeigte sie sich nun ernst und nachdenklich und hatte nur einen Gedanken, den an ihre Dame. Seit dem Morgen nach der Erscheinung bemerkte die Mutter eine Art von Schwermut an ihr und wollte auf ihre Art zu Hilfe kommen. Wie am vorhergehenden Abend hielt sie ihr vor, daß unsere Augen und Ohren sich täuschen können und daß es jedenfalls am klügsten sei, sich von verdächtigen Dingen fern zu halten. Sie erzählte eine Menge solcher Geschichten, und um ihr Mädchen von dem angeblichen Reiz der geheimnisvollen Dame zu befreien, fügte sie als letzten Trumpf hinzu, daß der böse Geist sich mitunter in einen Lichtengel verwandle und vielleicht zu befürchten wäre, in Massabielle könnte das nun auch der Fall sein.

Bernadette widersprach nicht, aber sie folgte auch nur mit Mühe den Reden ihrer Mutter. Sie konnte es nicht glauben, daß alles, was sie gesehen und gehört hatte, wie das Toben des Windes, die Bewegung des Strauches, die Dame, die Beleuchtung des Felsens, daß all das nur eine Einbildung gewesen sein sollte. Sie hätte schwerlich einen Teufel beschreiben können, aber bei der verworrenen Vorstellung, die sie von ihm hatte,

weigerte sie sich, zu glauben, daß er sein fratzenhaftes Gesicht in ein so wunderschönes, wie es die Dame hatte, verwandeln hätte können. Und überhaupt fand sie es seltsam und widersprechend, daß ein Teufel einen Rosenkranz hatte und nach Massabielle kam, um dort mit Andacht zu beten.

Freitag und Samstag, 12. und 13. Februar, ließ Bernadette öfters, aber ohne zu drängen, durchblicken, daß sie wieder gerne zur Grotte gehen würde. Die Mutter schien ihr Drängen zu überhören oder wenn sie schon darüber sprach, so geschah es, um ihrem Mädchen abzureden. Auf diese Weise kam ruhig Sonntag, der 14. Februar. Am Nachmittag hörte sie eine innere Stimme, die sie unablässig sanft drängend nach Massabielle rief. Infolge ihrer ängstlichen Natur wagte sie der Mutter nichts von dem geheimnisvollen Ruf zu erzählen und bat ihre Schwester um Hilfe. Marie war unternehmungslustiger, und, nach dem ersten verunglückten Versuch, holte sich diese Jeanne Abadie zur Verstärkung heran. Mutter Soubirous leistete anfangs, in Erinnerung an die unheilvolle Auswirkung des: ersten Ausfluges, noch Widerstand und wollte ihr Mädchen nicht absichtlich neuerdings gefährlichen Erregungen aussetzen.

Die Dame rief jedoch Bernadette zur Grotte. Sanft, ohne Gewaltanwendung verstand sie es, die Hindernisse wegzuräumen und ihrer kleinen Auserwählten den Weg frei zu machen. Sie brachte die Mutter plötzlich zu der Überlegung, daß vielleicht gerade der Besuch, dem sie sich so widersetzte, eher das beste Gegenmittel werden könnte, um ihr Mädchen von den närrischen Ideen, die es verfolgten zu befreien. Wenn auch noch ängstlich, so entschloß sich die Mutter schon heimlich, den Versuch eines zweiten Besuches machen zu lassen. Als die Mädchen nun neuerdings zu bitten begannen, heuchelte sie jetzt nur mehr Ungeduld, um das Nachgeben zu verbergen und rief schließlich barsch:

„Marsch mit Euch hinaus und gebt mir endlich Ruhe! Aber daß Ihr pünktlich zur Jause nach Hause kommt, sonst setzt es etwas!“

Bernadette hatte nur im Familienkreise von der Erscheinung gesprochen. Marie; ihre Schwester, hatte sich nicht an die gleiche Zurückhaltung gebunden gefühlt, und so waren seit dem 14. Februar ein Dutzend Mädchen aus dem Viertel eingeweiht, die alle um die Erlaubnis baten, mitgehen zu dürfen, falls Bernadette wieder zur Grotte gehen würde. Getreu ihrem Versprechen lief die Schwester nach der mütterlichen Erlaubnis fort, um die Freundinnen zu verständigen.

Bernadette zog sich unterdessen schnell an und war innerlich schon ganz erfüllt von den Freuden, die auf sie warteten. Sie erinnerte sich Zwar noch an das, was ihr die Mutter von den Listen des Teufels erzählt hatte und spürte eine gewisse Furcht, aber an eine Täuschung konnte und wollte sie nicht glauben. Sie nahm aber auf jeden Fall auf den Rat der jungen Mädchen hin, ein kleines Fläschchen mit, das sie in der Pfarrkirche mit Weihwasser füllen wollten.

So ausgerüstet gegen die Listen des Teufels und von fünf oder sechs jungen Mädchen, die die Schwester in der Eile zusammengetrommelt hatte, eskortiert, lief sie in den Waldweg hinunter.

Die anderen Mädchen, die auch mitkommen wollten, waren noch nicht fertig gewesen und sollten von Jeanne Abadie geführt werden, die auf sie warten mußte.

Als der erste Trupp nach Massabielle kam, kniete Bernadette sofort auf der rechten Seite der Grotte, gegenüber dem Rosenstrauch, wo sie die Dame zum ersten Male gesehen hatte, nieder und begann zu beten. Plötzlich stieß sie einen Freudenschrei aus: „Sie ist da! . . . Sie ist da! . . .“

Marie Hillot, die das Weihwasserfläschchen in der Hand hielt, gab es ihr sofort und rief ihr zu: „Schnell, spritz sie mit Wasser an!“

Bernadette folgte und schüttete den Inhalt des Fläschchens in der Richtung des Strauches aus.

„Sie ist nicht böse darüber“, berichtete sie den Mädchen, „im Gegenteil, sie hat mit dem Kopfe genickt und lächelt uns allen zu.“

Darauf knieten alle im Halbkreis um Bernadette herum nieder und begannen ebenfalls zu beten. Einen Augenblick später, verfiel Bernadette in die Ekstase. Ihr Blick war dabei sanft und ruhig auf die Nische gerichtet für die anderen außer ihr ein leerer Raum, ihr Gesicht strahlte Glück aus und bekam einen unaussprechlichen Ausdruck von Schönheit.

Die Mädchen waren über den unerwarteten Anblick so erregt, daß die meisten zu weinen begannen, als eine unter ihnen plötzlich aufschrie: „Schaut doch, Bernadette stirbt!“

Sie standen noch ängstlich herum, als ein neuer Zwischenfall ihre Erregung verdoppelte. Ein Stein, von dem Gipfel des Hügels herabgeschleudert, sprang auf dem Felsen auf und fiel dann in den Gave. Mehr war nicht notwendig gewesen, um die schon überreizten Köpfe der jungen Mädchen ganz zu verwirren. Sie flüchteten von der Grotte weg und ganz erfüllt vor Schreck, kletterten sie den steilen Hang hinauf, schreiend und um Hilfe rufend. Beim Waldweg fanden sie Jeanne Abadie mit den Nachzüglern, die in die Hände klatschten und Tränen lachten. Nun war alles geklärt. Jeanne hatte aus Rache, da man nicht auf sie gewartet hatte, die Panik verursacht. Nachdem sich alle beruhigt hatten und erzählt worden war, in welchem Zustande Bernadette zurückgelassen worden war, beeilten sich die Mädchen, wieder hinunter zu klettern um der Freundin zu helfen. Sie fanden Bernadette noch immer kniend, in der Entzückung der Ekstase. Sie näherten sich ihr, riefen sie zärtlich an, aber Bernadette blieb gefühllos für die Stimmen der Freundinnen. Nicht mehr zu dieser Welt gehörend, hielt sie ihren Blick auf einen unsichtbaren Gegenstand gerichtet, der sie gefangen nahm. Die jungen Mädchen hielten sie für tot oder sterbend und standen weinend und jammernd um sie herum, als die Mutter und Schwester des Müllers Nicolau von der Savy-Mühle kamen. Die beiden Frauen hatten die Angstrufe der Kinder gehört und waren zur Hilfe herbeigeeilt. Als sie Bernadette sahen, erstarrten sie wie von religiöser Ehrfurcht erfaßt. Sie näherten sich ihr scheu und versuchten sie sanft aufzuwecken. Vergebliches Bemühen Bernadette sah und hörte nur ihre Vision.

Ohne zu zögern kehrte Mutter Nicolau um und holte ihren Sohn aus der Mühle. Der junge, achtundzwanzigjährige Müller eilte mit Lachen herzu, da er an einen Eulenspiegelstreich der Kinder dachte. Als er aber Bernadette sah, wich er vor Überraschung zurück und kreuzte die Arme: „Niemals in meinem ganzen Leben“, erzählt heute noch der alte Müller, „sah ich wieder so etwas Rührendes. Ich kam mir ganz unwürdig vor, das Kind zu berühren.“

Auf Wunsch seiner Mutter faßte er dann das Mädchen vorsichtig unter den Achseln und versuchte, mit ihm zu gehen. Auf diese Weise kamen sie bis zur Savy-Mühle. Aber während des ganzen Weges schien der Blick des Mädchens etwas zu suchen, das sich etwas erhöht vor ihr befand. Um den Zauber zu brechen, legte Nicolau seine Hand auf ihre Augen und zwang sie den Kopf zu beugen, umsonst. Bernadette kam immer wieder sofort in ihre alte Stellung zurück. Erst beim Betreten der Mühle erwachte sie und sah traurig herum. Nach der Ursache ihrer Verzückung befragt, erzählte sie die gleichen Dinge wie beim ersten Male.

Bei der Mühle verabschiedeten sich dann die Freundinnen und liefen in die Stadt zurück, übervoll von dem, was sie in Massabielle erlebt hatten. Als Bernadettes Schwester die Eltern sah, brach sie in Tränen aus und konnte vor Aufregung nicht erzählen, was geschehen war. Außer sich vor Aufregung und an ein Unglück denkend, lief die Mutter

zur Grotte. Mehrere Frauen aber, die sie hintereinander auf dem Wege traf, konnten sie beruhigen und erzählten ihr, daß sich Bernadette in der Savy Mühle bereits wieder erholt hätte. Nun überkam sie der alte Zörn neuerdings, weil sie an die Hartnäckigkeit denken mußte, mit der das Mädchen wieder zur Grotte gewollt hatte, und mit einer Gerte in der Hand stürmte die Mutter in das Wohnzimmer der Mühle, pflanzte sich vor Bernadette auf und schrie:

„Du willst uns wohl zum Gelächter aller machen, he? Ich werde Dir Deine scheinheiligen Sachen und die Geschichten mit der Dame schon `austreiben!“ Und wollte schon losschlagen, aber die alte Nicolau fing den Schlag auf. „Was treibt Ihr rief diese. „Was hat denn das Mädchen getan, daß Ihr es so behandelte Sie ist ein Engel, ein Engel des Himmels, hört Ihrs Was habt Ihr an ihr! - Ich werde es niemals vergessen, wie sie bei der Grotte war!“ Nun brach Frau Soubirous vor Aufregung zusammen und sah weinend auf ihre Tochter. Und erst später, nachdem sie von den Nicolaus gestärkt worden war, konnte sie sich mit Bernadette auf dem Heimweg machen. Der Sohn Nicolau, heute ein erwachsener Mann, hat mir dreißig Jahre später die Einzelheiten dieser zweiten Erscheinung wie ich sie brachte, bestätigt.

Lourdes, Donnerstag, 18. Februar 1858.

Dritte Erscheinung

Die jungen Mädchen, die sich von Bernadette in der Savy-Mühle getrennt hatten, streuten auf dem Heimwege nach Lourdes überall ihre Erzählungen über die ungewöhnlichen Dinge, die sie gesehen hatten, aus. Am Abend, am nächsten Morgen, in den folgenden Tagen, in ihren Familien, bei den Nachbarn, unter ihren Freunden sprachen sie immer wieder mit Wärme über das Bild in der Grotte, das so tiefen Eindruck auf sie gemacht hatte. „Bernadette in Ekstase, erzählten sie, gleicht sich nicht mehr selbst, sie wird den anbetenden Engeln auf den Altären ähnlich, aber noch viel schöner. Man lachte allgemein über dieses Geschwätz und die Übertreibung der Kinder und wies sie wie kleine Narren ab.

Antoinette Peyret, ein Marienkind von Lourdes, erging es anders. Voll Rührung über das, was sie gehört hatte, ging sie unter einem Vorwande zu den Soubirous, um diese ausfragen zu können. Bernadette drängte, sich niemals vor, um befragt zu werden; gab sich aber gutmütig dazu her, wenn sie gefragt wurde. Ohne Anmaßung und ohne sich bitten zu lassen, erzählte sie dann, was sie in Massabielle erlebt hatte. Als sie von dem Kleid der geheimnisvollen Dame sprach, kamen Antoinette Peyret, die der ganzen Erzählung schon mit Rührung gefolgt war, die Tränen.

Einige Monate vorher hatte die Kongregation der Marienkinder in Lourdes ihre geliebte Präsidentin, Mademoiselle Elise Latapie, verloren. Die Kongregation war darüber voll Trauer gewesen und ich' kenne heute noch Leute, die dreißig Jahre später, sich nur mit Tränen an die verehrte Kameradin erinnern. Obwohl noch ganz jung, hatte sich Mademoiselle Latapie die Liebe und Achtung von jedermann erworben. Ihr lebenswürdiger Charakter, ihr feiner Geist, ihre Großzügigkeit, zogen ihr spontan alle Herzen zu und für die Kongregation wurde sie zur Freundin, Ratgeberin, zur zweiten Mutter. Ging sie durch die Straßen, grüßte sie jedermann, und als sie unerwartet starb, war ihr Tod ein allgemeiner Trauerfall. An ihrem Leichenzug ging ganz Lourdes mit und die Trauer der Armen zeigte mehr als Worte, wie groß ihr Wohltuen gewesen war. Unter den Marienkindern hing Antoinette Peyret am meisten an ihr und litt am meisten unter der Trennung. Als nun Bernadette das Kleid der Dame am Felsen beschrieb, war

sie sofort über die Ähnlichkeit bestürzt, die mit dem Kleide bestand, das Marienkinder an Festtagen trugen. Sie dachte sofort an Elise Latapie und fragte sie, ob die Dame, die sich in Massabielle zeigte, nicht Elise Latapie sein könnte, die um Gebete bat. Dieser Gedanke ließ sie nicht mehr zur Ruhe kommen, so daß sie sich schließlich mit Madame Millet besprach und mit ihr vereinbarte, nochmals in den „Cachot“ zu gehen.

Am Abend des 17. Februar gingen also die beiden Frauen in die Wohnung der Soubirous. Sie kamen gerade in dem Augenblick, als Bernadette neuerdings um die Erlaubnis bat, zum dritten Male zur Grotte gehen zu dürfen. Noch unter dem Druck der Ereignisse vom vergangenen Sonntag, wehrte sich die Mutter und hielt dem Mädchen eine Standpauke.

Als sie die Besucherinnen sah, hielt sie bestürzt inne, konnte sich dann aber nicht zurückhalten und erzählte den Grund ihrer Erregung. Madame Millet und Antoinette Peyret waren über diesen Zufall übergelukkig, sie bemühten sich, die Mutter zu beruhigen und ihr klar zu machen, daß diese Sorge übertrieben war. Sie unterstützten die Bitten der Kleinen und stellten ihr vor, daß es vielleicht viel gefährlicher sein würde, den Wunsch abzuschlagen, als ihn zu bewilligen. Schließlich boten sie sich als Begleiterinnen an, um das Kind zu beschützen.

„Aber wollt Ihr denn mein Mädchen zum Gespött machen?“ rief die arme Mutter verzweifelt. „Ihr beleidigt uns, wenn Ihr uns so verdächtigt“, gab Madame Millet schnell zur Antwort. „Wir bestehen nicht darauf, aber das eine sage ich zum Abschied, Sie nehmen eine Verantwortung auf sich, die wir nicht übernehmen möchten!“

„Ich verliere den Kopf“, erwiderte fieberhaft Frau Soubirous und nahm die beiden Besucherinnen bei den Händen. „Ich sehe es jetzt, Sie wollen mich nicht täuschen. Ich vertraue Ihnen mein Mädchen an. Sie sehen meine Angst, habt Erbarmen, wacht über sie!“ Dieses Gespräch wurde meiner Schwester oftmals von Mademoiselle Peyret wiederholt.

Um jedes Aufsehen zu vermeiden, klopfen Madame Millet und Antoinette Peyret am nächsten Morgen vor Tagesgrauen an die Türe der Soubirous und Bernadette ging darauf mit ihnen fort. Ein paar Minuten später läuteten die Glocken der Pfarrkirche zur stillen Messe, die sie noch besuchten. Nach der Messe machten sie sich dann auf den Weg nach Massabielle. Da die Häuser noch geschlossen waren, wurden sie nur von wenigen Menschen gesehen. Madame Millet hielt offen in ihren Händen die wie üblich zu Lichtmeß geweihte Kerze, die sie auch an den Marienfesttagen und beim Herannahen von großen Gewittern anzündete. Antoinette trug ihrerseits unter dem schwarzen Capulet (eine Art Pelerine) ein Blatt Papier, Tinte und Feder versteckt. Als sie auf der Höhe angelangt waren, ließ Bernadette ihre Beschützerinnen hinter sich und tummelte sich zur Grotte hinunter. Madame Millet und Antoinette, mit der Gegend nicht so vertraut, kamen erst einige Minuten später zum Gaveufer hinunter. Sie fanden sie auf den Knien gegenüber der Nische, von der ein Strauch herabhing. Nachdem sie die geweihte Kerze angezündet hatten, knieten sie ebenfalls nieder und beteten mit leiser Stimme den Rosenkranz, als plötzlich die kleine Seherin aufjubelte:

„Sie kommt! . . ., Sie ist da!“, und zitternd vor Freude neigte Bernadette ihren Kopf zur Erde. Madame Millet und Antoinette Peyret sahen voll Neugierde zum Felsen hinauf . . ., aber sie konnten nichts bemerken.

„Beten wir weiter“, riet Madame Millet, „wenn die unsichtbare Dame diejenige ist, an die wir denken, wird sie nur Freude an unserem Gebete haben.“

Bernadette vernahm nichts mehr von diesen Reden, ihr Herz feierte Wiedersehen mit der himmlischen Erscheinung. Sie betete und lächelte abwechselnd, war glücklich und

zart bewegt, aber sie gab keine besonderen Zeichen der Ekstase. Die Dame sprach zu ihr und wollte, daß sie in Ruhe ihre Stimme vernahm und dabei in vollem Besitze der geistigen Fähigkeiten verblieb. Als der Rosenkranz zu Ende war, gab Antoinette Peyret, ganz erfüllt von dem Gedanken an die verstorbene Freundin, Feder und Papier Bernadette in die Hand: „Sag der Dame, bitte, sie möge es niederschreiben, falls sie uns etwas zu sagen hätte!“ Das Mädchen ging zwei, drei Schritte auf den Felsen zu, als es aber spürte, daß die beiden Frauen ihm folgten, gab es, ohne sich umzuwenden, mit der Hand ein Zeichen zum Stehen bleiben. Unter dem Rosenstrauch streckte sich Bernadette in die Höhe und reichte der Erscheinung Feder und Papier empor. Sie verblieb einige Minuten in dieser Stellung, die Augen zur Öffnung gerichtet und schien offensichtlich auf etwas zu hören, das aus der Nische kam. Dann senkte sie die Arme, machte eine tiefe Verbeugung und kehrte auf ihren früheren Platz zurück. Wie man sich wohl denken kann, war das Blatt leer geblieben. Ein wenig traurig näherte sich Antoinette Peyret und fragte, 'was die Dame geantwortet hätte.

„Als ich ihr Feder und Papier gezeigt hatte, lächelte die Dame und ohne verärgert zu sein, sagte sie:

„Es ist nicht nötig, daß ich niederschreibe, was ich Dir zu sagen habe!“ Dann schien sie einen Augenblick zu überlegen und fügte hinzu: „Möchtest Du so lieb sein und während fünfzehn Tagen immer herkommen?“

„Was hast Du geantwortet?“ „Ich habe ja' gesagt.“

„Warum möchte die Dame, daß Du wiederkommst?“

„Ich weiß es nicht, sie hat es mir nicht gesagt.“

„Aber“, mengte sich nun Madame Millet ein, „warum hast Du uns ein Zeichen zum Stehen bleiben gegeben, als wir mit Dir gehen wollten“ „Um der Dame zu gehorchen!“

„Ah! . . .“ seufzte aufgeregt Madame Millet. „Bitte, frage sie doch, ob ihr meine Anwesenheit hier nicht unangenehm ist!“

Bernadette blickte zum Felsen empor, dann sich umwendend: „Die Dame erwidert: ‚Nein, ihre Anwesenheit ist mir nicht unangenehm! ‘“

Das Mädchen begann wieder zu beten und mit ihm die beidem Frauen. In diesem zweiten Teil der Vision beobachteten Madame Millet und Antoinette Peyret, daß Bernadette oft das Gebet unterbrach und Zwiesprache mit der Erscheinung hielt. Auf diese Weise verging eine Stunde, bis schließlich die Erscheinung verschwand. Als Bernadette die Grotte verlassen hatte, fragten die beiden Frauen, ob sie wieder eine neue Botschaft bekommen hätte.

„Ja“, antwortete sie halb traurig, halb fröhlich, „sie sagte zu mir: ‚Ich verspreche Dir nicht, Dich in dieser Welt glücklich zu machen, wohl aber in der anderen!‘“

„Wenn sich die Dame schon herabläßt, mit Dir zu reden“, begannen wieder die Frauen, „warum fragst Du sie denn nicht nach ihrem Namen“ , „Ich habe es getan.“ „Nun, wer ist sie“ „Ich weiß es nicht, sie hat nur lächelnd ihren Kopf geneigt, aber nichts gesagt.“ (Die Dialoge dieses Kapitels hat mir Bernadette selbst oft wiederholt.)

Bernadette wurde dann nach Hause begleitet und ebenso wie der Mülleu Nicolau, sagten Madame Millet und Antoinette Peyret zur Mutter: „Wie glücklich seid Ihr, ein solches Kind zu haben“

Lourdes; Freitag, 19. Februar 1858.

V i e r t e E r s c h e i n u n g

Als Bernadette dann mit ihren Eltern alleine war, erzählte sie die' Aussprüche der Dame und deren Bitte, während fünfzehn Tagen zur Grotte zu kommen. Bis zu diesem Augenblick hatten die Eltern fest damit gerechnet, es könnte sich doch um eine Augentäuschung handeln. Die neuen Botschaften warfen jedoch alle ihre Vermutungen um. Nach der Personsbeschreibung, die Bernadette von der Dame machte, nach der Art, der Versprechungen, die sie erhielt, glaubten die Eltern die Himmelskönigin zu erkennen. Aber dieser Gedanke kam ihnen so anmaßend, vor, daß sie ihn schnell wieder in Anbetracht ihrer Niedrigkeit verstießen. Bei schwierigen Entscheidungen unterließen die Soubirous es nie, Tante Bernarde, die Taufpatin ihrer Tochter, um Rat zu fragen und es geschah selten, daß sie diesen nicht befolgten. Im Laufe des 18. Februar ging daher Mutter Soubirous voll Unschlüssigkeit zu ihrer ältesten Schwester Bernarde horchte zu, wollte aber erst nach reiflicher Überlegung ihren Rat geben.

Am Abend kam sie darauf zu den Soubirous und meinte, keinen ernsten Grund finden zu können, warum Bernadette die Einladung der Dame abschlagen sollte.

„Ist die Erscheinung von himmlischer Art, so brauchen wir nichts zu befürchten“, bemerkte sie; „ist es ein Teufelsspiel, so ist es unmöglich, daß die himmlische Jungfrau ein Kind, das ihr in seiner Einfalt völlig vertraut, täuschen läßt. Im übrigen haben wir schon einen großen Fehler gemacht; wir hätten uns schon längst selber darum kümmern sollen, was in Massabielle geschieht. Wir müssen also mitgehen und nachdem, was wir dort sehen werden, läßt sich das weitere bestimmen.“

Tante Bernardes Standpunkt überzeugte und so gingen Mutter und Tochter am 19. Februar zeitlich in der Frühe, in ihre Capulets gehüllt, zur Rue du Baous hinunter. Unterwegs holten sie die Tante ab und wortlos eilten nun die Frauen mit Bernadette in der Mitte zur Gave-Niederung. Trotz aller Vorsicht hatten aber Nachbarinnen, die gerade die Türe öffneten, sie gehen gesehen- und eilten ihnen nach. Eine kleine Karawane von sieben bis acht Personen erreichte dadurch zur selben Zeit wie die Soubirous-Gruppe die Grotte:

Bernadette kniete nieder, nahm ihren Rosenkranz und machte das schöne, große Kreuzzeichen, das ihr die Dame gezeigt hatte. Im nächsten Augenblick war die Außenwelt vergessen und ihre verzückte Seele tauchte in den Wonnen der Betrachtung unter. Ein unbeschreibliches Lächeln verklärte ihr Gesicht und ihr Körper erzitterte vor Freude.

Nach den Erzählungen hatten Mutter und Tante sich ein ungefähres Bild von Bernadette bei der Grotte gemacht. Sie waren aber nicht auf das gefaßt gewesen, was sie hier erwartete. Als sie Bernadette wie zum Fluge emporgestreckt sahen, erlitten sie einen Nervenzusammenbruch und die Mutter schrie' auf: „O mein Gott, ich bitte Dich, nimm mir nicht das Kind!“

Die Stimme einer der Umstehenden sägte zu gleicher Zeit: „Oh, wie ist sie schön!“

Alle hatten Tränen der Rührung in den Augen und man begann in einer wunderbaren Stille zu beten.

Als Bernadette aus der Ekstase erwachte, rieb sie sich die Augen und war voll des Glückes, sie schmiegte sich zärtlich an Mutter und Tante, die sie mit unaussprechlicher Zärtlichkeit umarmten.

Inmitten der Frauen, die ihnen gefolgt waren, stiegen nun alle den Massabielle-Hügel wieder hinauf und unterwegs erzählte Bernadette, daß die Dame sehr zufrieden gewesen sei, weil sie wieder gekommen war; und daß sie ihr später Enthüllungen machen werde. Dann erzählte sie noch von einem seltsamen Ereignis, das sich während der Erscheinung abgespielt hatte. Während sie betete, wäre ein Getös von wilden Stimmen aus dem Erdinnern durch das Wasser des Gave heraufgedrungen; diese Stimmen überschlugen sich und heulten wie eine streitende Menge. Eine Stimme, die die anderen immer übertönte, rief voll Wut: Rette Dich! Rette Dich! Auf diesen. Schrei hin, der wie eine Drohung klang, hatte die Dame den Kopf gewendet und mit Stirnrunzeln auf den Fluß hinunter gesehen. Auf diese einzige Bewegung hin, hatten sich die Stimmen nach allen Richtungen hin verloren.

Die Personen, die um die Grotte versammelt gewesen waren, hatten nichts von dem was Bernadette erzählte, gehört. Sie glaubten, daß das Kind sich getäuscht hätte und legten, diesem Zwischenfall keine Bedeutung bei.

Lourdes, Samstag, 20. Februar 1858.

Fünfte Erscheinung

Nun waren die Ereignisse bei der Grotte schon allgemein in Lourdes bekannt und man sprach bereits überall laut und öffentlich darüber. "Waren es anfangs nur ein paar Mädchen und Frauen gewesen, die mit zur Grotte gingen, so hatten diese durch ihre Erzählungen die Zuhörer neugierig gemacht. Als dann bekannt wurde, daß die Seherin jeden Tag zur Grotte kam, strömte eine große Menge der Bewohner von Lourdes hin. Am Morgen des 20. Februar war der Hügel über der Höhle ebenso wie jeder freie Raum zwischen der Höhle und dem Gave voll besetzt. Von diesem Tage an zählte man die Besucher nicht mehr einzeln, sondern zuerst nach Hunderten, und später, nach Tausenden.

Am Morgen der fünften Erscheinung kam Bernadette in Begleitung ihrer Mutter gegen halb sieben Uhr früh nach Massabielle. Sie war weder erstaunt noch gerührt über die Menge, die sie dort erwartete, sie ging bescheiden zu ihrem gewohnten Platz und ohne auf die Augen zu achten, die alle nach ihr blickten, nahm sie ihren Rosenkranz heraus und begann zu beten. Einen Augenblick später erweiterten sich ihre Augen einem Lichte zu, das nicht von dieser Welt war, und man sah Bernadette Huldigungen, Dankesbezeugungen und solche der Freude der im Felsen verborgenen Dame darbieten. Eine übernatürliche Anmut begleitete ihre Bewegungen, und ihre eigene Mutter, die daneben stand, sagte weinend: „Ich verliere den Kopf, ich erkenne mein Kind nicht mehr)"

In der Menge entstand ein Murmeln der Bewunderung und die meisten der Anwesenden versuchten, auf den Zehenspitzen stehend, noch besser das Mädchen sehen zu können; infolge einer unerklärlichen Anziehungskraft blickten sie abwechselnd zu ihm, hin und wieder zur Grotte hinauf. Ihre körperlichen Augen sahen nichts in der Nische, aber die Seele eines jeden fühlte: Die Dame ist da! Die Dame ist da!

Als man Bernadette nach der Ekstase über ihre Gespräche mit der Dame befragte, erzählte sie, daß sie heute, Wort für Wort, ein Gebet lernen mußte, das nur ihr allein gehört. Man wollte gerne das Gebet hören, aber sie meinte, da es nur für ihre persönlichen Bedürfnisse sei, dürfe sie es nicht aufsagen. An der Verlegenheit, die diese

Weigerung begleitete, erkannte man, daß es sich um etwas besonders Zartes handeln müsse, von dem das Kind nicht einmal eine Anspielung wagte.

Lourdes, Sonntag, 21. Februar 1858.

Sechste Erscheinung

lv1. Dozous, Stadtarzt von Lourdes, ein Zeuge der Ekstasen der Bernadette, erzählt in seinem Buche: La Grotte de Lourdes, sa Fontaine, ses Guerisons (Die Lourdesgrotte, ihre Quelle, ihre Heilungen), die Ereignisse bei der sechsten Erscheinung. Ich gebe ihm das Wort, aber zuvor möchte ich noch bemerken, daß er als praktischer Arzt nach Massabielle ging und der Meinung war, daß er sich mit einer jener seltsamen Erkrankungen des Nervensystems werde beschäftigen müssen, deren äußere Symptome in der Regel vom gemeinen Manne falsch verstanden werden. Er vermutete, daß ein einziges Wort von ihm, Licht in die Affäre, und das Gerüst der Gerüchte zum Einsturz bringen werde. Er begann seine Beobachtungen mit diesem vorgefaßten Plan; aber vom ersten Augenblick an fühlte er, daß er einem medizinischen Problem gegenüberstand, dessen Lösung vom wissenschaftlichen Standpunkt aus nicht leicht zu erledigen sein würde.. Er gestand nicht sofort seine Bestürzung ein und kam mehrere Male zur Grotte. Nach fünf oder sechs Tagen des genauesten und ruhigsten Studiums erklärte er mit lauter Stimme und nicht ohne Mut, daß der Finger Gottes sich in Massabielle zöge und die Krankheit der Bernadette keiner Medizin bedürfe.

Hören wir nun den Arzt über seine Beobachtungen bei der sechsten Erscheinung:

„. . . Bernadette kniete gleich nach ihrer Ankunft bei der Grotte nieder, nahm ihren Rosenkranz aus der Tasche und begann ihn zu beten. Ihr Gesicht erfuhr eine Veränderung, die allen Umstehenden auffiel und zeigte an, daß sie in Verbindung mit ihrer Erscheinung stand. Während sie mit der linken Hand den Rosenkranz bewegte, hielt sie in der rechten Hand eine Kerze, die öfters unter einen starken Luftzug, der vom Gave heraufkam, auslöschte; aber sie reichte diese jedes Mal der ihr am nächsten stehenden Person zum Wiederanzünden hin.

Ich folgte mit größter Aufmerksamkeit allen ihren Bewegungen und wollte nun wissen, in welchem Zustand des Kreislaufes und der Atmungsbewegung sie sich befände; ich nahm ihren Arm und legte den Finger auf den Puls. Der Puls war ruhig, die Atmung leicht; nichts an dem jungen Mädchen Wies 'auf eine nervöse Überreizung hin.

Als ich ihren Arm' losgelassen hatte, stand Bernadette auf und näherte sich der Grotte. Plötzlich betrübte sich ihr Gesicht, das bislang den Ausdruck größter Sanftheit hatte. Zwei große Tränen fielen aus ihren Augen und rollten' die Wangen hinab. Dieser Wechsel überraschte mich. Ich fragte sie daher, nachdem sie ihr Gebet beendet hatte, was denn geschehen wäre, und sie erwiderte mir: ‚Die Dame sah auf einmal weg von mir und blickte weit fort. Als sie wieder zu mir heruntersah, fragte ich, was sie betrübe. Sie sagte: **B e t e f ü r d i e S ü n d e r** ,! - Nachdem sie mich noch einmal voll Güte angesehen hatte, verschwand sie.'

Bernadette verließ wie immer in der bescheidensten und einfachsten Art den Ort, wo die Erregung bereits hohe Wellen schlug."

Wie jeder selbst beurteilen kann, enthält der Bericht Dr. Dozous keine Entzückung; er ist die reine und einfache Darstellung eines Falles, der nach seinen äußeren Erscheinungsformen hin geprüft wurde. Er enthält wohl einige Bestätigungen, die seine Beunruhigung verraten, aber der Arzt in ihm überlegt noch und wagt noch keine

Aussprache. Er sucht, er tappt herum, er überlegt. Auf der einen Seite sieht er die Nichtanerkennung seiner Kollegen voraus, andererseits horcht er auf seine Vernunft. Es spielt sich ein großer Kampf in seinem Innern ab, denn er mußte sich zwischen seinen alten Anschauungen und dem neuen Horizont, der sich vor seiner Seele ausbreitete, entscheiden. Immer mehr von der Wirklichkeit der Geschehnisse überzeugt, erkannte Dr. Dozous schließlich das Übernatürliche der Erscheinungen und von diesem Tage an wurde er trotz aller anfänglichen Verspottungen ein glühender Verteidiger der Grotte.

Weiterer Verlauf des 21. Februar

Bei der Ekstase des Vortages waren schon zahlreiche Zuschauer gewesen und es wären derer noch mehr geworden, wenn nicht viele einen Scherz befürchtet hätten und deswegen neuerliche Berichte abwarten wollten . . . Am Sonntagmorgen schloß sich neuerdings eine Gruppe Arbeiter an, die ihren dienstfreien Tag dazu benützen wollten, sich selbst von den Dingen bei der Grotte zu überzeugen. Diese neuen Besucher schufen mit der Menge der Vortage, die bereits treulich immer mitkam, schon einen beträchtlichen Kreis um Bernadette.

Die Verklärung der Seherin versetzte wie immer alle Zeugen in die größte Verwirrung. Während des Aufenthaltes in der Grotte, die schon als geweihter Ort betrachtet wurde, hielten sich alle zurück; bei der Rückkehr in die Stadt aber verstreuten sie auf dem ganzen Wege die Überfülle ihrer Bewunderung. Man trat überall aus den Häusern, um sie zu befragen, man hielt sie bei jedem Schritt auf, um mehr zu erfahren. Wagte jemand einen Widerspruch, wurde er sofort nieder geschrien und zum Schweigen gezwungen.

Die Sicherheitsorgane, die über der öffentlichen Ruhe zu wachen hatten und bislang im Hintergrund geblieben waren, begannen sich nun mit der ungewöhnlichen Bewegung, die in Lourdes herrschte, zu beschäftigen. Während der ersten Tage hatten sie der Grottenangelegenheit keine besondere Bedeutung zugemessen und damit gerechnet, daß der gesunde Volksverstand von sich aus die herumlaufenden Gerüchte aburteilen würde. Angesichts der immer größer werdenden Bewegung wurden sie aber in Anbetracht der Interessen, die sie zu vertreten hatten und auch wegen ihrer eigenen Verantwortung stark beunruhigt. Der Bürgermeister, der Staatsanwalt, der Polizeikommissär begaben sich daher in das Rathaus, um gemeinsam darüber zu beraten, welche Maßnahmen eventuell zu ergreifen wären, um derartige Kundgebungen für die Zukunft zu verhindern. Man hatte ihnen schon von hitzigen Zusammen Stößen jener, die glaubten, mit jenen, die nicht glauben wollten, berichtet; und indem sie die Tragweite dieser kleinen Konflikte übertrieben, sahen sie darin bereits den drohenden Keim zu Zwisten, die imstande sein würden, die öffentliche Ruhe zu stören.

Ein zweiter Anlaß zur Sorge, der jedoch mehr begründet war, beschäftigte außerdem den Magistrat. Das Terrain, auf dem sich die Menge in Massabielle zusammendrängte, barg schwere und ernste Gefahren mit sich. Die Zuerst ankommenden fanden auf dem kleinen Rondo vor der Grotte Platz. Die Nächstfolgenden kletterten auf die Steinblöcke, die aus dem Gave ragten. Die letzten Nachzügler mußten auf die Baumäste, die zur Grotte herabhingen. Man kann sich die Gefahren solcher Situationen leicht vorstellen; eine falsche Bewegung hätte eine ganze Gruppe von Menschen, die sich auf den Steininselchen z. B. zusammendrängten, in die Fluten stoßen können; oder ein abbrechender Ast die daran hängenden Zuschauer auf die Untenstehenden stürzen lassen. Es hatte sich bislang noch kein einziger Unfall ereignet . . . aber mußte man es bis zu einer Katastrophe kommen lassen, um dann nach einer Abhilfe zu suchen?

Die Möglichkeit dieser Befürchtungen veranlaßte die Behörde aus ihrer Passivität zu treten. Man wollte mit Maß vorgehen und . alles vermeiden, was die öffentliche Überempfindlichkeit hätte verletzen können. Daher erschien es ihnen am ratsamsten, das Mädchen vorzuladen und es durch Überredung dazu zu bringen, nicht mehr nach der Grotte zu gehen. Da sie nur in dem Mädchen die Ursache zu dem Wirbel sahen, dachten sie, mit der Entfernung der Ursache auch deren Folgen zerschlagen zu können. In der Ausübung des gefaßten Beschlusses ließ daher der Staatsanwalt nach Verlassen des Rathauses Bernadette in sein Büro rufen.

Weiterer Verlauf des 21. Februars - Bernadette beim Staatsanwalt

In der Zeit, von der ich spreche, war M. Dutour Oberstaatsanwalt. Er war allgemein geachtet und übte mit Würde seine Pflichten aus; aber wie man oft bei stärker begabten Naturen beobachten kann, war auch er innerlich voll Widersprüche, die ihn mitunter zu Handlungen veranlaßten, die seine guten, Eigenschaften verdunkelten. So war er z. B. religiösen Dingen gegenüber achtungsvoll, bekämpfte aber alle „klerikalen“ Ideen. In juristischen Angelegenheiten setzte er sich oft über Entscheidungen, der Richter, deren Beschlüsse nicht mit seinen Anschauungen übereinstimmten, hinweg.

Mit bösen, guten und schlechten Anlagen ausgestattet, begann sich also der Staatsanwalt von Lourdes ernsthaft mit dem Grottenfall zu befassen:

Als Bernadette vor, ihm stand, befragte er sie folgendermaßen: „Mein Mädchen, Du läßt die Leute viel über Dich sprechen, hast Du die Absicht, Deine Besuche bei der Grotte fortzusetzen?“ „ja, mein Herr, ich habe es der Dame versprochen und ich werde noch ein dutzendmal hingehen.“

„Aber, armes Kind, die Dame existiert ja gar nicht; das ist alles nur Einbildung.“

„Als sie mir zum ersten Male erschien, habe ich es auch geglaubt und mir die Augen gerieben; aber heute bin ich sicher, daß ich mich nicht täusche.“ „Wieso weißt Du das?“ „Weil ich sie schon mehrere Male gesehen habe, heute morgens auch; und dann spricht sie mit mir.“ „Die Klosterschwester bei denen Du in die Schule gehst, lügen doch nicht, und sie sagen Dir auch, daß Du Dich täuscht.“

„Wenn die Schwestern das sehen würden, was ich sehe, würden sie es auch glauben.“ bleibst; es wird schon erzählt, daß Du Geschenke annimmst.“

„Wir bekommen von niemandem etwas.“ „Du bist aber doch gestern zu Madame Millen gegangen und hast Süßigkeiten angenommen?“

„Das ist wahr; Madame Millet hat mir ein Glas Zuckerwasser gegen das Asthma gegeben; das ist aber alles.“ „Meinetwegen! Aber Dein Benehmen bei der Grotte ist ein Skandal; Du mußt die Leute zurückschicken und Schluß machen! Versprichst Du mir, nicht mehr nach Massabielle zu gehen?“

„Mein Herr, ich verspreche es nicht!“ „Ist das Dein letztes Wort?“ „Ja, mein Herr!“

„Nimm Dich in acht, man kommt Dir vielleicht auf allerhand heimliche Sachen, warum Du so hartnäckig bist.“ „Dann geh . . ., wir werden uns das merken!“ Im Klub von Lourdes, zu dem auch ich gehörte, machte der Staatsanwalt niemandem gegenüber ein Geheimnis aus seinem Verhöre mit Bernadette. Er erzählte mit Genuß die Fragen und Antworten und lachte, über seine Niederlage.

Bernadette beim Polizeikommandanten

Zur Zeit der Erscheinungen kommandierte M. Jacomet die Stadtpolizei. Dieser Beamte hätte eine freimütige, offene und gute Art, die jeden für ihn einnahm, außerdem' war er klug und gebildet, so daß er auch von einer gewissen Würde umgeben war.

Jedermann in Lourdes, ob groß, ob klein, schüttelte ihm die Hand und das Ungute seines Berufes verringerte nicht die Volkstümlichkeit seiner Person. Als Beamter verstand niemand besser als er, einen Gauner zu erfassen und ihn zum Geständnis seiner Missetaten zu überführen.

Bei der Übernahme seines Kampfes gegen die Grotte dachte er nicht, sich in eine Angelegenheit zu mischen, bei der himmlische Interventionen im Spiel waren. Gleich dem Staatsanwalt nahm er an, daß der Glaube an die Erscheinungen eine jener abergläubischen Einfälle sein würde, denen das ungebildete Volk so leicht verfällt. Er rechnete mit seinem Einfluß und seiner Redegewandtheit, den Eifer der Neubekehrten beruhigen zu können, und Bernadette zu veranlassen, die Rolle der Seherin aufzugeben.

Ohne sich um den Mißerfolg, den der Staatsanwalt am Morgen erlitten hatte, zu kümmern, begab sich M. Jacomet am Nachmittag "desselben Sonntags in die Vorhalle der Stadtpfarrkirche, wo er Bernadette am besten beim Verlassen des Segens zu treffen hoffte. Der Stadtpolizist Callet zeigte dann auch seinem Chef die Seherin, wie sie inmitten der Menge neben ihrer Tante Lucille ging. Um jedes Aufsehen zu vermeiden, ging der Kommissär schnell auf das junge Mädchen zu, und scheinbar erfreut über das Treffen, bat er es, in sein Büro zu kommen. Das Kind folgte willig dem Amtsorgan, ohne prägen, ohne Bestürzung, während die Tante davonlief *um* die Familie zu verständigen. Auf dem Wege sagte irgend jemand: „Paß auf, Bernadette, ich glaube, man will Dich einsperren!“ „Aber nein!“ erwiderte das Kind und richtete einen ruhigen und lächelnden Blick auf den Zwischenredner. „Ich habe keine Angst und habe auch nichts zu befürchten.“

Bevor ich weiter erzähle, muß ich noch erwähnen, daß ich zur Zeit meines Aufenthaltes in Lourdes im gleichen Hause mit dem Polizeikommissär wohnte. Er hatte das Parterre gemietet, während ich im ersten Stock meine Wohnung hatte. Dieser Nachbarschaft verdanke ich die Berichte, die nun folgen.

Kaum war die Seherin im Büro des Kommissärs, als meine Schwester eilig mit dieser Nachricht kam und mich dazu drängte, hinunter zu gehen. *Der Fall Bernadette* und ihr Aussehen interessierten mich so wenig, daß ich wohl schwerlich, meinen Platz verlassen hätte, wenn meine Schwester mich nicht vom Sessel weggezogen und bei den Armen gepackt hätte.

Da wir sehr gut befreundet waren, konnte ich ohne anzuklopfen in den Gerichtsraum eintreten, gab M. Jacomet ein Zeichen, damit er mein Kommen verstand und setzte mich so, daß ich das Mädchen gut sehen und verstehen konnte. Das Kind, das ich vor mir hatte, sah zehn bis elfjährig aus, in Wirklichkeit war es vierzehn Jahre alt. Das Gesicht war frisch und rundlich, der Blick außerordentlich sanft und sehr natürlich, die Stimme etwas laut, aber sympathisch. Von einem Asthma bemerkte ich nichts. Sie hielt auf eine sehr natürliche Art die Hände über den Knien gekreuzt und den Kopf leicht zur Brust geneigt. Bekleidet war sie mit einem weißen Capulet, die übrige Kleidung war ärmlich, aber rein und nett. Ein Schreibtisch mit Aufsatz trennte die Seherin von dem Kommissär. Als ich eintrat, war M. Jacomet mit dem Ordnen seines Pultes beschäftigt und legte gerade Bleistift und Papier auf den Tisch. Dann wandte er sich plötzlich dem Kinde zu und sagte scheinbar sehr wohlwollend:

„Du ahnst wohl, weshalb ich Dich herkommen ließ? Man erzählt so viel von den schönen Dingen, die Du in Massabielle siehst, so daß ich auch wie die anderen gerne wissen möchte, worum es sich eigentlich handle. Würde es Dir schwer fallen, Herrn

L'Estrade und mir zu erzählen, wie Du die Bekanntschaft mit der Dame in der Grotte gemacht hast?" „Nein, mein Herr." „Ich glaube du heißt Bernadette?"

„Ja mein Herr, Bernadette.“ „Aber dein Familiennamen?"

Das Kind suchte, dann, wie wenn sie es gefunden hätte: „Ich heiße Bernadette Soubirous.“ „Wie alt bist Du?" „Ich bin 14 Jahre alt.“

„Täuscht du dich nicht?" warf der Kommissär lachend ein, um sie zu prüfen, ob sie nicht übertrieben hätte. „Nein mein Herr, ich bin gerade vierzehn Jahre alt, ich täusche mich nicht.“ „Was machst du zu Hause?" „Nichts Besonders, seit ich von Batres zu Hause bin, gehe ich ins Kloster zur Bibelstunde; nach der Schule muß ich auf die Geschwister aufpassen, die jünger sind als ich.“ „Du hast also in Batres gewohnt? Was hast du dort gemacht?" „Ich war einige Monate bei meiner Ziehmutter und habe die Schafe und Lämmer hüten müssen.“

Der Kommissär stellte dann noch einige familiäre Fragen an das Kind . . . , dann, als er sein Vertrauen gewonnen zu haben glaubte, sagte er zu ihm: '

„Jetzt kommen wir zu den Dingen, die wir gerne von Dir wissen möchten, nämlich zu der Szene, die soviel Eindruck auf Dich machte in Massabielle. Es macht gar nichts aus, wenn Du länger zum Erzählen brauchst."

Bernadette erzählte ohne Scheu, wie wenn sie zu Hause gewesen wäre, voll Anmut von der ersten Erscheinung. Sie ging auf alle Einzelheiten in der Schilderung der Dame ein und das mit einer so überzeugenden Einfachheit, daß man an der Wahrhaftigkeit nicht zweifeln konnte. Während sie sprach, ließ der Polizeikommissär seinen Bleistift über das Papier fliegen. Dann hob er den Kopf:

„Was Du uns da erzählst, ist wirklich sehr interessant. Aber wer ist denn die Dame, von der Du so erfüllt bist? Kennst Du sie?" „Ich kenne sie nicht", erwiderte das Mädchen in rührender Einfalt.

„Du sagst, daß sie schön ist. -Wie schön ist sie also?" „'Oh, Euer Gnaden, sie ist schöner als alle die Damen, die ich jemals gesehen habe."

' „Ist sie schöner als Frau N . . . oder Fräulein N .?" und der Kommissär nannte Namen von Damen, die als anerkannte Schönheiten galten.

„Was hast Du darauf geantwortet?" „Ich habe versprochen, daß ich kommen werde."

„Was sagen Deine Eltern zu den Sachen, die Du uns da erzählst?" „Anfangs meinten sie, daß es Einbildungen wären . . ."

Der Kommissär fing dieses Wort auf und unterbrach sie: „Ja, mein Mädchen, Deine Eltern haben Recht, die Dinge, die Du zu sehen und hören vermeinst, bestehen nur in Deiner Einbildung." „Andere haben es auch gesagt, aber ich bin sicher, daß ich mich nicht täusche. „Paß auf: wenn die Dame in der Nische: ein. Mensch wäre wie alle anderen, müßte sie jedermann sehen und hören. Warum ist das nicht so?"

„Mein Herr, ich kann Ihnen diese Sachen nicht erklären; ich kann nur bestätigen, daß die Dame wirklich und lebendig ist.“ „Wenn Du Dich darauf versteifst, kann ich Dich nicht daran hindern, es zu glauben.“ Aber da es möglich ist, daß ich einer vorgesetzten Behörde Bericht darüber erstatten muß, paß nun auf, ob, ich alles richtig verstanden habe, was Du ausgesagt hast." er Kommissär nahm sein Notizblatt und begann das Kreuzverhör. Es sollte ein Versuch sein, die Seherin zu Widersprüchen zu bringen.

„Du hast gesagt, die Dame wäre neunzehn- bis zwanzigjährig?", „Nein, ich habe sechzehn- bis siebzehn Jahre gesagt."

„Sie soll ein blaues Kleid mit weißem Gürtel tragen?“ „Im Gegenteil, mein Herr, man muß schreiben: ein weißes Kleid mit blauem Gürtel.“. daß die Haare im Rücken bis zum Boden reichen?“

„Sie haben falsch verstanden: der Schleier hängt rückwärts herab.“ Ohne frech zu sein, aber auch ohne Schüchternheit wies Bernadette alle Verdrehungen des Kommissärs, die dieser mit Absicht gebracht hatte, zurück. Als M. Jacomet erkannte, daß er hier nichts gewinnen konnte, wechselte er die Taktik. Ernst und dodi auch ein wenig ironisch sagte er zu dem Kinde:

„Meine liebe Bernadette, ich ließ Dir alles zu Ende erzählen; aber Du kannst wissen, das ich schon über die Geschichte mit Deinen angeblichen Erscheinungen unterrichtet war. Diese Geschichte ist eine reine Erfindung und ich weiß auch, wer sie Dir eingelernt hat .

Der Kommissär machte eine Pause und blickte das Mädchen fest an. Bernadette sah mit erstaunten Augen den Mann an, der vor ihr stand und erwiderte: „Mein Herr, ich verstehe Sie nicht.“

„Ich will deutlicher werden; ist da nicht jemand, der Dir heimlich dazu geraten hat, Du sollst erzählen, daß Dir die Hl. Jungfrau in Massabieille erschienen sei? Du würdest dann selbst wie eine Heilige angesehen werden und außerdem wird Dir die Hl. Jungfrau wohlgesinnt werden? Sei vorsichtig beim Antworten, denn ich weiß schon länger von diesen Dingen als Du denkst.“

„Niemand, Euer Gnaden, hat mir zu diesen Dingen geraten, wie Sie meinen.“

„Ich will kein Aufsehen und keinen bösen Streit. Gib mir Dein Versprechen, nicht mehr zur Grotte zu gehen!“

„Euer Gnaden, ich habe es der Dame versprochen, wieder zu kommen.“

„Donnerwetter!“ schrie der Kommissär und erhob sich scheinbar voll Zorn von seinem Sessel: „Du glaubst wohl, wir hätten immer Lust, Deinen Albernheiten zuzuhören und Deinem Starrsinn nach zugeben? Wenn Du nicht sofort versprichst, nicht mehr nach Massabieille zu gehen, lasse ich den Gendarm rufen, damit er Dich einsperrt!“

Bernadette blieb unbeweglich. Und nun ging ich zu dem Mädchen hin:

„Mädchen, sei nicht eigensinnig. Versprich Herrn Jacomet, was er von Dir will; Du weißt wohl, was, Dich sonst erwartet?“ Bernadette fühlte, daß ich kein Recht hatte, mich in die Debatte einzumengen und gab keine Antwort.

Mittlerweile öffnete sich leise die Türe des Sprechzimmers und ein Mann aus dem Volke steckte furchtsam seinen Kopf herein. „Was wünschen Sie“, fragte der Kommissär.

„Ich bin der Vater dieses Kindes“, sagte der Arbeiter und zeigte auf Bernadette: „Ah, das seid Ihr, Vater Soubirous! Das trifft sich gut, ich wollte Euch soeben holen lassen. Ihr wißt von der Rolle, die Eher Mädchen seit einigen Tagen spielt; irgendeine Klatschbase aus Eurem Viertel muß ihr das eingelernt haben. Diese Komödie muß unbedingt aufhören, weil sie die Ruhe der Stadt zu gefährden beginnt! Ich warne Euch! Wenn Ihr nicht genügend Autorität habt, um Euer Kind zu Hause zu behalten, so habe ich deren genug!“

„Euer Gnaden, bitte, laßt mich ganz frei mit Euch reden; das Mädchen sagt bestimmt die Wahrheit, das ist sicher, aber sie kann sich täuschen, das ist unsere große Sorge . . . Sie dürfen es wissen, meine Frau und ich sind schon ganz fertig, so viel werden wir belästigt. Seit drei oder vier Tagen wird unser Haus nicht mehr leer und wir wissen nicht, was machen, um die Neugierigen los zu werden. Ich bin froh, wenn ich mit Eurem Befehl die

Leute von der Türe fortschicken kann. Und was Bernadette betrifft, so' wollen wir darüber wachen, daß sie nicht mehr nach Massabieille geht."

Der Kommissär lobte Vater Soubirous für seine guten Absichten und entließ beide. Als wir allein waren, unterbrach ich die Stille: „Wissen Sie, daß der Bericht des jungen Mädchens. sehr. ungewöhnlich ist?"

„Er ist nicht von ihr", erwiderte der Kommissär, „dazu ist er zu abgefeilt."

„Ich kann da nicht Ihrer Meinung sein; das junge Mädchen wurde von irgend etwas vollkommen verzaubert, und das Bild, das sie sah oder zu sehen vermeinte, ist völlig lebhaft vor ihren Augen; beim Beschreiben spricht sie von dem, was sie noch sieht.

„Absolut nicht; sie erzählt irgend etwas." „Sie glauben doch nicht, daß ich kleines Bauernmädchen auf solche Art und mit solchen Ausdrücken etwas erzählen kann? Das ist unmöglich!" „Mein lieber Freund, Sie sind nicht von der Polizei." „Und wie wird diese Geschichte enden?" „Die Zukunft wird es lehren." Zusammengefaßt: Der Kommissär vermutete im Falle Bernadette die Umtriebe eines Frömmers; ich für mein Teil glaubte an die teuschende Verführung, durch eine großartige Sinnestäuschung.

Für einen jeden von uns beide, kam das Übernatürliche überhaupt nicht in Frage. Wie wäre so etwas im Jahrhundert der Aufklärung überhaupt möglich.

Lourdes, Montag, 22. Februar 1858

Die Dame erscheint an diesem Tage nicht in der Grotte.

Trotz der Versicherungen, die Vater Soubirous über die Glaubwürdigkeit seiner Tochter gegeben hatte, zweifelte der Kommissär weiter an' der Tatsache, daß Bernadette allein in der Grottensache wäre. Nach dem Verhöre am Sonntag beauftragte er seine Beamten und die Ortsgendarmerie, jedes Kommen und Gehen der Seherin, vor allem aber ihre Bekanntschaften außerhalb der Familie zu beobachten.

Am Montag, 22. Februar, schickten Vater und Mutter ihre Tochter in die Schule und trugen ihr dazu auf, weder links noch rechts vom Wege abzuweichen. Das Mädchen legte ohne jedes Zeichen von Widerspruch . die Fibel in das Körbchen und machte sich auf den Weg zum Kloster Gegen Mittag kam es wieder nach Hause, nahm sein bescheidenes Essen und ging bald darauf wieder in den Nachmittagsunterricht.

Als sie zur Brücke kam, die zum Kloster hinüberführte, fühlte sie sich plötzlich aufgehalten: „Eine unsichtbare Schranke", erzählte sie später, hat mich aufgehalten!"

Sie versuchte mehrmals vorwärts zu kommen, aber der Widerstand blieb immer gleich, nur nach rückwärts konnte sie frei gehen. Verstört und völlig erschöpft, beschloß sie nach Haus zu laufen, als eine Mahnung in ihrem Unterbewußtsein auftauchte. Eine innere Stimme fragte, ob sie dem Versprechen, das sie in der Grotte gegeben hatte, treu geblieben wäre? Mit Herzklopfen und ohne weiteres zu überlegen, drehte sie um und lief hinunter.

In jener Zeit, .von der ich jetzt' spreche; war die Gendarmeriekaserne im letzten Haus auf der linken Seite der Straße nach Tarbes untergebracht. Dieses Haus lag also nur wenige Schritte von dem Platz entfernt, wo sich Bernadette zurückgehalten gefühlt hatte. Die Gendarmerie Beamten konnten das Mädchen vom Fenster aus beobachten. Ihre Neugierde war um so größer gewesen, als sie nichts von dem unsichtbaren Hindernis wußten, mit dem das Mädchen kämpfte und nur ihre Bewegungen sahen. Als es dann plötzlich kehrt machte und davon lief, errieten sie seine Gedanken und beeilten sich, um ihm zu folgen.

Bernadette nahm nicht den Weg in die Stadt zurück nach Hause, sondern lief durch das Lapaca-Viertel den Weg nach Massabieille zu. Die Gendarmen erreichten sie in der

Nähe der Boly-Mühle, ihrem Geburtsort, und : fragten sie im Kommandoton nach ihrem Ziel.

„Ich gehe zur Grotte“, antwortete das Kind kalt, ohne Kopfwendung, noch ohne seinen Schritt zu verlangsamen. Die Gendarmen stellten keine weiteren . Fragen und begnügten sich, ihm zu folgen.

Meine Schwester machte zufällig mit mehreren Freundinnen einen Spaziergang in Richtung Massabielle und ich lasse sie hiemit selbst die Ereignisse bei der Grotte am Nachmittag des 22. Februar erzählen. (Diesen Bericht habe ich vor Jahren :bereits aufgeschrieben.)

. . Als wir aus der Stadt kamen, sahen meine Freundinnen und ich eine größere Anzahl Menschen bei der Kreuzung des Waldweges mit der Straße von der Festung stehen. Alle sahen hinunter, stromabwärts, bis sie wie erlöst ausriefen:

„Sie ist es! . . . Sie kommt!“

. . Wir fragten nun, wen man erwartete und hörten, daß es Bernadette wäre. Wirklich kam das kleine Mädchen auf dem Steg daher; neben ihr zwei Gendarmen, hinter ihr eine Menge Kinder. Damals sah ich zum ersten Male das reizende Gesichtchen der Kleinen. (Als Bernadette beim Kommissär gewesen war, hatte meine Schwester sie nur von rückwärts gesehen.) Das Mädchen ging ruhig, ernst und bescheiden zwischen den Polizisten. Sie schritt an uns vorüber wie wenn sie allein gewesen wäre. Meine Freundinnen und ich folgten auch langsam den anderen bis zur Grotte. Bernadette kniete bereits und ,die Gendarmen standen etwas hinter ihr; sie störten das Kind nicht bei seinem langen Gebet. Beim Aufstehen verhörten sie die Kleine, die ihnen gestand, daß sie nichts gesehen hatte. Darauf verlief sich die Menge und mit ihr Bernadette. Während wir wieder stadtwärts gingen, hörten wir, daß die Kleine in die Savy-Mühle ,gegangen wäre. Wir hätten sie gerne in der Nähe gesehen und gingen nun ebenfalls dorthin. Sie saß auf einer Bank und neben ihr eine Frau. Ich kannte ihre Mutter nicht, nahm es aber, gleich an. Die Frau war schweißbedeckt und ganz blaß und warf von Zeit zu Zeit einen angstvollen Blick auf, das Kind. Ich fragte, ob sie das Kind kenne. „Ach Fräulein, ich bin seine unglückliche Mutter!“ ,Warum unglücklich, und warum sagt Ihr dies?“

„Wenn sie wüssten, Fräulein was wir leiden! Die einen spotten über uns, die anderen sagen, dass das Mädchen verrückt sei. Wieder andere werfen uns vor das wir Geld dafür bekommen und man uns vor`s Gericht bringen wird.

„Ach, meine arme Frau, wenn Sie sich um alles kümmern wollten, was man spricht, da hätten sie viel zu tun. Aber sie selbst, was halten Sie von dem, was das Kind erzählt?“

Ich versichere Sie, Fräulein mein Kind verstellt sich nicht, und ist auch nicht fähig, jemand zu täuschen. Man spricht von Verrücktheit. Es hat sein Asthma, das ist wahr, aber außer diesem fehlt ihm nichts. Sie isst wie immer, benimmt sich nicht anders und wenn ich sie frage, ob ihr etwas fehle, so sagt sie nein. Wir haben ihr verboten zur Grotte zu gehen, sie folgt sonst immer, aber da können wir nichts machen, brennt durch. Vor ein paar Minuten hat sie mir eingestanden, dass eine unsichtbare Schranke sie auf dem Schulweg aufgehalten hätte, und das eine unwiderstehliche Macht sie ohne ihren Willen nach Massabielle gezogen hätte.

Als in Lourdes bekannt wurde, dass an diesem Tage die Dame nicht in der Grotte erschienen war, spotteten manche.

Sie hat Angst vor der Polizei! Und wenn Jacomet sich nun dreinmengt, wird es ihr klüger vorkommen, den Standort zu wechseln.

Ich stand damals noch bei den Spöttern; aber ich ahnte es nicht, dass es bereits der Vorabend war, an dem ich sie verlassen sollte.

Lourdes, Dienstag, 23. Februar 1858.

Siebente Erscheinung

Im Laufe der Unterhaltung in der Savy-Mühle fragten die Freundinnen meiner Schwester, die sehr darüber enttäuscht waren, Bernadette nicht bei der Ekstase gesehen zu haben, deren Mutter, wie sie sich zu den versprochenen Besuchen bei der Grotte stelle. Mit Tränen in den Augen und ihre Stimme Dämpfend damit Bernadette nichts hören sollte, erwiderte die Mutter:

„Nachdem was heute geschehen ist, wage ich keinen Widerstand mehr!“

Das war gerade das, was die Freundinnen hören wollten und sie beschlossen sofort am nächsten Morgen gemeinsam zur gleichen Stunde wie Bernadette zur Grotte zu gehen. Meine Schwester hatte mich in den vorhergehenden Tagen zu wiederholten Malen gebeten, sie zu einer der Ekstasen zu begleiten. Ich hatte ihr immer darauf geantwortet, daß wir uns in diesem Punkte nicht verstehen können und ich keine Lust habe, mich lächerlich zu machen.. Am Montagabend, 22. Februar, nach dem Abendessen, bei dem sie mit keinem Wort die Verabredung mit den Freundinnen gestreift hatte, gab sie mir neuerdings zu verstehen, wie gerne sie nach Massabielle wollte, aber aus Schicklichkeitsgründen nicht allein durch den Wald gehen mochte. Ich hatte taube Ohren. Wie öfters, machte ich auch an diesem Abend Pfarrer Peyramale einen kurzen Besuch. Im Augenblick gab es kein anderes Gesprächsthema in Lourdes als die Erscheinungen und natürlich drehte sich auch unser Gespräch sofort um diesen Fall. Beim Abschied erzählte ich dem Pfarrer, aber ohne Ahnung, daß er es ernst nehmen würde, von den Bitten meiner Schwester, sie zur Grotte zu begleiten.

„Ich würde kein Unglück darin sehen, wenn Sie ihr nachgeben würden“, erwiderte trocken der Pfarrer. „An Ihrer Stelle hätte ich schon längst einmal diesen Gang gemacht. Ich glaube wie Sie, daß es nur eine kindliche Einbildung sein wird; aber schließlich ist es immer am besten, wenn man sich selbst von allem überzeugt und hier handelt es sich um Ereignisse, die sich am hellichten Tag abspielen und über die jedermann spricht.“

Ich versprach also nach dem Nachhausekommen meiner Schwester, sie am nächsten Morgen nach Massabielle zu begleiten. Als wir am nächsten Morgen abmarschierten, hatte ich aber nicht nur meine Schwester zur Seite, sondern auch alle ihre Freundinnen vom vortägigen Spaziergang. Ich muß schon gestehen, daß ich etwas verwirrt über dieses große Gefolge war, mit dem ich nun feierlich durch die Straßen von Lourdes zog. Am Waldweg neckte ich meine Begleiterinnen mit allerhand dummen Späßen wie:

„Haben Sie auch Ihren Gucker mitgenommen?“ „Sind Sie mit Weihwasser versorgt?“

„Hat wenigstens eine von Ihnen eine Kerze mit?“ Gegen sechs Uhr früh kam ich dann endlich an der Spitze meiner Damentruppe und eine herrliche Gleichgültigkeit markierend, zum ersten Male zur Grotte in Massabielle. Die Seherin war noch nicht dort, aber hunderfünfzig bis zweihundert Menschen waren uns schon vorgekommen. Viele der Frauen aus dem Volke beteten kniend und ich mußte mit Mühe das Lachen über diesen naiven Glauben der frommen Leute verhalten. Mehrere Stadtgrößen von Lourdes, (wenn ich mich genau erinnere, so waren es Stadtarzt Dr. Dozous, Advokat Dufo, der Festungskommandant, und NI. da La Fitte, ehemaliger Militärkommandant) waren

ebenso wie ich teils aus Neugierde, teils aus Neigung gekommen und hatten vor der Wölbung Aufstellung genommen. Aus einer inneren Unruhe war ich glücklich, sie zu treffen.

Nach einigen Minuten Wartezeit erhob sich ein verworrenes Rufen in der Menge und man meldete, daß die Seherin komme. Die Reihen öffneten sich und Bernadette , erschien. Wir Männer gebrauchten unsere Ellbogen, schoben die kleinen Leute auf die Seite und kamen dadurch in die Nähe des jungen Mädchens. Von diesem Augenblick an mußte sich Bernadette gut halten, denn wir hatten alle unsere Blicke wie Kanonenrohre auf sie gerichtet.

Bernadette kniete nieder, nahm ihren Rosenkranz aus der Tasche und grüßte ehrfürchtig. Alle diese Bewegungen führte sie unbekümmert und ungezwungen aus, wie wenn sie in der Pfarrkirche gewesen wäre. Während sie die ersten Rosenkranzperlen durch die Finger gleiten ließ, warf sie einen fragenden Blick zur Nische empor, der ihre ungeduldige Erwartung verriet. Plötzlich wie vom Blitz gestreift, machte sie, eine ruckartige Bewegung und seien zu einem zweiten Leben zu erwachen. Ihre Augen leuchteten auf und begannen zu glänzen, ein engelhaftes Lächeln kam auf ihre Lippen, und eine unbeschreibliche Anmut überstrahlte sie. Bernadette war nicht mehr Bernadette - das war ein auserwähltes Wesen!

Spontan, ohne zu überlegen, nahmen wir Männer die Hüte vom Kopf und verneigten uns wie die einfachen Frauen aus dem Volke. Die Stunden der Überlegungen waren vorüber, und gleich den anderen blickten wir abwechselnd auf das Mädchen und zur Nische hinauf. Wir sahen nichts, wir hörten nichts - warum es sagen? -, aber was wir sehen, verstehen, fühlen konnten, war ein Gespräch, das sich zwischen der geheimnisvollen Dame und dem Kinde, das wir unter Augen hielten, abspielte.

Nach den ersten Bewegungen, die durch die Ankunft der Dame hervorgerufen worden waren, nahm die Seherin die Stellung einer Person an, die zuhört. Ihre Bewegungen, ihr Ausdruck, zeigten alle Phasen einer Konversation. Bald lächelte sie oder wurde traurig, nickte mit dem Kopfe, oder schien selbst etwas zu fragen. Sprach die Dame, zitterte sie vor Freude; wenn zum Gegensatz sie wahrscheinlich Bitten vorbrachte, war sie demütig und bis zu Tränen gerührt. Ab und zu konnte man eine Unterbrechung des Gespräches beobachten, dann nahm das Kind wieder seinen Rosenkranz zur Hand, aber die Augen hingen am Felsen, man hätte sagen können, sie fürchtete die Augenlieder zu senken, aus Angst, den geliebten Anblick zu verlieren.

Gewöhnlich beendete Bernadette ein Gebet mit Grußbewegungen an die verborgene Dame. Ich habe in der Gesellschaft gelebt und dort wirkliche Armut und Würde kennen gelernt. Aber ich habe niemals jemanden mit soviel Anmut und Würde grüßen gesehen, wie es Bernadette tat.

Die Ekstase dauerte beinahe eine Stunde gegen Ende rutschte sie auf den Knien bis zu dem Punkte, wo der Strauch aus dem Felsen herabhing und betete weiter. Dann küsste sie die Erde und kam, noch immer auf den Knien, auf ihren Platz zurück. Ihr Gesicht leuchtete ein letztes Mal auf, dann verblasste allmählich, fast unbemerkt, die Verzückung und wir hatten nur mehr das nette bäuerliche Gesichtchen der kleinen Soubirous vor uns. Schließlich stand Bernadette auf, ging auf ihre Mutter zu und verlor sich in der Menge. Nach dieser eben beschriebenen Szene erwachte ich wie aus einem Träume und ging, ohne mich mehr an die Damen zu erinnern, deren Führer ich doch war, von der Grotte weg. Ich konnte meiner Erregung nicht Herr werden und eine Welt von Gedanken bestürmten meine Seele. Die Dame im Felsen

war zwar verhüllt, aber ich hatte ihre Gegenwart gespürt und ich war überzeugt, dass sie auf mich geblickt hatte.

Bernadette wurde selbstverständlich wieder befragt, was die Dame bei dieser siebenten Erscheinung gesagt hätte und sie erzählte, dass ihr drei Geheimnisse anvertraut worden wären, aber diese Geheimnisse gingen nur sie an. Sie fügte noch hinzu, dass sie niemandem gegenüber, auch ihrem Beichtvater nicht, davon sprechen dürfe. Oft hatten später Neugierige durch List oder Schmeicheleien, durch Versprechungen versucht, an das Geheimnis heranzukommen; alle Versuche scheiterten und Bernadette nahm ihre Geheimnisse mit ins Grab.

Lourdes, Mittwoch, 24. Februar 1858

Achte Erscheinung

Eine Revolution erfasste meine Ideen. Beim Polizeikommissär hatte Bernadette mich in Erstaunen versetzt; bei der Grotte hatte sie mich besiegt. Früher hatte ich über Massabieile gespottet, jetzt konnte ich mich nur mit Achtung damit beschäftigen. Wenn ich nur meiner Neigung hätte folgen können, wäre ich nun jeden Tag zur Grotte hinausgegangen, aber ich war nicht Herr über meine Zeit und die Berufspflichten riefen mich oft fort von Lourdes. Der 24. Februar war wieder mit solchen Dienstreisen besetzt. Nach meiner Heimkehr am Abend erzählte mir meine Schwester die Zwischenfälle, die die Ekstase am Morgen angekündigt hatten. Vorerst erzählte sie, daß schon Fremde zur Grotte kämen und daß die Einheimischen immer zahlreicher und begeisterter würden. Bernadette wäre wie immer zur gewohnten Stunde gekommen und ohne auf die Aufmerksamkeit zu achten, die ihr galt, auf den gewohnten Platz gegangen. Diese Stelle wurde von den Zuschauern immer frei gehalten. Bis zu diesem Tage schien die Verbindung mit der Dame einen rein persönlichen Charakter gehabt zu haben. Nun erzählte aber meine Schwester weiter:

Als Bernadette in die Ekstase versunken war, legte sich eine Wolke von Traurigkeit auf ihr bisher leuchtendes Gesicht. Die Seherin horchte nach dem Felsen hin; dann ließ sie wie jemand, der eine schmerzliche Nachricht bekommt, die Arme fallen und Tränen strömten aus ihren Augen. In demütiger Haltung war sie kniend bis zum Felsen gekommen, dabei immer wieder die Erde küssend. Unter dem Rosenstrauch hatte sie den Kopf zur Öffnung gehoben wie jemand, der einen Auftrag erhält. Dann wandte sich Bernadette zu den Umstehenden und rief dreimal mit schluchzender Stimme, das Gesichtchen in Tränen gebadet: „B u ß e, B u ß e B u ß e !“

Meine Schwester war zu weit entfernt gewesen, um diese Worte verstehen zu können. Sicher, ist, daß das Kind diese Worte von den Lippen der Dame gehört hatte.

Dann verfiel Bernadette wieder in Ekstase. Während eine feierliche Stille herrschte, ereignete sich ein ebenso unzeitiger wie grotesker Zwischenfall, der die Sammlung der Zuschauer hätte stören können. Der Wachtmeister von Lourdes, begleitet von einem Unterbeamten, überfiel plötzlich die Grotte und schrie gebieterisch: „Platz! Platz!“ Nachdem er die Menge auseinandergescheucht hatte, stellte er sich neben das Kind und sagte: „Na also, was machst Du da, kleine Komödiantin?“ Bernadette zuckte nicht mit den Wimpern, was bedeutete schon ein gewöhnlicher Gendarm für sie jetzt! - und betete weiter, ganz versunken in ihre Vision. Gereizt über so wenig Aufmerksamkeit, die man ihm schenkte, wandte sich der Uniformierte nun an die Menge und schrie diese an „Und solchen Blödsinn kann man im neunzehnten Jahrhundert erleben!“

Die Zuschauer waren durch die Plötzlichkeit des Angriffes vorerst überrumpelt gewesen; als der Wachtmeister jedoch in seinen Spottreden fortfahren wollte, standen

mehrere Arbeiter auf, um ein bedenkliches Murren, nicht unähnlich Drohungen, ließ sich hören. Der tapfere Wachtmeister nahm darauf die Miene eines unverständenen Mannes an und eingedenk der Parole, daß ein Rückzug auch ehrenhaft sein kann, verschwand er schleunigst.

Neunte Erscheinung ***(Entdeckung der Wunderquelle)***

Bei meinem ersten Besuch in der Grotte hatte ich mir genau die Stellung gemerkt, wo Bernadette niederkniete. Am 25. Februar hatte ich mich sehr beeilt, um einen Platz in der Nähe zu bekommen, damit ich möglichst genau alle Bewegungen der Seherin beobachten konnte.

Sie kniete in ihrer engelhaften Art vor mir; nach einigen Minuten der Sammlung stand sie auf und ging gegen die Grotte. Sie schob die Zweige des Strauches etwas auseinander und küßte die Erde unter dem Felsen. Dann stieg sie wieder den Hang hinunter, und verfiel nach einigen Minuten der Sammlung in Ekstase.

Nach zwei oder drei Rosenkranzgesetzchen erhob sich die Seherin neuerdings und schien verwirrt, dann wandte sie sich zögernd dem Gave zu. Plötzlich blieb sie stehen, blickte nach rückwärts, wie jemand, der hinter sich sprechen hört, und horchte auf Worte, die aus dem Felsen zu kommen schienen. Sie nickte bejahend und marschierte wieder ab, diesmal nicht mehr in Richtung Gave, sondern der Grotte zu. Im linken Viertel der Grotte machte sie halt und blickte verstört um sich herum. Sie hob den Kopf wie um die Dame zu fragen, dann bückte sie sich entschlossen und begann die Erde aufzukratzen. Die kleine Grube, die entstand, füllte sich bald mit Wasser; nachdem sie einen Augenblick gewartet hatte, trank und wusch sie sich; sie nahm auch einen Grashalm und steckte ihn in den Mund. Die Zuschauer verfolgten diese Szenen mit einem peinlichen Gefühl und einer Art Erstarrung. Als das Kind aufstand, um auf seinen alten Platz zurückzukommen, hatte es ein von Schmutz verschmiertes Gesichtchen und bei diesem Anblick riefen alle aus Enttäuschung und Mitleid: „Bernadette ist nicht mehr bei Sinnen! Das arme Kind wird verrückt!“ Bernadette hingegen kam, ohne sich im mindesten über etwas aufzuregen oder um sich um die Ausrufe, die an ihren Ohren abprallten, zu kümmern, an ihren alten Platz zurück. Nachdem man ihr das Gesicht gereinigt hatte, gab sie sich glücklicher als jemals, mit dem Engelslächeln auf den Lippen, ihrer Vision hin.

Die Zeit der Bewunderung war aber, vorüber, der Zauber hatte sich verflüchtigt und man bedauerte und beklagte nur mehr das arme Mädchen. Die Freigeister hatten ja schon immer prophezeit, daß der Wahnsinn das unselige Ende der jungen Visionärin sein würde. In diesem Augenblick glaubte jeder daß sich die düstere Voraussage zu bewahrheiten begann.

Die meisten der Zuschauer kamen an diesem Morgen mit niedergeschlagenen Augen und schwerem Herzen von Massabielle zurück. Ich selbst war die Beute der bittersten und entmutigsten Betrachtungen. Bernadette verrückt! ... sagte ich mir. Also waren ihre Visionen doch nur Halluzinationen! . . . Am Grunde des Bildes, das mich so entzückt hatte und meine Seele bewegte, war also nur meine eigene Dummheit und Blindheit gewesen; .

Die paar Leute, die Bernadette hernach in die Stadt begleiteten, versicherten jedoch allgemein, daß sie keinerlei Anzeichen einer geistigen Erkrankung an ihr beobachten könnten. Wie gewöhnlich plauderte sie in ihrer vertraulichen Art, die allen so an ihr gefiel.

Überzeugt, daß sie im vollen Besitz ihrer geistigen Fähigkeiten. sei, baten sie diese Personen, ihnen die-ungewöhnliche Szene in der Grotte zu erklären:

„Du warst aber sehr zerstreut heute in der Grotte! Warum bist Du eigentlich immer hin- und hergegangen? Warum hast Du die Erde aufgekratzt? Warum hast Du das Wasser getrunken, vor dem Dir grausen mußte?“

Darauf antwortete das Kind ruhig und natürlich (ich habe diese Antwort mehrmals später von Bernadette selbst wiederholt bekommen)

„Während des Betens sagte die Dame mit freundlicher Stimme, und doch auch ernst: Trinke und wasche dich bei der Q u e l l e ! Da ich nicht wußte wo diese Quelle sei und mir dachte, es würde egal sein, so ging ich zum Gave hinunter. Die Dame rief mich zurück, zeigte mit dem Finger zur Grotte hinunter nach links; ich folgte, sah aber kein Wasser. Da ich nicht wußte, wo eines hernehmen, habe ich die Erde aufgekratzt und dann ist wirklich eines gekommen! Ich ließ es klarer werden, habe davon getrunken und mich damit gewaschen.“ „Du hast auch Gras gegessen, warum das?“

„Ich weiß es nicht. Die Dame hat mich innerlich dazu gedrängt.“ Einige Leute ließen sich in ihrer tiefen Frömmigkeit nicht durch diese seltsamen Ereignisse abschrecken. Sie beteten ruhig ihren ,Rosenkranz zu Ende und kümmerten sich nicht um die Davoneilenden. Nach Beendigung ihrer Gebete sahen sie einen kleinen Wasserfaden, noch fast unsichtbar, aus der Grube, die Bernadette gekratzt hatte, fließen und sich einen Weg zum Gave hinunter suchen. Er glitzerte bescheiden und verlor sich endlich im Sande. Die guten Frauen zogen aber keinen Schluß aus diesem Ereignis. Am Nachmittag des gleichen Tages sahen andere Personen, die zur Grotte hinausgegangen waren, ein Wasserband, das ihnen vormals nie aufgefallen war. Der kleine Wasserlauf vergrößerte sich von Minute zu Minute und machte am Boden schon eine kleine Rinne. Diese zweiten Beobachter stellten die Tatsache fest, aber da sie von den Ereignissen des Morgens ahnungslos waren, stellten sie diese in keinen Zusammenhang mit der Seherin. Das geheime Wirken, das sich unter dem Felsen vollzog, nahm jedoch immer größeren Umfang an: Vor einigen Stunden war ein kleiner Wasserfaden aus dem Gerölle geschlüpft; jetzt drängte bereits ein Bächlein dem Gave zu. Am nächsten Morgen konnten die üblichen Besucher der Grotte bereits die reichliche Quelle bewundern, wie wir sie heute kennen.

Die Nachricht über die Entstehung der Quelle erregte Aufsehen in Lourdes. Zahllose Menschen eilten sofort nach Massabielle um sich selbst davon zu überzeugen. Sie war wirklich da, und sollte dereinst so vielen Kranken helfen!

In Erinnerung an das, was Bernadette am Vortag gesagt hatte, zweifelte nun niemand mehr daran, daß es sich um eine Wunderquelle und ein Geschenk des Himmels handle. Nun war Bernadette wieder rehabilitiert und die Heilige Jungfrau mehr denn je verehrt.

Die Quelle

Ich habe es des öfteren mündlich und schriftlich erwähnt, daß zur Zeit der ersten Erscheinung keine Quelle vorhanden war. Als ich am 23. und 25. Februar die ersten Male zur Grotte kam, war es etwas Selbstverständliches gewesen, die Lage der Grotte und die Situationen überhaupt zu untersuchen .und die kleinste Quelle hätte mir auffallen müssen. Es gab nur an der Außenseite ein kleines Rinnsal von Regenwasser, das an trockenen Tagen vollkommen verschwand und keine Spur hinterließ. Mehr als zwanzig Jahre gab es in der Folge die heftigsten Meinungsverschiedenheiten über den Ursprung der Quelle, bis Pater M. Richard; der berühmte Hydrologe, nach langem Studium bekannt gab, daß die Quelle in ihrer Entdeckung und ihren Kräften wunderbar sei, aber nicht in ihrer

Existenz. Im folgenden gebe ich einen kurzen Abriß des Briefes, den der Gelehrte im April 18'39 an den R. P. Superieur des Missionnaires de Lourdes schrieb: „ ... Vor den Erscheinungen war der Boden der Grotte gewöhnlich feucht. Am Grunde des Sandes, der sich vom Eingang bis zur Tiefe der Grotte erstreckt, gab es eine Wasserlache. Diese Tatsache wurde festgestellt und durch eine Anzahl von Zeugen' bestätigt . -. . Unter dem feuchten Sand, der sich in der Grotte über der Wasserlache befand, gab es eine Quelle; deren Entdeckung sich . die Vorsehung für den Augenblick der Erscheinungen zurückbehalten hatte.

Bernadette half mittels göttlicher Eingebung,, d.. h. durch ein Zeichen der Hl. Jungfrau, die ihr mit der rechten Hand die Richtung der Quelle wies, und zu ihr sagte: Geh zur Quelle trinken, zum Ursprung.

Hätte ich niemals von den Erscheinungen reden gehört, noch von einer Quelle und wäre ich wie ein gewöhnlicher Reisender gekommen, um den Felsen Massabielle zu untersuchen, so würde ich zu dem Schlusse kommen, daß dieses Terrain geeignet ist; Quellen zu bilden:

Zusammen gefaßt: die Quelle wurde erschaffen, als Gott alle Quellen erschuf; aber die Totalität ihrer Existenz blieb unter dem Sande verborgen als Schatz, der dazu„bestimmt war, die Mildtätigkeit der göttlichen. Gnade erstrahlen zu lassen. Bernadette war das Werkzeug, dessen sich Gott bediente, um diese Quelle zu entdecken und darin besteht das Wunder. Das Wunder liegt in der Entdeckung der Quelle . . . Indem wir die Tatsachen darstellen wie sie sind, in ihrer skrupellosen Wahrheit, erklären wir sie und belassen ihr den sie auszeichnenden übernatürlichen Charakter.

Lourdes, Freitag, 26. Februar 1858

Zehnte Erscheinung

Ich habe bereits von, der Entmutigung gesprochen, von der ich beim Verlassen der Grotte am Donnerstag, 25. Februar, erfaßt worden war. Ich hatte in den Himmel zu sehen gemeint während des ersten Besuches und war nun tief abgestürzt in Wirrnis und Lächerlichkeit. Einerseits konnte ich mich von den Eindrücken, die meine Seele so entzückt hatten, nicht lösen, und andererseits stand vor mir das Bild der Geschehnisse; die deren Bedeutung und Reiz wieder zerstörten. Ich war wie ein Mensch, der die Richtung verloren hatte, und da ich nicht mehr aus und ein wußte, beschloß ich, die Dinge abzuwarten, die die Lage klären würden. Zusage dieses Beschlusses ging ich am 26. Februar nicht zur Grotte. Die Bewohner von Lourdes, die an diesem Morgen der Ekstase beigewohnt hatten, kamen mit freudestrahlenden Gesichtern zurück und brachten die Nachricht über die wunderbare Quelle mit. Nun war das Geschehen vom Vortag klar; Bernadette hatte getan, was sie mußte. Ich fühlte mich von einem Alpdruck befreit und kam glücklich zu den neuen Überzeugungen zurück. Ich lasse nun den Bericht über die zehnte Erscheinung folgen:

Nach ihrer Ankunft ging Bernadette ohne zu zögern zu der Stelle am Hang, wo sie am Vortag die Erde aufgekratzt hatte. Ohne irgendwelcher Überraschung über die fließende Quelle,' trank und wusch sie sich. Nachdem sie sich ihr Gesichtchen mit dem Schürzenzipfel abgetrocknet hatte, ging sie zu dem ihr nun schon gehörenden Stein zurück, der ihr stets als Gebetsstuhl diente. Während des Rosenkranzgebetes hörte, sie eine Stimme, die sehr traurig aus dem Felsen kam, folgende Worte zu ihr sagen: „K ü s s e d i e E r d e f ü r die Sünder!" .

Bernadette neigte sofort den Kopf zu Boden und mit Tränen in den Augen drückte sie ihre unschuldigen Lippen auf den Boden. Da ihr dies zu wenig erschien, wandte sie sich an die Menge und gab mit der Hand ein Zeichen, das gleiche zu tun. Wie auf einen Befehl der Dame selbst, fielen alle auf die Knie und berührten für einen Augenblick den Boden der Grotte. Diejenigen unter ihnen, die sich nicht bücken konnten, drückten ihre Lippen zur Buße an die Felsenwand.

Anmerkung:

Es ist nötig, nach der getreuen Wiedergabe des Textes des Verfassers eine ergänzende Erklärung beizufügen.

Lourdes, Freitag, 26. Februar 1858.

Estrade bearbeitete sein Buch in den Jahren 1888 bis 1899. Zur selben Zeit begann auch P. Gross seine Geschichte der Erscheinungen zu schreiben. Seine Arbeit war zwar noch nicht erschienen, aber vielen Personen der Diözese Tarbes waren verschiedene Kapitel durch Vorlesungen des Autors bekannt. Sie wußten von den wichtigsten „Neuheiten“ der Arbeit und die Menge der Dokumente, die sie enthielt, beeindruckte sie um so mehr, als durch deren bisherige Nichtveröffentlichung eine Kontrolle unmöglich war. Nach P. Gross müßten 19 Erscheinungen stattgefunden haben, während man bislang 18 geglaubt hatte.

Indirekt unterliegt nun Estrade dem Einfluß von P. Grass, dessen Text er aber auch nur vom Hörensagen kennt. Er nimmt auch eine Erscheinung für den 26. Februar an, und um bei der Zahl von 18 Erscheinungen zu bleiben, läßt er Mittwoch, den 3. März, aus, gibt aber in einer Fußnote die Möglichkeit einer Erscheinung an diesem Tage zu, so daß die Erscheinungen sich auf 19 erhöhen würden.

(Diese Note lautet: Einige Zeugen wollen feststellen, daß eine Erscheinung von kurzer Dauer stattgefunden hätte, aber nicht wöhnten Stunde, sondern gelegentlich eines zweiten Besuches der Bernadette bei der Grotte.)

Inzwischen wurde die Arbeit des P. Grass veröffentlicht und man konnte feststellen, daß das einzige Dokument, das die Erscheinung des 26. Februars bestätigt, aus sehr zweifelhafter Quelle stammt, und zwar aus den Rapporten des Polizeikommissärs Jacomet, der wiederum nicht selbst anwesend war, sondern sich auf die Berichte seiner Beamten verläßt. Dieser Bericht enthält ungenaue und lächerliche Einzelheiten. Man läßt darin Bernadette erzählen, daß sich am 26. Februar die Dame selbst an der Quelle wusch. Die Beamten gaben später selbst zu, daß es Gerüchte waren, die sie sammelten und an M. Jacomet weitergaben. Wie man daraus ersieht, ist der Bericht vom 2. März kein Augenzeugenbericht des M. Jacomet und kann, da er nur auf anonymen Gerüchten beruht, nicht den Wert eines historischen Dokumentes besitzen; um die Erscheinung am 26. März zu beweisen.

Monsignore Laurence gibt in seinem bischöflichen Erlaß an, daß die Vision zweimal während der vierzehn Tage ausgeblieben war, und Domherr Fourcade, Sekretär des Bischofs, präzisiert die Ausfalltage der Visionen auf einen Montag und Mittwoch. Dieser Montag und Mittwoch innerhalb der Zeit vom 18. Februar und 4. März können nur Montag, der 22., und Mittwoch, der 3. März, sein.

Die Hauptgeschichtsschreiber von Lourdes, wie Lassere, P. Duboe, P. Bouix, Mgr. de Segur, M. de Monbrun, sind sich über diesen Punkt uneinig.

Die beste Zeugenabgabe über diesen Punkt dürfte aber doch Bernadette selbst sein, die vor der kanonischen Kommission und wiederholte Male später niemals aufhörte, zu bestätigen, schriftlich und mündlich, daß während der vierzehn Tage die Dame jeden Tag mit Ausnahme eines Montages und eines Mittwochs erschienen sei, und diese Tage können nur Montag, 22., und Mittwoch, 24. Februar, sein. Auf Grund dieser Aussage kann man als fest annehmen, daß Mittwoch, 3. März, keine Erscheinung stattfand.

Lourdes, Samstag, 27. Februar 1858

Elfte Erscheinung

Viele meiner Leser werden sich schon gefragt haben, was eigentlich die Geistlichkeit zu den Ereignissen bei der Grotte sagte. Die Geschehnisse am 27. Februar werden nun die Antwort geben.

Zur Zeit der Erscheinungen amtierte Pfarrer Peyramale als Dechant in Lourdes. Er war mir nicht nur ein treuer Freund, sondern auch Vater. Dies war er übrigens auch für jeden seiner Pfarrkinder. Deshalb sprach ihn auch jeder nie anders als „Monsieur le Cure an, diese Ansprache geschah nicht nur aus reiner Höflichkeit, sondern sie drückte noch viel mehr die tiefe Hochachtung aus, die allgemein dem verehrten Pfarrherrn entgegengebracht wurde. Er war ein selten großzügiger Mann, über den Durchschnitt von seltener Tugend.

In die Pflichten und Mühseligkeiten der Pfarrverwaltung teilten sich damals die folgenden drei Vikare: Abbe Pomian, der gleichzeitig Institutsseelsorger im Kloster der Schwestern von Nevers war. Von dort aus kannte dieser Bernadette, da er ihr Direktor und Katechet in der Klosterschule gewesen war. Weiters Abbe Serre und Abbe Pene. Diese vier Priester bildeten eine wahre Familie, die einig darin war, nicht nur jeden Befehl, sondern auch den geringsten Wunsch ihres Oberhauptes mit Kindesliebe zu erfüllen.

Die ersten Nachrichten über die Erscheinungen waren in den Pfarrhof von Lourdes genauso wie überall hin in einer ungenauen und schleierhaften Art gelangt. Pfarrer Peyramale stand zu hoch über vulgäre Dinge, um sich länger bei etwas, das er für die närrische Laune eines Kindes oder ein Altweibergeschwätz betrachtete, aufzuhalten. Als man sich bei einem gelegentlichen Zusammentreffen über die ungewöhnlichen Dinge, die sich in Massabielle abspielten, unterhalten wollte, zuckte er die Schultern und ging weiter. Es kam jedoch der Augenblick, wo die Geschehnisse an der Grotte unerwarteten Umfang annahmen und seine Gedanken beschlagnahmten. Nach ihrer Rückkehr von der Grotte kamen jeden Morgen mehr Leute in die Sakristei, in den Beichtstuhl, in den Pfarrhof, um ihm von ihrer Bewunderung zu erzählen und ihn um Rat zu befragen, wie sie sich diesen Tatsachen gegenüber zu verhalten hätten.

Der Pfarrer hörte zu, fragte manches Mal etwas, aber er gab niemals eine Antwort. Er verschloß sich vollkommen in sich selbst und fragte sich mit Sorge, was diese seltsame Verzauberung sein könne, die anscheinend jeden erfasse, der sich dem Felsen von Massabielle näherte. Ließen sich seine Pfarrkinder durch ein meteorologisches Phänomen täuschen, das sie in ihrer Unwissenheit für ein Himmelszeichen ansahen Oder täuschte sie jemand durch okkultische Künste. Führte die angebliche Seherin ein Theater auf, indem sie das Gegeben der Ekstase zum Besten gab. War das junge Mädchen vielleicht die Beute einer Nervenkrankheit, in deren Verlaufe Zustände des glücklichsten Wohlbefindens auftraten. Diese Überlegungen waren die Ursache der Zurückhaltung des Pfarrers Peyramale, und er hielt sich in gleicher Distanz mit jenen,

die dafür waren, als auch mit den Gegnern in der Hoffnung, daß die Vorsehung zur richtigen Zeit Licht in die Angelegenheit, die ihn innerlich so beschäftigte, bringen werde. Die gleiche Haltung verlangte er von seinen drei Kaplänen, zu denen er anlässlich einer Besprechung in seinem Empfangszimmer folgendes sagte (ich habe den Wortlaut dieser Unterhaltung öftere Male im Laufe unserer freundschaftlichen Gespräche von den drei Kaplänen wie von ihm selbst wiederholt bekommen):

„Meine Herren, es sind Ihnen die Gerüchte über angebliche Erscheinungen in einer Grotte am Gave eben sowohl bekannt wie mir. Ich will aber weder von dem, was wahr daran ist an den Geschichten, die man uns erzählt, noch was chimärisch ist, etwas wissen; aber was für uns Priester bei Ereignissen solcher Natur vorerst das Wichtigste ist, ist die größte Reserve zu bewahren. Sind die Erscheinungen Wahrheit und göttlichen Ursprunges, so wird uns Gott zu seiner Stunde rufen; handelt es sich aber um Täuschungen oder lügenhaftes Vorgehen, braucht Gott unsere Einmischung nicht um solche Falschheit zu enthüllen. Es ist doch unzeitgemäß und wäre sehr bedauerlich, wenn jemand von uns sich jetzt bei der Grotte zeigen würde. Wenn die Erscheinungen dereinst als wahr anerkannt würden, so würde man uns sofort unsere Mitwirkung bei einem solchen Entscheid vorwerfen. Würden sie aber, als unwahr entlarvt, würde man über unser Pech lachen. Deshalb, meine Herren, keine Unternehmungen oder unüberlegten Worte! Es sind die Internessen der Religion, es sind unsere eigenen Interessen im Spiel; halten wir uns lieber über den Dingen!“

Die Kapläne waren zu klug, um die Richtigkeit der Überlegungen ihres weisen Chefs nicht anzuerkennen und hielten sich genau an dessen Verhaltensmaßregeln. Keine der gegnerischen Zeitungen konnte es daher jemals wagen, die Geistlichkeit wegen einer Einmischung in die Verhältnisse anzugreifen oder ihr vorzuwerfen, sie hätten den Ruf nach einem Wunder unterstützt.

Während Pfarrer Peyramale und seine Herren sich in der strengsten Reserve verhielten, setzte Bernadette, getreu ihrem Versprechen, die fünfzehn Besuche bei der Grötte fort. Ihre Liebe zu der Dame im Felsen wuchs offensichtlich und man konnte allgemein beobachten, daß die Ekstasen, ohne ihren glänzenden Schein zu verlieren, immer persönlicher und vertrauter wurden. Am 27. Februar dehnten sich die Betrachtungen und Freuden etwas über das gewohnte Maß hinaus. Wie Bernadette später erzählte, schien die Dame am Ende der Unterhaltung zu zögern und etwas zu überlegen. Schließlich sagte sie folgende Worte zu ihrer kleinen Auserwählten: „G e h, und sag den Priestern, daß hier eine Kapelle gebaut werden soll!“

Bernadette erwachte bekümmert und gänzlich mit sich beschäftigt aus der Vision. Der Auftrag, den sie eben bekommen hatte, galt nicht ihr selbst; doch was sie am meisten daran bedrückte und Sorge machte und damit zu einer großen Angelegenheit wurde, das war der Gang zu dem gestrengen Pfarrherrn. Wie viele Male später hatte das einfache Kind mir seine Angst beim Anblick des verehrten Pfarrers geschildert!

„Trotzdem er so gut ist, habe ich vor ihm viel mehr Angst, als vor einem Gendarm!“ erzählte es oft mit seinem anmutigen Lächeln.

Nichtsdestoweniger nahm Bernadette nach einem kurzen Aufenthalt bei der Mutter ihren ganzen Mut in die beiden kleinen Hände und wandte sich Richtung Pfarrhof. Zur Zeit, als Bernadette in die Nähe des Hauses kam, ging der Pfarrer zwischen den Alleebäumen seines Gartens, das Brevier betend, auf und ab. Beim Gekreisch des Tores, das den Hof abschloß, hob er den Kopf und sah ein junges Mädchen in bescheidener und ängstlicher Haltung auf sich zukommen. Er kannte Bernadette noch nicht oder hatte sie nur flüchtig in der Katechismusstunde gesehen, als sie bei Aufruf

ihren Namen hatte nennen müssen. Als das Kind, vor dem Pfarrer stand, unterbrach dieser sein Gebet und fragte es nach seinen Wünschen.

„Ich bin Bernadette Soubirous!“ erwiderte schüchtern das Mädchen.. „Ah, Du bist es!“ sagte der Pfarrer stirnenrunzelnd und das schüchterne Kind von oben bis unten musternd; „man erzählt sich schöne Geschichten von Dir, mein armes Kind! Folge mir und komm herein!“ Und der gestrenge Pfarrherr wandte sich eiligst dem Hause zu.

Bevor ich weiter erzähle (Pfarrer Peyramale hat mir den Verlauf dieser Unterhaltung viele Male geschildert), möchte ich erwähnen, daß Pfarrer Peyramäle sehr groß war, ein sehr ernstes Gesicht mit Ehrfurcht gebietendem Blick hatte. Er war ein Gebirgler, mit dessen rauher Natur, die aber durch Erziehung gemildert worden war. Er sprach kurz und kalt und für den ersten Augenblick fühlte man sich nicht angezogen. Es lebten aber zwei Naturen in ihm; die eine sehr hart, die andere sehr gut, sehr einfach, sehr würdig. Diese zweite ließ die erstere schnell vergessen. Hatte man, einige Atemzüge in seiner Nähe verbracht, schmolz das Eis und man wußte nicht, was man mehr an ihm bewundern sollte, seine originellen und unerschöpflichen Geisteskräfte oder die natürliche Großzügigkeit seines Herzens. Was schön und recht war, bewegte ihn; der ganze übrige Rest, das Häßliche, Falsche, Boshafte, flößten ihn ein Mißbehagen ein, das sein Gesicht in Runzeln verziehen konnte. Man hörte ihm gerne zu und mit Hochachtung, man folgte einer unwiderstehlichen Anziehungskraft und man verließ ihn als Freund..

Wie oben erwähnt, empfing der Pfarrer die Kleine kühl und sehr von oben herab. Wir sahen ihn vom Garten kommend in das Haus eintreten, immer die Kleine, die ihm folgte, hinter sich lassend. Als sie in der Mitte des Empfangssalons standen, wandte sich der Pfarrer seiner kleinen Besucherin zu:

„Nun gut, was willst Du von mir?“ Bernadette erwiderte leicht errötend:

„Die Dame in der Grotte hat mich beauftragt, den Priestern zu sagen, daß sie in Massabielle eine Kapelle haben möchte, und deswegen bin ich hergekommen.“

„Wer ist denn diese Dame, von der Du sprichst?“ fragte der Pfarrer, Unwissenheit Heuchelnd.

„Das ist eine sehr schöne Dame, die mir beim Massabielle-Felsen erscheint.“

„Ja, aber wer ist diese Dame? Ist sie von Lourdes? Kennst Du sie?“

„Sie ist nicht von Lourdes, ich kenne sie nicht.“

„Und Du nimmst von jemandem, den Du gar nicht kennst, Befehle solcher Art an?“

„Oh, Hochwürden, die Dame, die mich schickt, ähnelt keiner anderen Dame!“

„Was willst Du damit sagen?“

„Ich möchte damit sagen, daß sie so schön ist, wie man es vielleicht im Himmel ist.“ Der Pfarrer schien die Achseln zu zucken, in Wirklichkeit verbarg er eine Erregung.

„Und Du hast niemals die Dame nach ihrem Namen gefragt?“ „O doch; wenn ich sie frage, nickt sie mit dem Kopf, lächelt, aber sie antwortet nicht darauf.“

„Sie ist also stumm?“

„Nein, wenn sie sich doch alle Tage mit mir unterhält! Würde, sie stumm sein, könnte sie mir doch nicht sagen, daß ich Sie aufsuchen soll!“

„Erzähl mir wenigstens, wie Du ihre Bekanntschaft gemacht hast!“

Bernadette gab nun mit ihrer sanften und überzeugenden Stimme einen Bericht über die erste Erscheinung.

„Setz fort und sag mir alles, was in den folgenden Tagen dann geschehen ist!“

Das Kind ging dann auf alle Details ein, was es in der Grotte gesehen und gehört hatte. Während es sprach, gab ihm der Pfarrer ein Zeichen zum Niedersitzen und nahm auch selbst Platz. Er beobachtete es scharf und verlor keines seiner Worte. Er fühlte, eine kristallklare Seele vor sich zu haben. Der Bericht des kleinen Mädchens kam so rein und klar von dessen Lippen wie eine Wasserquelle vom Felsen, die noch keine Erde berührt hatte. Er fühlte nicht nur, daß das Kind die Wahrheit sprach, er mußte außerdem erkennen, daß es in seinem ungebildeten Zustande außerstande gewesen wäre, ohne übernatürliche Unterstützung Dinge zu empfangen, wie es geschah. Im gleichen Maße als Bernadette in ihrer Erzählung fortfuhr, fühlte der gute Pfarrer seine Vorurteile sich in Nichts auflösen. Als das Mädchen zum Ende kam, war er für die Sache der Grotte halb gewonnen. Nichtsdestoweniger verbarg er den tiefen Eindruck und setzte sein Verhör, um eine letzte Probe zu machen, in dem mürrischen Tone der ersten Frage; fort:

„Und Du wagst es, zu behaupten daß die Dame, die Dir erscheint, hätte Dich beauftragt, den Priestern zu sagen, sie wünsche eine Kapelle erbaut zu bekommen?“ „Ja, Hochwürden!“ „Aber merkst Du denn nicht, daß Dich die Dame ausspottet und Dich lächerlich machen will? Horch, wenn eine Dame aus der Stadt Dir mit dem gleichen Auftrag gekommen wäre, würdest Du da auch folgen?“

„Ach, Hochwürden, da ist ein so großer Unterschied zwischen einer Dame aus der Stadt und meiner, die ich sehe!“

„Der Unterschied ist wahrlich groß! He! Eine. Dame, die keinen Namen hat, die von weiß Gott wo herkommt und im Felsen wohnt, nackte Füße hat, - die scheint Dir würdig genug, um ernst genommen zu werden? Mein' Mädchen, ich glaube nur eines, Du bist das Opfer einer Einbildung!“

Bernadette senkte den Kopf und antwortete nichts. Es entstand ein Moment von großer Stille, während welcher der Pfarrer sich von seinem Sitz erhob und mit großen Schritten durch den Salon schritt, um sich schließlich vor Bernadette aufzustellen und ihr zu sagen:

„Du wirst der Dame, die Dich hergeschickt hat, sagen: der Pfarrer von Lourdes ist nicht gewohnt, mit Leuten zu verhandeln, die er nicht kennt; vor allen Dingen verlangt er, daß sie ihren Namen bekannt gibt und auch beweist, daß der Name wirklich ihr gehört. Wenn die Dame den Anspruch auf eine Kapelle hat, versteht sie den Sinn der in meinen Worten liegt; versteht sie ihn nicht, so sag ihr, daß sie es sich ersparen möge, dem Pfarrer neue Aufträge zu schicken!“

Ohne das geringste Anzeichen einer Anerkennung oder Ablehnung zu geben, blickte Bernadette ernst auf den hochwürdigen Herrn, machte ihre kleine, bäuerliche Verbeugung und ging fort. Der Pfarrer sah ihr bis zum Ende des Hofes nach; als sie verschwunden war, konnte er es nicht verhindern, sich einzugestehen: Dieses Kind ist ohne Zweifel ein Kind der Vorsehung!

Lourdes, Sonntag, 28. Februar. 1858.

ZWÖLFTE ERSCHEINUNG

Die Tage, an denen ich mich während der Erscheinungen in der Nähe der Bernadette aufhalten konnte, waren endgültig vorbei. Aus Lourdes und den umliegenden Dörfern kamen die Zuschauer in immer größer werdender Zahl, und um einen Platz in der Nähe der Grotte zu finden, mußte man einen großen Teil der Nacht opfern. Am Morgen des 28. Februar waren mehr als zweitausend Menschen rund um den Massabielle-Felsen

versammelt, die alle fieberhaft die Seherin erwarteten. Bernadette kam in ihrem bescheidenen Sonntagskleid, begleitet von ihrer jüngsten Tante Lucille. Als sie auf der Höhe des Hügels an mir vorüber kam, hatte sie bereits den Rosenkranz in der Hand und blickte mit dem Ausdruck eines Menschen, der Eile hat, zum Gave hinunter. Ich wollte ihr folgen, sie war aber so schnell hinter dem Buschwerk verschwunden, daß mir nichts anderes übrig blieb, als mir auf einer der vorspringenden Felsenzacken einen Platz zu sichern. Von der Höhe meiner Beobachtungsstation sah ich ein wunderbares und unvergeßliches Bild entstehen. Wie eine unendliche Krone bildete sich um Bernadette herum eine weite Fläche von Menschenköpfen, jeder den anderen überragen wollend und nach vorne gebeugt, um besser sehen zu können. In der Mitte dieses lebenden Amphitheaters stand die engelhafte Figur der Seherin. Alles war still, ernst, gesammelt. Wenn ich von der Masse unten wegsah und mit dem Blick die weiter entfernten Zuschauer suchte, die selbst nicht mehr viel von der Ekstase sehen konnten, wurde ich von den rührendsten Szenen Zeuge. Dort sah ich einen alten, bärtigen Gebirgler weinen wie ein Kind. weiter weg einen Holzarbeiter, der vor Aufregung einen schweren Stock mitten entzwei brach; neben mir stand ein Arbeiter aus der Stadt, der sein übermaß an Bewunderung leise in sämtlichen Flüchen seines Vokabularums unterbrachte; in einer Ecke sah ich einen Gelehrten aus der Stadt, von dem ich genau wußte, daß er seit langem das Beten entwöhnt hatte. Von welchem Geiste die ganze Menge erfüllt war, sollte der folgende kleine Zwischenfall zeugen.

Bernadette war schon eine gewisse Zeit in den Freuden der Ekstase, als sie ihre gewohnte Kniebeuge unter dem Rosenstrauch machen wollte. Die Menge war aber so gedrängt, daß die Leute, die auf ihrem Weg standen, weder vor noch rückwärts gehen konnten, um ihr Platz zu machen. Zwei Soldaten aus der Festung, die auch aus Neugierde gekommen waren, drängten sich nun geschwind vor das Mädchen, und mit ihrem Rücken die Zuschauer nach rechts und links abdrängend, riefen sie im gewohnten Kommandoton: „Platz machen, bitte! Platz machen!“ Voll Erregung wandte sich dann der eine an den anderen und 'sagte mit dem ungenierten Kasernenton: „Und da will man Dir und mir erzählen, daß die Erscheinungen Lügen wären. Die können jetzt etwas erwarten von mir!“ Die Gespräche, der Dame am Felsen hatten, am 28. Februar ganz persönlichen Charakter. Bernadette hielt strenges Stillschweigen darüber und jeder machte es sich zur Pflicht, ihr Stummsein zu achten. Nach der Vision ging sie mit ihrer Tante noch zur Sonntagsmesse in die Pfarrkirche, und mit ihr eine große Menge der Anwesenden aus der Stadt und vom Land.

Ich glaube, ich habe schon erwähnt, daß die Pilger, die zur Grotte kamen, es bereits nie mehr versäumten, von der Quelle zu trinken und sich zu waschen. Da die Quelle kein richtiges Bett hatte, zerstreute sie sich auf der Erdoberfläche und wurde schmutzig. Einige Arbeiter aus Lourdes, die diesen Ubelstand bemerkten, beschlossen dies zu ändern. Sie holten ihre Schaufeln und Krampen, machten der Quelle ein ordentliches Steinbett und gruben am Ende des Hanges ein kleines Bassin von, einem Meter Länge und ungefähr vierzig bis fünfzig Zentimeter Breite und Tiefe, zu dem sie das Wasser in einer Eichenrinne zuleiteten. An dieser primitiven Piscine geschahen die ersten Wunder.

Am gleichen Morgen legten die Arbeiter auch einen Serpentinweg an, der bis zur Höhe im Westen führte. Dieser Weg ist aber nicht jener, der heute je chemin de Lacets" heißt. Er begann in der Niederung und ging ziemlich steil bis, zur Höhe des Hügels.

Lourdes, Montag, 1. März 1858.

Dreizehnte Erscheinung

Während der Glaube an die Erscheinungen der Hl. Jungfrau in der Grotte immer allgemeiner wurde, verdoppelten die Ungläubigen im gleichen Maße ihre Kräfte, um die Tatsachen zu entstellen. Die freigeistige Presse hatte von Anfang an Bernadette als ungebildetes Bauernmädchen hingestellt, dem die geringste Aufmerksamkeit zu schenken, lächerlich gewesen wäre, und sie erging sich in der Folge auch weiter in wüsten Beschimpfungen und Beleidigungen; ein Zwischenfall bei der Ekstase am 1. März, entstellt und vergrößert von ihr, lieferte neuen Treibstoff. Hier, was sich ereignet hatte: Eine Frau aus Lourdes wollte ein frommes Andenken' haben und gab Bernadette ihren Rosenkranz mit der Bitte, diesen während der Erscheinung zu benützen. Bernadette wollte gerne diesen Wunsch erfüllen. Als Bernadette am 1. März zur Grotte :kam, kniete sie, nieder und nahm den ersten Rosenkranz, der ihr unter die Finger kam, aus der Tasche. Als sie ihn zur Stirne führen wollte, wurde ihre Hand aufgehalten und die Dame fragte sie vorwurfsvoll, was aus ihrem Rosenkranz geworden wäre. Bernadette erhob erstaunt ihre Hand und zeigte ihn her.

„Du täuscht Dich“, sagte die Dame zu ihr, „das ist nicht Dein Rosenkranz!“

Nun sah Bernadette den Rosenkranz erst an und erkannte, daß es der ihr anvertraute war. Sofort steckte sie ihn in die Tasche, nahm ihren eigenen dafür heraus und zeigte diesen mit emporgestrecktem Arm der Dame. Die Dame nickte ihr zustimmend zu und nun konnte sie mit dem Gebet beginnen. Seit dem Tage, da Bernadette die Menge aufgefordert hatte, gleich ihr niederzuknien und die Erde zu küssen, ahmten die Zuschauer das Mädchen in allen Ehrfurchtsbezeugungen nach. Als sie nun diesmal Bernadette zwei Male den Rosenkranz in die Höhe heben sahen, glaubten sie, daß es sich dabei um eine Ehrbezeugung handle und sofort wurden mit Begeisterung sämtliche Rosenkränze in der Richtung der Grotte emporgehoben. Da ich diese Szene nur aus der Ferne beobachten konnte, wußte ich sie mir nicht zu erklären; aber ich war. tief gerührt über diese Glaubenstiefe. Nach der Ekstase erklärte Bernadette den Sinn der Zeichenbewegungen, die sie vor Beginn des Betens gemacht hatte. Die Zuschauer trösteten sich ob des Mißverständnisses mit dem Gedanken, daß die Hl. Jungfrau ihren guten Willen schon verstanden haben wird. Der Zwischenfall schien erledigt und niemand in Lourdes verlor mehr ein Wort darüber, als zwei oder drei Tage später Pariser Zeitungen wüste Kolportagen brachten:

„Die kleine Komödiantin des Müllers aus Lourdes versammelte am 1. März wieder an die zweitausendfünfhundert Dummköpfe beim Massabielle-Felsen um sich herum. Die Dummheit und verblödete Moral der letzteren ist unmöglich zu beschreiben. Die Visionärin bedient sich ihrer wie einer Affenbande und läßt sie Dummheiten jeder Art aufführen. Heute morgens hatte die Wahrsagerin keine Lust als Seherin aufzutreten und um die Rolle zu wechseln, ahmte sie eine Priesterin nach. Mit ihrer großen Autoritätsgewalt verlangte sie die Vorweisung der Rosenkränze und weihte sie dann mit einem Generalsegen.“ Die Verfolgungen und gehässigen Lügen jener, die es sich zum Ziele gesetzt hatten, das Werk der Dame am Felsen in Mißkredit zu bringen, hatten aber einen anderen Erfolg. Sie führten in immer größer werdender Zahl die Fremden zur Grotte.

.Ein anderer Zwischenfall, der eigentlich ganz ohne Bedeutung war, erregte jedoch vielmehr die Gemüter der anwesenden Lourdesbewohner. Während der Ekstase am Morgen zeigte sich unerwartet ein junger Geistlicher bei der Grotte, der nach kurzem Hinblicken schnell wieder verschwand. Da er der erste Geistliche war, der sich bei

der Grotte sehen ließ, waren aller Augen auf ihn gerichtet und nach seinem Verschwinden entstanden tausende von Vermutungen:

„Er ist ein Abgesandter des Bischofs, . . . ein Polizeispitzel, . . . ein Freund... ein Feind... so sagten die einen, die anderen, und der Tag verging, ohne eine Lösung der Vermutungen zu bringen. Am nächsten Morgen erschien der junge Geistliche neuerdings bei der Grotte und wie es sich leicht verstehen läßt, wurde er sofort einem Verhör unterzogen. Es handelte sich einfach um einen Primizianten aus der Nachbarschaft, der noch postenlos war. Bei einer Durchfahrt am vergangenen Morgen hatte er die Haltezeit schnell benützt, um einen Blied auf die Grotte werfen zu können. Als alter Mann erzählt heute noch dieser Geistliche, daß ihm dieser Blick auf die Grotte wie eine Himmelsvision gewesen wäre. .

Lourdes, Dienstag, 2. März 1858.

Vierzehnte Erscheinung

Wie bei der Erscheinung am 28. Februar erhob sich auch diesmal Bernadette, sichtlich mit dem beschäftigt, was ihr von der Dame anbefohlen worden war, aus der Ekstase. In der Tat hatte sie einen neuerlichen Auftrag für den Pfarrherrn: bekommen; aber wie wird d gefürchtete Pfarrherr diesen aufnehmen? Tante Basile, die an jenem Morgen Bernadette zur Grotte begleitet hatte, fühlte sofort den bedrückten Zustand ihrer Nichte und befragte sie im Laufe des Heimweges nach der Ursache.

„Ach“, erwiderte das Kind in kummervollem Tone, „ich habe soviel Angst; die Dame hat mich beauftragt, dem Herrn Dechant neuerdings zu sagen, daß sie eine Kapelle auf dem Massabielle Felsen haben möchte, und ich weiß nicht, wie ich es machen soll, um in den Pfarrhof zu kommen!“

Dann wandte 'es sich plötzlich der Tante, zu nahm sie bei den Armen und bat:

„Tante, wenn Du wüßtest, wie froh ich wäre, wenn Du mitgehen würdest!“

Tante Basile war immer glücklich, wenn sie Bernadette eine Freude machen konnte; aber sie war nicht tapferer als ihre Nichte, um den gestrengen Blick des rauhen Seelenhirten zu ertragen.

„Als ich vor ihm stand, zitterten mir die Füße und ich bekam die Gänsehaut“, erzählte später Basile Casterot. Immerhin erschienen ihr die eigenen Ängste kleiner als die der Nichte, und da sie in der Bitte des Mädchens eine indirekte Aufforderung der Dame an sie um ihre Beihilfe sah, willigte sie ein, Bernadette in den Pfarrhof zu begleiten. Der Empfang beim Pfarrer war kalt. Gleich nach dem Betreten des Salons wandte sich der Pfarrer an Bernadette und fragte sie:

„Nun, was hast Du mir zu sagen?“

„Ja, Hochwürden, sie hat mich beauftragt, Ihnen zu sagen, daß sie eine Kapelle in Massabielle haben möchte. Dann hat sie noch hinzugefügt: Ich will, daß man in Prozessionen herkomme!“

Die Miene des Pfarrers verfinsterte sich noch mehr. „Meine Tochter, die letzte Ergänzung hat noch gefehlt zu all Deinen Geschichten. Entweder lügst Du oder die Dame, die zu Dir spricht, ist die Maske jener, die sie kopieren möchte. Sie verlangt eine Prozession, warum? Zweifelsohne, um die glaubenslosen Menschen zum Lachen zu bringen und die Religion herabzusetzen. Die Falle ist nicht geschickt. Du sagst ihr von mir, daß sie die amtlichen Befugnisse des Klerus schlecht kenne; wenn sie wirklich diejenige wäre, deren Maske sie trägt, dann müßte sie wissen, daß ich

nicht die Berechtigung habe, solche Kundgebungen zu veranlassen. Dies steht dem Bischof von Tarbes zu und zu diesem müßte sie Dich schicken, nicht zu mir!"

„Aber Hochwürden", sagte schüchtern das Kind, „die Dame hat mir nicht gesagt, daß sie sofort eine Prozession haben möchte: sie hat einfach gesagt: Ich will, daß man in Prozessionen herkomme!' und wenn ich das gut verstanden habe, so ist das die Zukunft und nicht die Gegenwart, von der sie sprach."

Der Pfarrer blieb kurz stehen bei dieser Überlegung und warf einen forschenden Blick auf das Kind. Was bedeutete diese zögernde Erklärung, die über die Lippen der Botin kam? War er in den Händen einer listigen Schauspielerin, die ihm unter dem Spiegel der Unschuld Sand in die Augen streute? Ihre Auslegung der Wünsche der Dame war annehmbar und sogar wahrscheinlich; aber war in dieser Auslegung nicht eine Spitzfindigkeit verborgen, die sie zum Vorteil ihrer Rolle benützte, um sich geschickt aus der Verwirrung zu ziehen? Pfarrer Peyramale fühlte seine alten Vorurteile wieder wach werden; und da er eine Täuschung befürchtete, beobachtete er das Mädchen weiter mit gewissem Mißtrauen. Dieses hingegen saß ruhig auf seinem Sessel und sein Gesichtchen verriet die Ruhe einer Seele, die nichts zu fürchten noch zu verbergen hat. Endlich unterbrach der Pfarrer die Stille und sagte zu dem Kinde:

„Es ist Zeit, aus der Wirrnis zu kommen, in die Du und Deine Dame mich verwickeln möchtet. Du wirst ihr sagen, daß man mit dem Pfarrer von Lourdes klar und deutlich sprechen muß. Sie will eine Kapelle, sie will eine Prozession? Wo sind die Ehrentitel, auf die sie Anspruch hat? Wer ist sie? Woher kommt sie? Und durch welche Handlung empfiehlt sie sich? Also kurz und bündig: ist Deine Dame diejenige, deren Namen sie ahnen läßt, will ich ihr einen Weg vorschlagen, wie sie sich zu erkennen geben kann und damit das Recht zu ihren Botschaften beweisen kann. Du hast mir erzählt, daß sie oberhalb eines Rosenstrauches steht. Also gut, sag ihr von mir, daß sie an einem dieser Tage in Gegenwart aller diesen Rosenstrauch erblühen lassen soll. Von diesem Morgen, an dem Du mir von dem Wunder erzählen wirst; werde ich Deinen Worten glauben und ich verspreche Dir, Dich nach Massabielle zu begleiten."

Die Tante und das Mädchen erwiderten mit Lächeln diese Rede und da der Pfarrherr zu sprechen aufgehört hatte, verbeugten sich beide und gingen fort.

Einige Stunden später erhielt der Pfarrer den Besuch eines Beamten von Lourdes, der von der Wahrscheinlichkeit der Erscheinungen vollkommen überzeugt war. Er fand den alten Herrn ganz versunken zwischen den Bäumen auf- und abgehend. Der gute Hirte verheimlichte seinem Besucher nicht die Zweifel, die ihm die Nachrichten der Seherin gebracht hatten. Er hielt sich besonders über die Bitte nach Prozessionen auf, die ihm vor allem unklar, unkorrekt und unzeitgemäß erschien...„Spricht das Kind die Wahrheit", bemerkte der Pfarrer, „so zwingt mich diejenige, die in der Grotte spricht, mich von der kirchlichen Unterordnung frei zu-machen. Täuscht mich das Kind aber, in diesem Punkt, wie kann ich ihm dann das übrige glauben?" „Ich glaube, Hochwürden", warf der Besucher ein, „Ihre Schlußfolgerungen bestehen auf einem Mißverständnis. Wenn sie Ihnen erklärt, daß es sich um die Zukunft handle, so hat Bernadette nach meiner Ansicht den Gedanken der Dame getreu übersetzt" „Wer kann mir das garantieren?" „Die Logik der Tatsachen. So wie die Dame nicht von Ihnen erwarten kann, daß Sie bereits morgen mit dem Bau einer Kapelle beginnen können, so weiß sie auch, daß Sie nicht bereits morgen Prozessionen abhalten können." „Das ist die Logik eines Optimisten." „Oh, ich bin noch ein viel größerer Optimist als Sie ahnen! Für mich steht es außer Zweifel, daß die Kapelle gebaut werden wird und man in Prozessionen kommen wird!" „O h „Hochwürden, machen Sie mir die Ehre und denken Sie dereinst an folgende Worte: Eines Tages

werden Ihre Pfarrkinder mit Kreuz und Banner an der Spitze des Zuges in Prozessionsform, und Sie in der Mitte in Ihrem schönsten Chorrock, nach Massabielle ziehen und alle werden singen: Sancta Maria', und ich werde glücklich antworten: Ora pro nobis."

Hier möchte ich den Ereignissen vorgreifen. Der Mann, der so sprach, gehörte der öffentlichen Verwaltung an und hatte später im Interesse seiner Laufbahn Lourdes verlassen. Nach seiner Übersiedlung geschahen große Dinge in seiner Heimatstadt. Die Erscheinungen der Hl. Jungfrau wurden kirchlich anerkannt, die Kapelle gebaut. . Am 5. Oktober 1872 fand eine imposante nationale Kundgebung, die erste dieser Art, statt, bei der an fünfundzwanzigtausend Pilger teilnahmen. Unter dem Läuten aller Glocken zag am nächsten Tag um zwei Uhr nachmittags der Pfarrer von Lourdes, von einer unzählbaren Menschenmenge begleitet, aus seiner Kirche und begab sich in einer Prozession nach Massabielle. Er ging triumphierend zwischen einem Spalier von zweihundertzweiundfünfzig Bannern, die aus allen Teilen Frankreichs gesandt worden waren; über zwanzig Abgeordnete der Nationalversammlung leisteten ihm Gefolgschaft. Acht Bischöfe, mit dem Hirtenstabe in der Hand, die Mitra auf dem Kopf, schritten aus der von der Dame gewünschten Kapelle herab, um ihn zu empfangen. Der Besucher vom 2. März 1858, der von weit herzugeeilt war, befand sich während der Prozession an der Seite seines alten Pfarrers. Nach einem Verständigungsblick erhob der Pfarrer seine Stimme um zu singen: „Sancta Maria" und der Pilger, überglücklich, antwortete: „Ora pro nobis".

Muß ich es noch sagen? Derjenige, der im Garten des Pfarrers so prophezeit hatte, war niemand anderer als der Augenzeuge der Erscheinungen, der diese Zeilen schreibt!

Lourdes, Mittwoch, 3'. März 1858.

Die Dame erscheint nicht

Am Morgen des 3. März betete Bernadette fromm ihren Rosenkranz, aber sie gab keine Anzeichen einer Ekstase, sie ging zum Rosenstrauch, küßte die Erde und kehrte dann auf ihren gewohnten Platz zurück. Sie neigte den Kopf wie um sich zu sammeln und verblieb einige Minuten in dieser Stellung, und nachdem sie nochmals die Erde geküßt hatte, bekreuzte sie sich und stand auf. Die Umstehenden befragten sie wie gewohnt und sie antwortete einfach: „Die Dame ist heute nicht gekommen."

„Vielleicht sind die Erscheinungen ‚zu Ende?“ bemerkte einer der Umstehenden.

„Ich weiß nichts davon, aber die fünfzehn Tage sind noch nicht um und ich werde morgen wieder kommen."

Wie man sieht, versuchte das Kind niemals die Dinge, die in der Grotte geschahen, aufzubauschen noch zu verbergen, sie ;nahm alles, wie es sich zeigte. Ohne daraus eine Tugend zu machen, war es immer gehorsam und wahrhaftig:

In Voraussicht der großen Mengen, die am nächsten Morgen, dem Tage der fünfzehnten Erscheinung, wahrscheinlich kommen würden, richtete der Bürgermeister von Lourdes an den Festungskommandanten folgendes Schreiben:

„Ich bitte Sie im Interesse der öffentlichen Ordnung, mir Ihre Truppen zur Verfügung zu stellen, da man mir eine große Menge Fremder für morgen angekündigt hat und obendrein Markttag ist. Ich bitte Sie, zu veranlassen, daß Ihre verfügbaren Soldaten sich morgen früh um sechs Uhr heim Rathaus einfinden . .

Lourdes, Donnerstag, 4. März 1858.

Fünfzehnte Erscheinung

Seit Beginn der dritten Februarwoche berichteten alle Zeitungen vom kleinen „Lavedan“ aus Lourdes bis zu den Tagesblättern von Paris, über die Erscheinungen in Lourdes. Während die katholischen Blätter aus Vorsicht sich auf den Bericht der Tatsachen ohne Kommentar beschränkten, schrien die freisinnigen Zeitungen übereilig von Fanatismus, Aberglaube und Andachtsäffereien. Gott bedient sich oft unserer kleinen Handlungen für seine Zwecke, so auch hier der guten wie auch der boshafte Debatten, um die öffentliche Aufmerksamkeit auf das Walten der Gottesmutter zu lenken. Mancher Fremde von weit her, von dem Wunsche erfüllt, die Wahrheit zu erfahren, begann sich an der Grotte zu zeigen. Solche Personen meinten den Himmel über Bernadette offen gesehen zu haben und kehrten tief beeindruckt nach Hause zurück. Diesen ersten Pilgern sollten bald viele andere folgen und gegen Ende Februar war die Zahl der Fremden von auswärts mindestens ebenso hoch wie die der Einheimischen.

Viele der weiter entfernt Wohnenden hatten sich ihren Besuch auf den letzten Tag der fünfzehn Erscheinungen gespart, da sie heimlich hofften, die Hl. Jungfrau würde sich an diesem Tage durch irgendein Wunder zu erkennen geben. Am Vortag und in der Nacht vom 3. zum 4. März zogen aus ganz Frankreich, vor allem aber von den umliegenden Städten und Dörfern, kleine Truppen von zehn, fünfzehn, zwanzig Pilgern nach Lourdes. Diese Karawanen, die alle das gleiche Ziel hatten, vereinigten sich wie Bäche zu einem Fluße, um schließlich zu einem mächtigen Strom zu werden. Auf den Zufahrtsstraßen nach Lourdes, der Route von Pau, von Tarbes, von Bagnères und 'Argeles, wälzten sich solche Menschenströme daher, die im Dämmerlicht wie vier große Flüsse aussahen, bereit, einander zu verschlucken. Nachdem sich ihre Vereinigung vollzogen hatte, stiegen sie in großen Wellen über steilen Hügeln hinter der Zitadelle hinab und vereinigten sich in einer unendlichen Stauung hinter dem Massabielle-Felsen.

Die Menge der Zuschauer am 4. März läßt sich schwerlich abschätzen, die geringsten Zahlen bewegen sich zwischen fünfzehn und zwanzigtausend. Heute lassen sich solche Mengen spielend in Lourdes auffangen, aber zu jener Zeit, die ich hiermit wachrufe, gab es noch keine Eisenbahn bis zu den Pyrenäen, und deswegen erscheint dieser Zulauf von Pilgern an das Wunderbare grenzend.

Obwohl die Hüter der öffentlichen Ordnung dem Glauben an die Erscheinungen ablehnend gegenüberstanden, benahmen sie sich mit einem Eifer und einer Umsicht wie wahre Gläubige: In Anbetracht der Menge übertrieben sie ihre Schutzmaßnahmen und gaben dadurch dem Abschlußtage ungewollt eine gewisse Feierlichkeit. Wie wir bereits gehört haben, war die Festungsgarnison angefordert worden. Vor dem Rathaus wurden sie in Staffeln eingeteilt und mit Gewehr im Arm, auf den Weg nach Massabielle eingesetzt. Drei oder vier Gendarmerieabteilungen, mit und ohne Pferde, die von auswärts angefordert worden waren, standen in den Straßen und Wegen Posten, durch die die Seherin kommen mußte. Die Ortsbrigade hatte den Ehrenposten vor dem Eingang zur Grotte. Der Bürgermeister und der Polizeikommissär, an Armbinden erkennbar, zeigten sich überall und verteilten mit Wohlwollen ihre Befehle und Ratschläge. Infolge der enormen Anhäufung von Menschen und eventuellen Unvorsichtigkeiten waren Zwischenfälle zu befürchten; es wurde jedoch allgemein beobachtet, daß trotz allgemeiner Voraussicht nicht ein einziges Unglück diese denkwürdige Ansammlung störte. Es schien, als ob außer den Soldaten, den Gendarmen und Stadtfunktionären jemand ganz anderer über die riesige Menge wachen würde. Während in und außerhalb der Stadt diese großen Vorkehrungen

getroffen wurden, hatte sich in der armen Behausung der Soubirous nichts geändert. Dort quälten sich die Eltern wie immer mit den Alltagsorgen ab, um ihre Kinder von Tag zu Tag zu versorgen. Wenn die Stunde der Vision nahte, schlüpfte Bernadette eiligst aus ihrem Bette und machte sich schnell fertig, nahm ihr Sonntagscapulet und eilte zur Grotte. So wie sie auf der Türschwelle sichtbar wurde, ging eine ruckartige Bewegung, gleich einem elektrischen Schlag, durch die Zuschauer, die die Straßen bis zum Gave hinunter säumten. Jeder stellte sich auf die Zehenspitzen und rief dem Nächsten zu: „Bernadette kommt! Bernadette ist da!“ Bernadette ging durch die Reihen, ohne sie zu sehen, ohne darauf zu achten, daß dies alles ihr galt. Gleich einer Ehrenbezeugung stellten sich zwei Gendarmen mit gezücktem Säbel vor ihr auf, um den Weg frei zu machen und sie vor dem Drängen der Menge zu schützen. Sie marschierte hinter ihnen bescheiden, einfach, ruhig und mit derselben Ungezwungenheit jener Tage, als sie ihre Herde auf die Hügeln von Bartres geführt hatte. Das Bild, das sich im Kessel von Massabieille darbot, ist schwer zu beschreiben. In der Niederung des Gave, das heißt, auf der großen Wiese des Herrn de ha Fitte, und auf dem weiten Gelände hinter der Grotte drängten die unendlichen Massen heran. Auf den Felsenspitzen hingen, mißachtend jeder Gefahr, Gruppen, die ein Akrobatenkunststück an Gleichgewicht vollbrachten; auf den Bäumen, deren Äste bis zum Fluß herabreichten, waren zwischen Himmel und Erde ganze Trauben von Männern und Kindern aufgehängt, die in den Zweigen Balancierübungen machten, denen man nicht zusehen konnte. Das andere Ufer des Gave, das sonst eine weite, grüne Fläche war, war heute schwarz von Menschen, die alle fieberhaft erregt den Beginn der Ekstase erwarteten. Auch weiter weg, auf den Hügeln und allen erhöhten Punkten, die das Tal umgeben, sah man Pyramiden von Zuschauern, die steif und unbeweglich wie Statuen alle auf die Grotte blickten. Aus dem Innersten dieser unendlichen, zuckenden Masse drang ein Geräusch, nicht unähnlich dem Meeresrauschen.

Von dem Augenblick an, da Bernadette zu beten begann, verstummte diese gewaltige Stimme, die vorher noch das ganze Tal erfüllt hatte. Wie auf ein Himmelskommando hin entblößten sich alle Häupter und jeder kniete nieder. Von einem geheimen Schauer erfaßt, erwartete man von Augenblick zu Augenblick, in der Grotte das sichtbare Zeichen einer höheren Macht erscheinen zu sehen. Während dieser feierlichen Minuten der Erwartung unterhielt sich Bernadette, wie wenn sie allein gewesen wäre, mit ihrer im Felsen verborgenen Dame.

„Dir gehört meine Seele, Dir gehört mein Herz, Dir gehört mein ganzes Leben“, schienen ihre Bewegungen und Blicke zu sprechen. Im Laufe der Ekstase zeigte Bernadette den Ausdruck großer Be= trübnis und man nahm allgemein an, daß dies der Abschied von der Erscheinung wäre. Bald darauf erhellte sich aber wieder das Gesicht, entspannte sich und sah wieder hoffnungsvoller aus. Bernadette verblieb ungefähr eine Stunde in der Ekstase, teils in der Haltung der hl. Theresia während der Vereinigung mit dem Himmel, teils in der Niedergeschlagenheit der Frauen am Kalvarienberg, die am Fuße des Kreuzes beteten. Im Gegensatz zu dem, was sich die Pilger erwartet hatten, ereignete sich kein Wunder bei der Grotte. Sobald die Seherin ihr gewohntes Aussehen zurückgewonnen hatte, beeilten sich die Leute ihrer nächsten Umgebung danach zu fragen, wie die Dame sie verlassen hatte.

„Wie immer“, antwortete das Kind, „sie hat mir beim Weggehen zugelächelt, aber sie hat nicht Abschied genommen.“

„Nun die fünfzehn Tage vorüber sind, wirst Du nicht mehr zur Grotte gehen?“

„Oh, doch“, erwiderte das Kind, „ich werde immer wieder kommen, aber ich weiß nicht, ob es die Dame tun wird.“ Obwohl die Ekstase vorüber war und Bernadette zum Fortgehen bereit, verhielten sich die Zuschauer noch ruhig auf ihren Plätzen. Die zwei Gendarmen, die Bernadette beim Hinweg begleitet hatten, übernahmen auch die Eskorte nach Hause. Jedermann wollte sie sehen und rief ihr die herzlichsten Worte zu. Während das Kind durch das Merlasse Viertel, ging, durchbrachen fremde Frauen die Kette der Soldaten und küßten es.

Trotz dieser mächtigen und bewegenden Kundgebung gingen alle, die auf ein Wunder gehofft hatten, leise unbefriedigt fort. Viele hatten damit gerechnet, daß die Dame die Herausforderung des Pfarrers annehmen werde und den Rosenstrauch erblühen lassen würde. Noch Begeisterte waren in ihren Wünschen so kühn gewesen, daran zu denken, daß sie sich so wie Bernadette auch der Menge zeigen würde. Und nun hatte sich zum Bedauern aller, die so fest an die Erscheinungen geglaubt hatten, nichts ereignet! . . .

Die Zeit zwischen dem 4. und 25. März 1858

Trotz der zur Schau getragenen zuversichtlichen Miene, waren die Abseitsstehenden von Lourdes über die Zwischenfälle der letzten Erscheinung beunruhigt. Während der knapp dem 4. März vorhergehenden Tagen hielten sie sich zurück und verzichteten auch auf Debatten. Am Morgen der großen Kundgebung sah man sie da und dort auf den Höhen des rechten Gaveufers verstreut, um mit ängstlichen Augen nach Massabielle zu blicken. Als sich nichts ereignet hatte und ihre heimlichen Befürchtungen sich zerstreuen konnten, wurden ihre Verlästerungen gehässiger denn je. Die Tageszeitungen; mit denen sie in Verbindung standen, brachten bald, den Bericht, daß die Komödie der Visionen mit einem schallenden Gelächter zu Ende gegangen waren und die Gläubigen, ihrer Illusionen beraubt, nicht mehr wagen würden, zur Grotte zu gehen. Die Seherin hätte sich in ihrer Wohnung verschlossen und trauere dem flüchtigen Glorienschein ihrer Sybillenrolle nach.

Es ist war, vom 4. März an kamen die Pilger nicht mehr in Massen nach Massabielle, aber zu jeder Tageszeit war trotz allem eine hin- und herflutende Bewegung auf dem Wege zur „Alten Brücke“ zu beobachten und der Platz vor der Grotte wurde niemals leer.

Würden wir in diesen Tagen Bernadette aufsuchen, so fänden wir sie so, wie sie nach der Rückkehr von Bartres war. Da sie keine Ahnung davon hatte, Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit zu sein, dachte sie nicht daran, sich zu verstecken oder sich besonders zu zeigen. Wie immer, ging sie viermal täglich durch ihr Stadtviertel und plauderte mit ihren Mitschülerinnen. Ihr Wesen strahlte Unschuld und ein gutes Gewissen aus. Hatte Bernadette ihre Dame, vergessen? Gewiß nicht. Nach Schulschluß konnte man oft ein junges Mädchen sich still von den Freundinnen trennen und in Richtung Massabielle davoneilen sehen. Beim Felsen angekommen, küßte es die Erde, warf einen innigen Blick zur Gotte hinauf und betete andächtig. Vor Einbruch der Dunkelheit nickte es noch einmal abschiednehmend zur Grotte hinauf und verschwand genauso eilig wie es gekommen war. An schulfreien Tagen verbrachte Bernadette viele Stunden mit jener geheimnisvollen Dame, die ihr versprochen hatte, sie zwar nicht in dieser Welt, wohl aber in einer anderen glücklich zu machen. Sie zeigte sich nun nicht mehr in der Grotte wie zur Zeit der Erscheinungen, das heißt, in Begleitung einer großen Menge; sie kam, vielmehr allein, in ihr Capulet gehüllt und schlüpfte, um nicht gesehen zu werden, ganz in den

Hintergrund der Grotte, wo sie auch meistens unbemerkt blieb. Bald nach dem Ende der Erscheinungen errichteten fromme Hände einen ländlichen Altar in der Grotte, auf den sie eine Statue der Hl. Jungfrau stellten und bald waren an den Wänden Medaillen und allerhand Devotionalien angebracht, so daß die Grotte einer Kapelle zu gleichen begann. Eine große Anzahl Kerzen brannte Tag und Nacht und die Gewölbe des Massabielle-Felsens waren vom Gesang der Lieder zu Ehren der Madonna der Pyrenäen erfüllt. Kein Pilger verließ die Grotte, ohne auf die Erde, später in eine Büchse, ein Geldstück für die Erbauung der Kapelle zu werfen. Dieser kleine Schatz wurde von niemandem bewacht und doch wagte keine verwegene Hand, darnach zu greifen.

Lourdes, Donnerstag, 25. März 1858.

Sechzehnte Erscheinung

Die geheimnisvolle Dame enthüllt ihren Namen

Es herrschte in Lourdes und der ganzen Umgebung nur eine Meinung, die hartnäckig wie eine Gewißheit war, nämlich, daß die Dame in der Grotte noch nicht das letzte Wort gesprochen hatte. Die Wunder der Ekstasen, die Entstehung der Quelle, die Berichte und Botschaften der Seherin waren ohne genügende Erklärung, wenn die Erscheinung darauf verharrte, ihren Namen zu verschweigen und nicht den Zweck ihres Besuches aufzuklären. Immerhin war nun schon ein Zeitraum vom 4. März bis zum 25. März vergangen, ohne daß sich etwas ereignet hätte, das die Wolken zerstreut und die erwartete Lösung gebracht hätte.

An diesem letzten Tag, dem Vorabend von Mariä Verkündigung, traf ein Himmelsstrahl die frommen Seelen und lud sie ein, am nächsten Morgen nach Massabielle zu kommen. Gewohnheitsgemäß ging man an hohen Marienfesttagen nach Garaison oder Betharram. Der stille Ruf, der 'sie den altgewohnten Pilgerstätten untreu machen sollte, verwirrte sie vorerst- und sie wußten nicht, ob es gut sein würde, die alten, kirchlich genehmigten Gnadenorte im Stiche zu lassen und ihre Festtagshuldigung an einem Orte zu vollbringen, der kirchlich noch gar nicht anerkannt war. Aber die Dame im Felsen ließ sie erkennen, daß es ganz gleich sein würde, ob sie ihre Andacht in einem der alten Gnadenorte oder in der Grotte verrichten würden, da ihre Gebete sie überall erreichten. Nun waren plötzlich alle Skrupeln vergessen und die Schritte der Pilger richteten sich nach Massabielle. Man muß allerdings feststellen, die große Menge von Pilgern, wie man sie von vorher schon gewohnt war; fehlte diesmal bei der Grotte. Man bemerkte aber neben einzeln knienden Männern einen ganzen Kranz von jungen Mädchen mit ihren Müttern, die gleichsam eine Ehrengarde bildeten. Seltsamerweise waren alle Anwesenden von dem Gedanken erfüllt, daß sich ein großes Ereignis vorbereite. Aber welcher Art sollte dies sein? Die gleiche Stimme, die die Gläubigen zur Grotte gerufen hatte, meldete sich auch bei Bernadette, nur in einer viel intimeren und herzlicheren Weise. Für das Kind war dies keine unbekannte Stimme, es war die treue Vorbotin, die stets den Besuch der Dame ankündigte.

Am Abend des 24. März, nach dem Abendessen, teilte Bernadette ihren Eltern den inneren Ruf, den sie erhalten hatte, mit und wie von einer ganz selbstverständlichen Sache -sprechend, plauderte sie über die Freuden, die sie morgen erwarten würden. Übervoll von diesen Gedanken legte sie sich nieder, konnte aber lange keinen Schlaf finden. Beim ersten Morgengrauen war sie schon wieder auf den Beinen und ohne auf Idas kommende Asthma, das sich bereits zu rühren begann, zu achten, lief sie schnell

den Weg nach Massabielle hinunter. Aber welche Bestürzung! Die Nische war schon erleuchtet und die 'Dame wartete! . . .

„Sie ist schon da!“ sagte Bernadette zu Gier Menge. „Ruhig und lächelnd sieht sie wie eine Mutter auf ihre Kinder herab.“

Später fügte sie hinzu: „Als ich mich niedergekniet hatte, bat ich wegen der Verspätung um Verzeihung. Wie immer so gut zu mir, gab sie mir ein Zeichen, daß ich mich nicht zu entschuldigen brauche. Ich zeigte ihr wie glücklich ich immer bin, wenn, ich bei ihr sein darf und sie wiedersehen kann. Nachdem ich ihr mein ganzes Herz ausgeschüttet hatte, nahm ich den Rosenkranz. Während des Betens kam mir der Gedanke, sie nach ihrem Namen zu fragen, so stark in den Sinn, daß er mich alles übrige vergessen ließ. Ich fürchtete zwar, daß sie ungehalten werden könnte, wenn, ich eine Frage wiederholen werde, die sie bisher immer unbeantwortet gelassen hatte; und trotzdem zwang mich etwas zum Sprechen. Auf ein Drängen hin, dem ich nicht widerstehen konnte, kamen mir die Worte aus dem Mund und ich bat die Dame, mir zu sagen, wer sie sei?

(Bernadette konnte nachher niemals mehr sagen, mit welchen Worten sie die Frage gestellt hatte.)

Wie bei früheren Fragen nickte die Dame mit dem Kopfe, lächelte, sagte aber nichts. Ich wußte nicht wieso, aber ich fühlte mich so mutig und bat sie abermals um die Güte, mich ihren Namen wissen zu lassen.

Sie wiederholte ihr Lächeln und ihr anmutiges Grüßen, aber verblieb stille.

Mit gefalteten Händen und ihr versichernd, daß ich der Gnade unwürdig bin, wiederholte ich zum dritten Male die Bitte.“

Das Kind war beim Erzählen völlig überwältigt vor Erregung. „Die Dame stand oberhalb des Rosenstrauches. Als ich zum dritten Male bat, blickte sie ernst drein und schien in Demut zu versinken . . ., sie faltete die Hände und hob sie zur Brust empor..., blickte zum Himmel . . ., dann öffnete sie langsam die Hände, beugte sich gegen mich und sagte mit einem Zittern in der Stimme: ‚Ich bin die unbefleckte Empfängnis!‘“

Beim Aussprechen der letzten Worte neigte Bernadette den Kopf und amte die Bewegungen der Dame nach. Das große Geheimnis der Grotte war enthüllt Und an welchem Tag! Dem Jahrestag, an dem der Erzengel Gabriel die Ankunft des Erlösers angekündigt hatte!

Eine unbeschreibliche Erregung erfaßte alle Anwesenden und alles fiel auf die Knie. Die einen küßten vor Begeisterung den Felsen, andere umarmten den Rosenstrauch, der von der Nische herabhing. Von überall her ertönte die volkstümliche Anrufung: „O Maria, ohne Erbsünde empfangen, bitte für uns, die wir zu Dir Zuflucht nehmen!“

Bereits einige Minuten nach der Erscheinung war die Stadt Lourdes von der großen Nachricht erfüllt. In den Straßen drückten sich die Menschen gegenseitig die Hände und beglückwünschten sich wie zu einem Ereignis, das jeden persönlich anging. Die fremden Pilger konnten sich, überhaupt nicht von der Grotte trennen; sie beteten einen Rosenkranz und begannen nach dessen Ende einen zweiten. Sie sangen und sangen wieder. Erst bei Einbruch der Nacht, zerstreuten sie sich und verbreiteten auf ihren Wegen überall die Worte der Hl. Jungfrau.

Am Nachmittag dieses 25. März (ich kann mich aber nicht mehr der Umstände erinnern, die der Anlaß zu diesem Besuch waren) kam unerwartet Bernadette zu mir und meiner Schwester auf Besuch. Wäre ein Engel zu uns gekommen, hätte unsere Freude nicht größer sein können. Nachdem wir unsere kleine Besucherin willkommen geheißen hatten, beeilten wir uns sofort, sie nach den Einzelheiten vom Morgen auszufragen. Ein Schimmer von Glück überzog ihr Gesicht und ohne uns warten zu lassen, begann Bernadette, das zu erzählen, was wir schon gehört hatten. Die Haltung und die Bewegungen

wurden so getreu nachgeahmt, daß man das Vorbild deutlich vor Augen sah. Dem Ende der Erzählung zukommend, wurde das Mädchen so ergriffen, daß es innehalten mußte; mit Tränen in den Augen und mit zitternder Stimme und einem engelhaften Ausdruck wiederholte es dann die Antwort der Hl. Jungfrau: „Ich bin die unbefleckte Empfängnis!“ Bei dieser Stelle musste ich eine Erinnerung hervorholen, die ebenfalls ein Beweis der Aufrichtigkeit Bernadettens ist: Bernadette konnte das Wort „concept on“ (Empfängnis) nicht aussprechen; außerdem verstand sie den Sinn der Worte: „Ich bin die unbefleckte Empfängnis“ nicht. Als sie mit der Erzählung zu Ende war, ließ meine Schwester sie das Wort conception buchstabieren: Sie wiederholte es, wandte sich dann plötzlich meiner Schwester zu und fragte mit verwirrender Naivität:

„Aber, Fräulein, was will man mit ‚Ich bin die unbefleckte Empfängnis‘ sagen“

Wer könnte nach einer solchen Fragestellung noch an der Wahrhaftigkeit der Bernadette zweifelnd Man kann mit Worten, die man kennt, lügen; aber nicht mit Worten, deren Sinn man nicht versteht.

Lourdes; Mittwoch 3. April 1858.

Siebzehnte Erscheinung

Die Aussage, die die hl. Jungfrau nun selbst gegeben hatte, konnte in Bernadette ihre Überzeugung befestigen; aber nicht mehr erhöhen. Die Dame in der Grotte- war für sie schon immer die Mutter im' Himmel gewesen, an die sie andächtig beim Rosenkranzgebet gedacht hatte. Trotzdem, wie folge einer inneren Eingebung, sprach sie während der Zeit der Erscheinungen niemals den Namen aus. In allen ihren Erzählungen spricht sie einfach von der „Dame“. Vom Tag der „Verkündigung“ an gibt sie der Erscheinung nicht mehr die vage Bezeichnung „Dame“, sondern spricht von „Notre Dame de la Grotte“ oder - „Notre Dame de Massabieille“ .Am Ostermittwoch, April, finden wir Bernadette nochmals erfüllt .von den Freuden der Ekstase bei der Grotte.

Ich war bei dieser Erscheinung nicht anwesend; aber Stadtarzt Dr. Dozous erzählt in seinem Buche seinen Lesern folgendes: „Als Bernadette eines Tages bei der Erscheinung mehr als gewöhnlich versunken war, wurde ich, gleich allen Umstehenden, Augenzeuge eines Geschehens, das ich hiermit berichten will: Sie kniete und betete mit engelhafter Andacht ihren Rosenkranz, den sie in der linken Hand hielt, während sie in; ihrer rechten Hand eine dicke, brennende Kerze hatte. Als sie wie gewohnt auf den Knien ihren Aufstieg machte, hielt sie ruckartig inne, wodurch die rechte Hand mit der großen brennenden Kerze unter die, linke Hand kam und die Flamme ihren Weg zwischen den Fingern suchte: Trotzdem die Flamme noch durch einen Fußzug verstärkt wurde, konnte sie an der Haut nicht den geringsten Schaden erzeugen. Ich war über diese Tatsache sehr erstaunt und verhinderte, daß jemand eingreifen würde.

Mittels einer Uhr beobachtete ich genau eine Viertelstunde diesen Vorgang. Nach diesem kurzen Aufenthalt setzte Bernadette in Ekstase ihren Weg zur Grotte fort, nahm die beiden Hände auseinander und befreite so die Linke von der Flamme. Als sie mit dem Gebet zu Ende war und ihr Gesicht die Veränderung durch die Vision verloren hatte, erhob sich Bernadette, um nach Hause zu gehen. Ich hielt sie einen Augenblick zurück und bat sie, mir ihre linke Hand zu zeigen, die ich mit der größten Sorgfalt untersuchte. Ich fand nicht das geringste Anzeichen einer Verbrennung.

Ich wandte mich nun der Person zu, die ihr die Kerze hielt, bat, diese wieder anzuzünden und mir zu geben. Schnell führte ich nun mehrere Male die Flamme unter die linke Hand der Bernadette, die diese dabei jedes Mal schnell zurückzog und mir zurief: ‚Sie verbrennen mich ja!‘

Ich berichte diesen Fall, wie ich ihn gesehen habe und wie ihn die virilen Personen neben mir ebenso bestätigen können. Ich habe ihn berichtet, wie er vorgefallen war, aber ohne ihn zu erklären.

(Dr. Dozous hat es übersehen, das genaue Datum des oben beobachteten Falles anzugeben. Er beginnt seine Erzählung mit dem vagen Ausdruck: eines Tages. Das Datum des 7. April, Mittwoch, wurde inzwischen allgemein bestätigt. Um ganz genau zu sein, muß ich übrigens erwähnen, daß der außergewöhnliche Zwischenfall, von dem Dr. Dozous berichtet, sich öfters als einmal ereignet hatte. Meine Schwester, die ebenso wie ich der Erscheinung am Mittwoch,

April, nicht beigewohnt hatte, bestätigt und mit ihr mehrere Personen, daß an einer der letzten Erscheinungen gegen Ende Februar, sie Zeuge eines ähnlichen Zwischenfalles, wie ihn Dr. Dozous schildert, gewesen wäre. Sie erinnert sich, daß sie in dem Augenblick, als die Finger die Flamme berührten und alle Umstehenden vor Bestürzung erstarrten, sie sich nicht zurückhalten konnte und ausrief: „Aber nehmt doch dem Kind die Kerze weg; Ihr seht doch, daß es sich verbrennt!“)

Lourdes, Freitag, 16. Juli 1858.

Achzehnte und letzte Erscheinung

Ich überspringe nun einen Zeitraum von drei Monaten, um über die letzte Erscheinung der Bernadette erzählen zu können und damit den Bericht über die Erscheinungen abzuschließen. Ich werde aber auf diese Periode noch zurückkommen müssen, da sich vieles inzwischen ereignet hatte, das zur vollständigen Kenntnis notwendig ist; vorerst möchte ich jedoch den Abschluß der Erscheinungen schildern. Am Freitag, 16. Juli, nachmittags, fühlte Bernadette wieder den geliebten Ruf in ihrem Herzen. Sie lief sofort zu ihrer jüngsten Tante Lucille, um sie zu bitten, mit ihr nach Massabielle zu gehen.

Das Betreten der Grotte war inzwischen infolge eines behördlichen Erlasses verboten worden und eine Holzplanke schloß die Wölbung ab. Um einem Haftbefehl zu entgehen, nahmen Bernadette und ihre Tante den Weg, der zur großen Wiese des Herrn de La Fitte führte und knieten am rechten Gaveufer, gegenüber der Grotte, nieder. Beim Durcheilen des Lapacaviertels wurden sie von den Nachbarinnen aufgehalten und nach ihrem Ziel befragt, worauf sich diese ihnen sofort anschlossen.

Auf dem Rasen fanden sie bereits mehrere Gruppen von Frauen, die der Grotte zugewandt, kniend beteten. Als Bernadette kam, standen alle auf und sammelten sich im Halbkreis um sie herum. Kaum hatte das Kind zur Grotte emporgeblickt, als das Strahlen der Ekstase sein Gesicht verklärte und es voll Freude ausrief:

„Ja, ja, sie ist da! Sie begrüßt uns und lächelt!“

Damit begann auch wieder die anmutige Unterhaltung zwischen der Hl. Jungfrau und Bernadette, die ich bereits so viele Male schildern mußte. Während dieser Zärtlichkeiten schien das Mädchen mehrmals Versuche zu machen, sich von der Erde lösen zu wollen, um in die Arme der Erscheinung fliegen zu können. Ihre vollkommen vergeistigten Züge atmeten Entzücken aus und die Frauen ihrer Umgebung glaubten sich in die schönsten Zeiten der Erscheinungen versetzt. Während der ganzen Vision verblieb das Kind in der Vielheit dieser Freuden.

Inzwischen ging die Sonne am Horizont unter und die ersten Dämmer Schatten erreichten Massabielle: Die Hl. Jungfrau warf einen letzten zärtlichen Blick auf ihre kleine Auserwählte und verschwand. Es war zu Ende!

11.TEIL

Die Behörden greifen ein

Die Angriffe durch die Polizei

Man erinnert sich noch an den Sonntag, 21. Februar, an welchem der kaiserliche Staatsanwalt Dutour und Polizeikommissär Jacomet, jeder von seiner Seite aus, Bernadette zu sich kommen ließen, um sie zu überreden, nicht mehr nach Massabieille zu gehen. Man erinnert sich noch, daß weder schmeichelnde, noch drohende Worte, das Kind dazu bringen konnten, sein gegebenes Wort, fünfzehn Male zur Grotte zu kommen, zu brechen. Wir erinnern uns, daß der verschüchterte Vater sich beeilt hatte, dem Polizeikommissär zu versprechen, das Kind nicht mehr hingehen zu lassen, und daß es am nächsten Morgen durch eine geheimnisvolle Kraft bei der Brücke aufgehalten worden war und dann doch wieder zur Grotte lief. Als dem Polizeikommissär gemeldet wurde, die Seherin wäre wieder in Massabieille, verdächtigte er die Familie Soubirous, ein Spiel mit ihm zu treiben, und sein erster Verdacht erwachte wieder, die ehemaligen Pächter der Boly-Mühle wollten durch das Herausstellen ihrer Tochter als Thaumaturgin wieder zu Geld kommen. Ein geheimes Überwachungssystem wurde über den alten Cachot in der Rue des Petits-Fosses verhängt. Jeder Schritt von Vater und Mutter wurde bespitzelt, die Kinder des Hauses wurden dazu angeleitet, aufzupassen. In der Nacht erschienen geheimnisvolle Menschen, die an Tür- und Fensterritzen in das Innere der Wohnung zu schauen versuchten. Schließlich , erschienen falsche Freunde, die unter falschem, vorgetäuschem Wohlwollen der Familie Geldgeschenke machen wollten. Alle Spitzeleien der Polizei, ihre Listen und Ränke, konnten jedoch nur eine Tatsache bestätigen: die Familie Soubirous war trotz aller Armut ehrenhaft und unbestechlich. Außer den zwei ersten Verhören, hielten *sich* die Behörden vorerst vor jeder sichtbaren Handlung zurück, da ohnehin nach der fünfzehnten Erscheinung, die ohne dem erwarteten Wunder vor sich gegangen war, eine allgemein fühlbare Abkühlung der Gemüter eingetreten war. Der Polizeikommissär hatte, ordnungsgemäß seinen Bericht an die nächste höhere Stelle weitergegeben, wo der Akt kommentarlos abgelegt worden war, da weder strafbare, noch ärgerniserregende Zwischenfälle registriert wurden.

Mittlerweile nahm sich aber die Presse des Falles an, und damit wurde Lourdes zu einer nationalen Angelegenheit, die von den verschiedenen Richtungen der Presse nach ihrer Art ausgebeutet wurden. Im Kultusministerium hatte man die ersten Nachrichten über das Wunder von Lourdes nur flüchtig beachtet, da man darin eine Legende sah, wie sie das primitive Volk liebte. Die Lawine kam erst ins Rollen, als man von den höchsten Regierungsstellen aus Berichte verlangte. Nun erfolgte eine dringende Anfrage des Kultusministers Rouland an den Präfekten des Departements Hauses-Pyrenees, dem Baron Massy. Da seit dem 4. März keine größeren Pilgerbewegungen mehr stattgefunden hatten, einigte man sich, sich nicht mehr um die Visionen zu kümmern. Dieser Ruhestand währte bis zum 25. März, dem Tag der Namenskundgebung. Als diese Nachricht bekannt wurde, eilte ganz Lourdes nach Massabieille, um das Ereignis zu feiern.

Ohne sich gegenseitig von ihrem Schritte zu unterrichten, meldeten sich an diesem Tage der Bürgermeister von Lourdes und der Polizeikommissar gleichzeitig beim

Präfekten zur Berichterstattung an, da nun mit einem neuerlichen Anwachsen der Volksbewegung zu rechnen war.

Das ärztliche Konzilium

Am Abend des 25. März richtete Baron Massy an den Bürgermeister von Lourdes ein Schreiben, in dem dieser ersucht wurde, ehestens eine ärztliche Untersuchung des Mädchens einzuleiten und sollte diese zu dem Befund einer geistigen Erkrankung des Mädchens werden, die sofortige Überweisung in eine Heilanstalt zu veranlassen. Entsprechend dieser Weisung, bestimmte der Bürgermeister von Lourdes drei Ärzte, zwei aus der Stadt, einen aus der Nachbarschaft, um das von dem Präfekten gewünschte Konzilium abzuhalten. Es muß hier anerkannt werden, daß die drei zu Rate gezogenen Ärzte Ehrenmänner waren und man damit rechnen konnte, daß sie, obwohl die übernatürliche Intervention im Grottenfall ablehnend, nach ihrem besten Wissen und Können bei der Konsultation vorgehen würden.

Auftragsgemäß begaben sich die drei Ärzte in das Kloster der Schulschwester und hier, in Gegenwart der Oberin, wurde Bernadette einem langen Verhöre unterzogen. Ohne zu ahnen, daß es sich um eine ärztliche Untersuchung handelte, antwortete das Kind wie immer in seiner freien und natürlichen Art, der alle List unbekannt war. Die Ärzte stellten Fangfrage auf Fangfrage, es überwand alle Hindernisse mit der ihm eigenen anmutigen Schlagfertigkeit und unwiderlegbaren Logik. Als Ergebnis ihrer Untersuchung erschien von den berufenen Ärzten folgendes Kommuniqué:

„. . . Nichts weist darauf hin, daß Bernadette Eindruck auf die Öffentlichkeit erwecken hatte wollen; das Mädchen ist von sehr eindrucksfähiger Natur; es kann das Opfer einer Halluzination sein. Ein Lichtreflex hat zweifellos seine Aufmerksamkeit auf die Grotte erregt; seine Einbildungskraft unter dem Einfluß einer moralischen Voreingenommenheit, hat diesem Reflex eine Form unterlegt, die ihm dann die Erscheinung vorspiegelte . . .

Die Unterzeichneten kommen daher zu dem Schlusse, daß das Mädchen Soubirous sich in eine Ekstase bringen konnte, die sich mehrere Male wiederholte; es mag eine moralische Anlage vorhanden sein, deren Folgen das Phänomen einer Vision erklären. Besteht eine Notwendigkeit, diese Affektion zu behandeln? Die Krankheit, die wir meinen, Bernadette zuschreiben zu müssen, kann innerhalb der Grenzen, in der sie für uns sichtbar ist, keinen Schaden für ihre Gesundheit bringen. Es ist vielmehr glaubhaft, daß Bernadette von der Grotte zu träumen aufhören wird, sobald sie ihre alten Gewohnheiten wieder aufnehmen wird.“

Über den Wert dieses medizinischen Berichtes konnte sich Baron Massy keine Illusionen machen. Von einer geistigen Erkrankung war keine Rede. Die Hypothese einer Halluzination war nicht mehr aufrecht erhaltbar, nicht mehr annehmbar. Wenn sich der Lichtreflex nur einmal ereignet hätte, müßte man annehmen, daß er von außerordentlicher Stärke war, denn vom 11. Februar bis 25. März wäre dann Bernadette unter seinem Zauber gewesen und sechzehn Male zu Ekstasen entzückt worden. Nahm man aber an, daß sich der vermutliche Lichtreflex infolge einer unerklärlichen Ursache jedes Mal, wenn Bernadette bei der Grotte erschien, bildete, so stand man vor einer noch verwirrenderen Tatsache. Wieso hatten aber die Umstehenden in der Grotte, trotz ihrer Bereitschaft zum Glauben, niemals etwas von dem irreführenden Lichtstrahl gesehen? Der Präfekt war zu kluge, um all diese Widersprüche nicht zu erkennen, und was für ihn am deutlichsten aus dem medizinischen Bescheid ersichtbar war, war die Tatsache, wenn Bernadette weder, verrückt

noch halluziniert war, so mußte man die Sorge um ihr Wohlbehagen ihr selbst überlassen. Ohne Wollen vergrößerte der Bürgermeister von Lourdes noch die schlechte Laune des Präfekten, als er diesem am 1. April folgenden Brief übersandte: „. . . Der Zustrom zur Grotte ist noch immer gleich groß und die kommende österliche Zeit verstärkt ihn noch. Der größte Teil der Bevölkerung betete mit Andacht. Es ist anzunehmen, daß der Zustrom vielleicht nach den Feiertagen abnehmen wird. Da öffentliche Ruhe herrscht und die Ordnung nicht gestört wird, denke ich nicht einzugreifen. Sollten Sie aber anderer Meinung sein, so wollen Sie mir, sehr geehrter Präfekt, Ihre neuen Befehle zugehen lassen, die sofort vollzogen werden.“

Die Vermutung des Bürgermeister von Lourdes bezüglich der Abnahme des Pilgerstromes zur Grotte konnte Baron Massy nicht mehr beruhigen. In Anbetracht der Schwierigkeiten, die er in einem Zurückdrängen der Massen von dem, was er eine Fiktion nannte, hatte er bereits am 26. März an den Kultusminister ein Schreiben gerichtet, in dem er diesem von den letzten Ereignissen, die sich am Vortag in Lourdes abgespielt hatten, unterrichtete; weiters ersuchte er um die Intervention beim Bischof von Tarbes, damit dieser kraft seiner Autorität die angeblichen Erscheinungen der Bernadette verurteile. Abschließend erbat er weitere Verhaltungsmaßnahmen.

In der Wartezeit auf die Rückantwort des Ministers konnte Baron Massy sich bereits davon überzeugen, daß er sich in der erwarteten Hartnäckigkeit der Massen, ihre Gläubigkeit entschlossen zu beweisen, nicht getäuscht hatte. Seit dem Feste Mariä. Verkündigung meldete der Polizeikommissär ein steigendes Anwachsen der beim Felsen versammelten Gläubigen. Nun war auch der Bürgermeister gezwungen, seine optimistische Prognose zurückzunehmen und am 7. April mußte er folgenden Bericht an die Präfektur richten: „Monsieur je Préfet!

Die junge Bernadette war heute neuerdings gegen fünf Uhr bei der Grotte, wo sich eine Menge von Neugierigen angesammelt hatten; sie verblieb lange in der Ekstase; betete ungefähr dreiviertel Stunden und zog sich dann zurück. Die mitanwesenden Personen beteten ebenfalls mit großer Andacht. - Die öffentliche Ruhe wurde nicht gestört. - Der Zulauf der Bevölkerung war enorm.

Erste Intervention des Bischofs von Tarbes

Am 11. April sehen wir den Bischof von Tarbes zum erstenmal in der Angelegenheit der Visionen intervenieren. Von dem Bericht des Ärztekonziliums ungünstig beeindruckt, fürchtete er Bernadette letzten Endes nicht frei von Halluzinationen und ersuchte deshalb den Pfarrer von Lourdes, seinen ganzen Einfluß einzusetzen, um die Seherin vorübergehend an einem Besuch der Grotte zu verhindern.

„Die Möglichkeit überirdischer Erscheinung annehmend, möchte ich mich vor allem versichern, ob die Entschiede der wissenschaftlichen Medizin nicht ohne Grund sind.“

Während der Brief des Bischofs von Tarbes am 12. April im Pfarrhof von Lourdes eintraf, schrieb seinerseits der Kultusminister an den Präfekten von Tarbes:

Monsieur le Préfet!

Ich habe ihre beiden Berichte vom 12. und 26. März, die von der Angeblichen Erscheinung der

Hl. Jungfrau in einer Grotte bei Lourdes berichten, überprüft. Meiner Ansicht nach ist es wichtig,

diesen Dingen ein Ende zu bereiten, da sie die wahren katholischen Interessen kompromittieren. – Es ist unmöglich, ein Gotteshaus oder einen Kultusort ohne

Genehmigung der öffentlichen und kirchlichen Macht erstehen zu lassen, - Kraft des Gesetzes ist man berechtigt, die in eine Art Kapelle umgewandelte Grotte zu schließen. – Ein brüsker Vollzug dieses Rechtes könnte jedoch ernste Schwierigkeiten auslösen; es empfiehlt sich daher, vorerst sich darauf beschränken zu wollen, das junge Mädchen daran zu hindern, zur Grotte zu kommen, und Maßnahmen zu ergreifen, die unmerklich die öffentliche Aufmerksamkeit ablenken würden und dadurch zu einem Abflauen der Besuche führen könnten.

Ich kann Ihnen vorerst keine genaueren Instruktionen geben; es ist vor allem, eine Frage des Taktes, der Klugheit und der Entschlossenheit; und in dieser Hinsicht sind meine Empfehlungen überflüssig. Es ist unerlässlich, sich mit der Geistlichkeit zu besprechen; es wird am besten sein, wenn Sie sich in dieser heiklen Angelegenheit direkt mit dem Bischof von Tarbes in Verbindung setzen und ich berechtige Sie, in meinem Namen dem Herrn Prälaten auszurichten, es wäre meine Ansicht, den Dingen keinen freien Lauf zu lassen, da sie leicht der Anlaß zu neuen Angriffen gegen Kirche und Geistlichkeit werden könnten!"

Mit diesem Briefe beladen, begab sich Baron Massy zum Bischof von Tarbes.

Bischof Laurence

In der gleichen Art wie der Präfekt täglich über die Ereignisse, die sich am Gaveufer abspielten, unterrichtet wurde, erhielt der Bischof von Tarbes vom Pfarrer von Lourdes genauen Bericht. Man weiß, daß Letzterer es sich zur Pflicht gemacht hatte, nicht zur Grotte zu gehen; seine Berichte stammten daher oft nur von Gerüchten, die in Menge umgingen. Diese Berichte erschienen ihm oft zu begeistert, oft zu abgekühlt. Da der Pfarrer selbst nichts überprüfen konnte und sich vollkommen darauf beschränken mußte, die ihm zugekommenen Erzählungen weiter zu geben, entstand eine Korrespondenz mit manchen Widersprüchen. Öfters war er in der Tat gezwungen gewesen, am nächsten Morgen zu widerrufen, was er am Vortag gemeldet hatte, und umgekehrt; Bischof Laurence war jedoch nicht der Mensch, der sich durch solche Widersprüche täuschen ließ. Voll Aufmerksamkeit beobachtete er; daß diese Berichte, wenn auch manches Mal voneinander abweichend, letzten Endes doch übereinstimmten und oft den Glauben an die Erscheinungen unterstützten. Auf diese Art verfolgte er die fünfzehn Tage der Erscheinungen, ohne mit einem Urteil vorzugreifen, nur Gott bittend, ihm das Geheimnis der Grotte zu erklären. An dem Tag, da man ihm die Namensgebung berichtete, war er von großer Freude erfüllt. Er verstand sofort, daß eine so große Offenbarung nicht über menschliche Lippen hätte kommen können, wenn sie nicht selbst von derjenigen, die sie anging, eingegeben worden wäre. Nichtsdestoweniger behielt er diese Überzeugung für sich und horchte nach Lourdes, ob die Hl. Jungfrau ihre Offenbarung durch Bernadette nicht noch durch ein sichtbares Zeichen ihrer großen Macht bestätigen würde. In diesem Zustand der Erwartung fiel eines Tages die Bitte des Präfekten Baron Massy um eine Audienz. Nach den üblichen Höflichkeitsformeln und der Lektüre des Briefes des Kultusministers begann der Präfekt:

"Entweder sind die Erscheinungen von Lourdes wahr und müssen sanktioniert werden,, oder sie sind unwahr und müssen verboten werden. Halten Sie sie im theologischen Sinne für übernatürlich, so sagen Sie dies laut und ich für meinen Teil werde mich als Erster beugen. Betrachten Sie sie als verdächtig, so bin ich in Sorge, Sie zu verletzen, wenn ich Sie an Ihre Pflicht erinnere. Gestatten Sie mir, meine eigene Ansicht zu unterbreiten und zu sagen, daß wie immer Ihr Urteil über die Ereignisse in Lourdes sein mag, eine eheste Erklärung Ihrerseits mir unaufschiebbar erscheint. Es herrscht eine

große moralische Unruhe in der Umgebung, und wenn diese Verwirrung nicht durch einen entscheidenden Erlaß binnen kurzem mit der Autorität Ihrer Worte zerstreut wird, so ist zu befürchten, daß bedauerliche Diskussionen und Konflikte diese Angelegenheit noch verschlimmern werden." „Ich teile Ihre Vorurteile nicht", erwiderte der Kirchenfürst, „und vor allem muß ich Ihnen mitteilen, daß ich Ihre Eilfertigkeit nicht nachahmen kann. Würden die Ereignisse als echt oder falsch bereits festgestellt sein, wäre meine Rolle einfach und meine Diözesangläubigen brauchten nicht auf meine Meinung zu warten. Infolge der schwierigen, Bedingungen, in der sich dieses Problem befindet, ist es die Pflicht eines Bischofs, jedes Urteil aufzuschieben und darauf zu warten, daß die Vorsehung selbst die Wahrheit enthüllt. Diese Haltung ist auch die meine im Fall Massabieille, und wenn Sie es für nützlich halten, so berechtige ich Sie, dem Herrn Kultusminister von dieser meiner entschlossenen Haltung, zu verständigen."

„Ihr. Stillschweigen, Eure Exzellenz, kann zur' Gefahr für die öffentliche Ruhe werden."

„Ich bin anderer Ansicht, denn man betet in der Grotte und das Gebet ist keine Gefahr." „Wenn in der Grotte gebetet wird, so wird auch gespottet." „Sie sind schlecht unterrichtet, und ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß sich alles in Andacht verhält. Im übrigen", fuhr der Bischof fort, „verlieren wir uns nicht in Dissertationen und präzisieren wir das Gespräch. Ich sehe vollkommen ein, daß es sich für Sie beim Fall Lourdes um eine einfache Verwaltungsschwierigkeit -handelt, die ehestens bereinigt werden soll. Ich für meinen Teil sehe einen höheren Befehl darin, und wenn ich meinen Voraussetzungen Glauben schenken darf, so muß er Gegenstand langer Betrachtungen werden. Wir können uns daher bei diesem Auseinandergehen der Anschauungen nicht verständigen!"

„Gestatten Sie mir noch zu bemerken, Euer Gnaden, daß sich ein öffentlicher Kult unter Mißachtung der Gesetze in Lourdes breitmacht! Die Verwaltung kann in Lourdes nicht billigen, was sie anderswo verbietet!"

„In dieser Hinsicht darf ich mich nicht in Ihre Bedenken einmengen, jedenfalls aber bitte ich. Sie, daß Sie sich Ihre Maßnahmen wohl überlegen, bevor Sie ans Werk schreiten!"

„Ich habe wie Sie, Exzellenz, meine Vorschriften zu befolgen und Pflichten zu erfüllen, von denen ich mich nicht befreien kann!" Die beiden hohen Herren trennten sich in Kälte.

(Dieses Gespräch wurde mir seinerzeit von Pfarrer Peyramale, der damals im hohen Grade das Vertrauen des Bischofs besaß, mitgeteilt:)

Das Eingreifen des Präfekten Baron Massy

Am 4. März 1858 erscheint der Präfekt außertourlich in Lourdes, und entgegen seiner sonstigen Gewohnheiten empfängt er diesmal nicht die Spitzen der Behörde, für die sein Besuch dadurch vollkommen unverständlich wird. Bei der angeblichen Inspektion zeigt er sich nervös und zerstreut, und offensichtlich bewegt eine ganz andere Sache seinen Kopf. Jedermann fühlte, daß er kaum das Ende der Sitzung abwarten konnte, und noch bevor die Schreiber den; Saal verlassen hatten, ließ er den Polizeikommissär und die Bürgermeister des Bezirkes kommen, um ihnen eine wichtige Mitteilung zu machen. Als diese eintraten, erhob sich der Präfekt feierlich aus seinem Fauteuill und hielt folgende Ansprache, die noch am gleichen Abend ihren Lauf durch Lourdes nahm: „Meine Herren! Die Aufregungen, die im Lande wegen der angeblichen übernatürlichen Erscheinungen in der; Grotte am Gaveufer bei Lourdes herrschen, sind Ihnen wohl

bekannt. Die denkenden Menschen sehen mit Bedauern täglich eine fanatische Masse sich nach Massabielle bewegen und sich bei der Grotte der Abgötterei hingeben. Diese ungeordnete Anhäufung von Menschen, ebenso wie die Parodie auf kirchliche Dinge, bergen eine Gefahr für die öffentliche Ruhe und können zu einem Schaden für die Interessen der Religion werden. Meine Herren! Es ist an der Zeit, daß diesem Unfug ein Ende gesetzt wird. Um es voraus zu nehmen, könnte ich nach dem Gesetze zu Gewaltmaßnahmen greifen. Mit Rücksicht auf die Bevölkerung möchte ich jedoch zuerst an den gesunden Menschenverstand appellieren und sie durch Überredung zu gesünderen Ansichten bringen.

Meine Herren! Sie sind die Repräsentanten der Macht in der Gemeinde, und im Hinblick darauf bitte ich Sie, mir Ihre Unterstützung zu gewähren. Sagen Sie an meiner Stelle den Bewohnern, daß die Abschweifungen der Visionärin reine Einbildungen sind und nur eine abergläubische Bewegung unterstützen.

Meine Herren! Es handelt sich darum, Ihre Landsleute von einer Krankheit zu heilen und sie moralisch wieder, aufzurichten. Die öffentliche Verwaltung erwartet diesen Ihren Dienst!"

Die tapferen Stadtbeamten hörten die Anrede und die Bitte des Präfekten an, aber sie blieben stumm und unbeweglich dabei. Diese Haltung war eine Gegenbewegung auf ihre Art und Baron Massy verstand diese so gut, daß er die Unterhaltung abschloß und sich verabschiedete.

Ohne Echo bei den Bürgermeistern, im Zwiespalt mit dem Bischof, wenig unterstützt durch die Minister, wußte der Präfekt von Tarbes nicht mehr, an welchen Ast sich anhängen. Sich isoliert fühlend, sah er sich herabgesetzt und wollte nun sein Prestige durch einen Gewaltakt wieder in Ordnung bringen.

Wie ich bereits erzählt habe, hätten fromme Hände eine Art von Altar in der Grotte errichtet und diesen mit allerhand frommen Bildern geschmückt. Ohne zu überlegen, daß hinter diesen unschuldigen Bildern das Denken der Gläubigen lag, kam der Präfekt zu dem irrigen Schluß, daß mit dem Verschwinden dieser Äußerlichkeiten auch die Erinnerung an die Ereignisse ausgelöscht werden würde.

Vor seinem Verlassen von Lourdes ließ er daher den Polizeikommissär noch davon verständigen, daß alle nötigen Maßnahmen zu ergreifen wären, um sämtliche Andachtsgegenstände aus der Grotte zu entfernen, die mit Außerachtlassung des Gesetzes dort angebracht worden waren.

Als der Befehl des Präfekten bekannt wurde, herrschte allgemeine Bestürzung in Lourdes. Alles stand vor den Türen und besprach die Nachricht mit einer Bewegung wie bei einem allgemeinen Unglück.

Auf der Suche nach einem Gespann, um den schlechten Befehl auszuführen, mußte der Polizeikommissär überall umsonst herumfragen, große Geldangebote machen, die mit Verachtung und Schmähreden zurückgestoßen wurden. Selbst der Postmeister, der mit dem Verlust seiner Stellung rechnen mußte, erwiderte stolz dem Hüter des Gesetzes, daß er seine Pferde nicht zu einer so widrigen Arbeit hergeben würde. Nach langem Suchen fand der Kommissär schließlich im unteren Viertel der Stadt eine alleinstehende Frau, die durch Drohungen und Verdammungen dazu gebracht werden konnte, einen Karren mit einem Lasttier zur Verfügung zu stellen. (Eine Zufälligkeit erschreckte am nächsten Morgen die ganze Stadt: die gleiche Frau fiel am Morgen vom Heuboden und brach sich zwei Rippen!) Überall von Pfuirufen und Schmähreden verfolgt, mußte der Polizeikommissär mit seinen Gehilfen nach Massabielle ziehen. Es wurde ihnen aber kein Widerstand geleistet bei der Arbeit, und die wenigen Personen, die zufällig bei der Grotte waren, begnügten sich, mit Tränen dagegen zu protestieren.

Als der Trauerzug mit den Statuen und heiligen Bildern beim Rathaus angelangt war, verkündete der Gemeindediener in allen Vierteln, daß sich jedermann die ihm gehörenden Gegenstände abholen möge. Sämtliche Frauen aus dem Arbeiterviertel eilten, auf das hin zum Rathaus und bemächtigten sich sämtlicher Gegenstände, gleichgültig, ob sie ihnen selbst oder anderen gehörten - und liefen damit triumphierend ohne nach rechts „oder links schauend, nach Massabielle zurück um sie wieder, in der Grotte aufzustellen. Bei Einbruch der Nacht beleuchteten dann die gleichen Frauen als Genugtuung für die erlittene Beleidigung herrlich die Grotte.

Die Untersuchung der Quelle

Die Klugen von Lourdes, für die die Zukunft keine Geheimnisse barg, waren schnell mit der Voraussage fertig, daß die Quelle mit der Schneeschmelze gleichzeitig zu Ende gehen werde. Der Schnee verschwand, jedoch, die Frühlingssonne trocknete das Terrain, die Quelle rann aber mit hoffnungsloser Hartnäckigkeit. Von Tag zu Tag wurde sie schöner, flüssiger und reichlicher. Seit dem 25. März - und sogar schon vorher in einigen Fällen - wurden Leute durch die bloße Berührung mit dem Wasser geheilt. Eine einfache Waschung hatte das Augenlicht wieder gegeben, anderen das Gehör, diesem den Gebrauch eines gelähmten Gliedes, jener wurde von dem nagenden Schmerz eines inneren Leidens befreit. Anfangs befaßte man sich mit den Heilungen in einer sehr verworrenen Weise; die Geheilten befürchteten nämlich, daß ihr Zustand vielleicht nicht von Dauer sein würde und sie im Falle eines Rückschlages zum Gespött der Gegner werden könnten. Es kam aber einmal der Tag, an dem diese, Geheimnisse nicht mehr zurückgehalten werden konnten und überall diese Wunder gefeiert wurden. Es gab jedoch auch viele Falschmeldungen und Übertreibungen in den ersten Berichten; in der Folge wurden daher alle Meldungen genau kontrolliert und protokolliert.

Die Feinde des Übernatürlichen begannen verwirrt zu werden, da die Phänomene, die sich in der Grotte vollzogen, nicht mehr ohne weiteres zu erklären waren. In der Hoffnung auf einen vernichtenden Schlag, gaben sie daher dem Bürgermeister den Rat, das Quellwasser chemisch untersuchen zu lassen.

Der Bürgermeister von Lourdes, der alle die Grotte betreffenden Fragen nur nach den Anordnungen des Präfekten behandelte, wollte auch diesmal nicht eigenhändig vorgreifen und bat um einen Entscheid. Baron Massy gab umgehend seine Einwilligung zu der vorgeschlagenen Analyse und bedauerte heimlich, nicht selbst der Initiator dieser Idee zu sein. Denn wenn die Quelle infolge ihrer chemischen Beschaffenheit derjenigen von Cauterets, Saint-Sauveur und Bareges, deren Heilkraft so groß ist, ähnelte, würden die Heilungen sofort auf natürliche Weise erklärt sein. Der Präfekt suchte daher unverzüglich nach einem Wissenschaftler, der für diese Arbeit am besten geeignet sein könnte. Die Wahl fiel auf einen „seiner Freunde, dem Apotheker Latour aus Trie, Ratsmitglied und einer der hervorragendsten Chemiker des Departements. Präfekt Massy beglückwünschte also die Vertreter von Lourdes zu diesem ausgezeichneten Vorschlag und ersuchte Bürgermeister Lacadé, unverzüglich eine Wasserprobe zur Analyse nach Trie zu senden. Die Probe wurde in den letzten Apriltagen nach Trie gesandt und bereits am 6. Mai übermittelte Latour, der sich sehr mit der Untersuchung beeilt hatte, dem Bürgermeister von Lourdes folgenden Bericht.

„C h e m i s c h e A n a l y s e:

Das Wasser aus der Grotte in Lourdes ist sehr klar, geruchlos, und geschmacklos; sein spezifisches Gewicht ähnelt dem des destillierten Wassers. E s e t h ä l t f o l g e n d e H a u p t b e s t a n d t e i l e:

1. Chlorverbindungen:
Chlornatrium, Chlorkalzium, Chlormagnesium - reichlich.
2. Karbonate: Kohlensäure Kalkerde, Kohlensäure Magnesia.
3. Silikate: Kieselsäure, Kalk und Tonerde.
4. Eisenoxyd.
5. Schwefel und Kohlensäures Natron.
6. Phosphate: phosphorsaure Verbindungen (nur in Spuren).
7. Organische Substanz.

In seiner Zusammensetzung fehlt vollständig schwefelsaure Kalkerde.

. infolge dieser Eigenschaften ist es sehr leicht, angenehm für die Verdauung

Wir glauben mit unserem Urteil nicht vorzugreifen, indem wir vermuten, daß die medizinische Wissenschaft auf Grund der vorhandenen Substanzen nicht zögern wird, spezielle Heilwirkungen davon zu erwarten, wie sie in unserem an Mineralquellen so reichem Departement häufig sind.

Ein Siegesgeschrei brach im Lager der Feinde des Übernatürlichen aus. Der Bericht gab den Schlüssel zu den Wundern und setzte wieder die Vernunft in ihre Rechte. In ihrer Freude sahen sie Lourdes bereits als Kurort. Am Fuß des Massabielle-Felsens sollte ein Monumentalgebäude entstehen, ringsherum herrliche Kasinos und moderne Vergnügungsstätten, weiters große Hotels und Pensionen, Geschäfte und überall in der Stadt, in den Straßen und Promenaden ein pulsierendes Leben.

Im gewissen Sinne waren diese Gegner Propheten. Die Entwicklung der Stadt, die sie im Fernglas ihrer Einbildung bereits sahen, ist Wirklichkeit geworden, es eilen die Menschen in Scharen heute herbei; aber was sie nicht voraussahen, ist, daß es Menschen sind, die in der Grotte geheilt werden, entgegen den Erwartungen der Chemiker und Mediziner.

Die Verbote

Obwohl in seinem Selbstgefühl auf das empfindlichste getroffen, ließ Baron Massy nicht das geringste durchblicken, wie schwer ihn die Handlungsweise der Arbeiterfrauen getroffen hatte. Er besaß genug gesunden Menschenverstand, um zu erkennen, daß er mit Frauen aus dem Volke, keinen Krieg wagen durfte, denn selbst wenn er einen gewollt hätte, wäre das Präzisieren des Deliktes schwierig gewesen. Scheinbar ohne Bitterkeit schrieb er zwei oder drei Tage später an den Bürgermeister von Lourdes, daß man zu seinem bedauerlichen Wissen vergessen hätte, die Geldgeschenke, die die Pilger in ihrer Großmut dort gelassen hatten, zu beschlagnahmen und befahl, dies nachzuholen; außerdem sei in Zukunft darüber zu wachen, daß die Gaben, die tagsüber gesammelt wurden, am Abend einzuziehen wären und der Gemeindegasse auszufolgen wären.

(Ich möchte hier vorgreifen und bemerken, daß dieser bescheidene Fonds zum Lob der Stadtverwaltung von dieser der Diözesanverwaltung übergeben worden war und somit zum Grundstock der Sammlung für die Errichtung der von der Dame gewünschten Kapelle wurde.) Ich brauche nicht nochmals erwähnen, daß für Baron Massy die Vorgänge bei der Grotte eine wüste Anhäufung von Schurkereien und Komödienspiele waren - er mußte logischerweise. dem Krieg machen, was er als bloßen Aberglauben ansah. Sollte außerdem die Prophezeiung der chemischen

Analyse sich erfüllen und die Medizin „vielleicht“ die Heilkraft der Quelle verwenden können, so gehörte nach dem Gesetze die Heilquelle dem Staate und infolgedessen - bis zu einer höheren Entscheidung - fiel ihm das Recht zu, den Gebrauch des Wassers von Massabielle zu verbieten. Er verfaßte daher ein Verbot, das nicht nur die Quelle, sondern auch das ganze Terrain rund um den Felsen von Massabielle betraf.

Am 8. Juni 1858 wurden Anschlagtafeln an den Häusern von Lourdes und am Gipfel des Massabielle befestigt, die folgende Verbote enthielten:

„Der Bürgermeister der Stadt Lourdes.

Da es im Interesse der Religion erforderlich ist, die bedauerlichen Szenen bei der Grotte in Massabielle, nächst Lourdes, am rechten Gaveufer, zu beenden;

da es außerdem Pflicht des Bürgermeisters ist, über die öffentliche Gesundheit zu wachen; da eine große Anzahl der Einheimischen und stadtfremden Personen Wasser aus der besagten Grotte schöpfen;

da ernste Gründe dafür bestehen, daß das besagte Wasser mineralische Stoffe enthalte, die es ratsam machen, vor seinem Gebrauch den wissenschaftlichen Befund abzuwarten, um zu erfahren, für welche Anwendungszwecke es in der Medizin verwendet werden kann;

da außerdem das Gesetz die Nutzung der Mineralquellen ausschließlich an eine Genehmigung des Gouvernements gebunden ist; wird verfügt:

Artikel 1: . . . Es ist verboten, Wasser aus der besagten Quelle zu entnehmen.

Artikel 2: . . . Es ist verboten, sich auf dem von der Gemeinde beschlagnahmten Gebiet zu bewegen.

Artikel 3: Beim Eingang zur Quelle wird eine Holzwand errichtet, um den Zugang abzusperren. Es sind Verbotstafeln aufzustellen mit der Aufschrift: „Eintritt verboten“.

Artikel 4: . . . Jede Zuwiderhandlung wird strengstens verfolgt.

Artikel 5: . . . Der Polizeikommissär, die Gendarmerie, die Feldwache, die Exekutive der Gemeinde, sind zum Vollzug dieses vorliegenden Befehles verpflichtet.

Erlassen am 8. Juni 1858 im Rathaus von Lourdes:

Der Bürgermeister: A. Lacadé.

Protestaktionen der Arbeiter

Die natürliche Erregung, die jeder aggressive Akt hervorruft, erfaßte auch die Bevölkerung von Lourdes, als sie von der Sperre der Grotte lasen. Ein allgemeiner Protestschrei erhob sich in sämtlichen Stadtvierteln und selbst jene, die den Ereignissen fern standen, tadelten das Vorgehen des Präfekten. Die Frauen schrien in den Gassen laut, daß sie sich niemals an die Weisungen halten werden. - Ein zahlenmäßig nicht zu unterschätzender Teil der Bevölkerung hatte bis jetzt noch nicht seine Stimme hören lassen, es waren dies die Steinbrucharbeiter, die in Lourdes besonders zahlreich sind und ebenfalls sehr an der Grotte hingen.

Zur Zeit der Verlautbarung arbeiteten sie noch in den verschiedenen Steinbrüchen um Lourdes herum und erfuhren erst nach ihrer Heimkehr am Abend von der Beschlagnahme der Grotte. Da sie vereinzelt wohnten, konnten keine Meinungen ausgetauscht werden und die Nacht verlief in Ruhe.

Auch am Morgen gingen sie, zwar leicht erregt, aber noch friedlich, ihren Arbeitsplätzen zu. Als sich langsam Gruppen bildeten, war das Verbot das Hauptgesprächsthema, die Gegenvorwürfe nahmen Gestalt an und die Köpfe erhitzen sich:

„Was geht es den Präfekten an, wenn wir an die Grotte glauben? Mit welchem Recht kann er uns verbieten, aus der Quelle zutrinken? Sind wir freie Menschen oder Sklaven?“

Dann fiel das Wort „Revolte“ und sofort war es allen klar, daß die Holzwand fallen mußte. Bei der Heimkehr am Abend wartete einer auf den anderen bis alle versammelt waren, um das weitere Vorgehen zu beschließen. Die Ruhigeren schlugen eine friedliche Kundgebung fürs erste vor, bevor man zu den äußersten Mitteln greifen wollte. Dieser Vorschlag wurde allgemein angenommen und vereinbart, daß nach Arbeitsschluß am 10. Juni alle Gegner der Verlautbarung sich bei der alten Brücke einzufinden hätten, um im Zuge dann zur Grotte zu gehen.

In der Tat sah man am nächsten Abend die Verteidiger, der Hl. Jungfrau von den Höhen, die die Stadt umgeben, herabkommen, den Hammer auf der Schulter und mit festem Schritte sich dem Treffpunkt nähernd. Am vereinbarten Platz ordneten sie sich in Zweierreihen und marschierten Massabielle zu. Die an der Spitze gehenden riefen mit lauter Stimme und im traditionellen Pyrenäenrhythmus die Anrufungen der lauretanischen Litanei. Sofort ertönte gleich einem Meeresbrausen weithin das „Ora pro nobis“ der übrigen. Immer singend, erreichten die Manifestanten die Höhe von Massabielle, überstiegen die Verbotsgrenze und gingen zur Grotte hinab.

Dort legten sie ihr Werkzeug nieder und blickten mit emporgestrecktem Halse über die Planke zur Nische ihrer Dame im Felsen empor. Bei Einbruch der Nacht wurde zum Abmarsch aufgerufen und jeder der Teilnehmer begab sich in Ruhe nach Hause. Da sich der Bürgermeister die Sympathien nicht verscherzen wollte und der Polizeikommissär sich einer solchen Macht gegenüber nicht gewachsen hielt, heuchelten beide Unwissenheit.

Die Steinhauer jedoch wollten die Behörde von dem Unrecht überzeugen und eine friedliche Lösung erreichen, deshalb wiederholten sie ein zweites und drittes Mal ihre Demonstration . . . Als sie am Ende erkennen mußten, daß ihre Bitten ungehört blieben, entschlossen sie sich zu einer energischeren Protestaktion.

Am Abend des 17. Juni schritten die Arbeiter mit lautem Schritt - um schon äußerlich erkennen zu lassen, daß es sich diesmal nicht um eine einfache Kundgebung handeln würde - zur Grotte. Beim Felsen angekommen, blickte jeder fest den anderen an, wie um ihn zu zählen und zu ermutigen. Wortlos ergriffen sie dann ihre Werkzeuge . . . und im nächsten Augenblick krachten bereits die Bretter der Planke in tausend Splittern. Nach vollbrachter Arbeit begaben sie sich in Ruhe zurück in die Stadt.

Am Morgen des 18. Juni meldete der Bürgermeister von Lourdes an die Präfektur die Ereignisse des Vortages:

„ . . . Die Feldwache, die um 5 Uhr früh den Posten bezog, fand die Holzwand vernichtet, die Planken und Stützpfiler am Ufer des Gave. Nur die Verbotstafeln wurden verschont. Ich ließ das noch vorhandene Holz sammeln und werde die Wand wieder aufrichten lassen. Nach den Urhebern der Tat werden Nachforschungen angestellt. Da die Grotte vollkommen abgelegen ist, müßte, um eine Wiederholung des Zwischenfalles zu verhüten, sie auch bei Nacht bewacht werden.“

Der Vorschlag wurde erneuert und gemäß einer Verordnung der Präfektur nun auch bei Nacht bewacht. Es hieße aber das Wesen der Gebirgler schlecht kennen, wenn man nun annehmen würde, daß sie von der Unwirksamkeit ihres ersten Unternehmens entmutigt gewesen wären. Was taten sie, um die Wachsamkeit der Hüter zu täuschen? Sicher ist, daß am 27. Juni und am 5. Juli die Planken neuerdings verschwunden waren und niemals ein Täter erforscht werden konnte.

Zwei aufeinander folgende Depeschen verständigten den Präfekten von neuen Demolierungen bei der Grotte. In der ersten wurde übrigens auch gemeldet, daß außer dem Verschlag die Verbotstafeln vernichtet worden waren; in der zweiten berichtete er, daß Planken, Pfosten und Verbotstafeln in den Gave geworfen worden waren und von diesem fortgeschwemmt wurden.

Nun war der Krieg zwischen Präfektur und den Arbeitern erklärt. Der Präfekt betrachtete es als Ehrenpflicht, sich von den Leuten, deren Vorgesetzter er war, nichts abtrotzen zu lassen; die Arbeiter wieder wehrten sich, daß man sich ohne zwingenden Grund in ihre religiösen Angelegenheiten mende.

Die Holzverschalung wurde erneuert, ebenso die Verbotstafeln, und von der Präfektur eine strengere Bewachung angefordert. Die Hartnäckigkeit des Präfekten bei der Aufrechterhaltung seiner Verbote steigerte den Zorn der Steinbrüchler bis zur Gluthitze. Sie gaben laut ihren Widerstand gegen die Präfektur bekannt und hielten sich auch nicht vor den öffentlichen Amtsorganen zurück:

„In Zukunft werden wir, und nicht die Polizei, die Grotte bewachen! Und wehe, will uns jemand vertreiben!“ Zur Stunde, als die Gemüter bis zum letzten Grade erhitzt waren und jede Verhandlungsbasis verschwunden war, erhob sich in Lourdes ein Mann, um die Gefahren zu beschwören. Dieser Mann, dessen Seelengröße jeder kennt, war niemand anderer als Pfarrer Peyramale.

Ein Freund des Pfarrhofes erzählte ihm eines Tages, er habe in den Straßen bedenkliche Rufe gehört, wie: „Die Polizisten werden gut daran tun, ihre Glieder zu nummerieren, denn sie werden diese bald wie die Holzplanken aus dem Gave fischen können!“ Dies genügte, um den Pfarrer zu erregen. Er begab sich sofort in die verschiedenen Vierteln.. und von Haus zu Haus gehend, versuchte er, die Leute so weit umzustimmen, daß sie sich vorerst der Entscheidung der Obrigkeit fügten. Er sah jedoch in seiner Demarche keinen vollen Erfolg, da die Männer bei der Arbeit draußen waren und er dadurch nur mit den Frauen hatte sprechen können. Der Pfarrer nahm daher schnell sein Mittagessen ein und begab sich darauf sofort zu den Arbeitslagern. Dort wurde er zuerst überall mit Achtung und Sympathie empfangen, denn alle wußten, daß er in der Not stets ihr bester Freund war. Doch als der Pfarrer sie zur Achtung der Gesetze überreden wollte und ihnen die Gefahr vorstellig machte, die im Verstoß gegen die Befehle der Präfektur lag, mußte er schnell bemerken, wie sich ihre Gesichter verfinsterten und seine Ratschläge nicht mit der gewohnten Willfährigkeit angenommen wurden. Mit betrübtem Sinn begab er sich auf den Heimweg und war sich ganz im unklaren, wie weit er mit einem Erfolg rechnen konnte. In der Nacht lag die Sorge um die Zukunft wie ein Alpdruck auf seiner Seele.

Am nächsten Morgen - es war ein Sonntag - erhob er sich zeitlich in der Frühe, da er sich entschlossen hatte, in der ersten Messe, die hauptsächlich von den Arbeitern besucht wurde, das Wort neuerdings zu ergreifen. Er stieg in der Tat auch sofort zur Kanzel empor und nahm sofort zu den Ereignissen, die die Stadt bedrückten, Stellung. Dabei wandte er sich direkt an die Arbeiter, die in Massen im rückwärtigen Schiff standen und warf ihnen die Gewalttätigkeiten vor, mit denen sie der Hl. Jungfrau mehr Schaden zufügten als es die Holzwand war. Er glossierte ihre Ergebenheit als eine Paradeangelegenheit und ließ sie nicht in Unwissenheit darüber, daß weniger ein religiöser Eifer als Hochmut sie zu ihren Racheakten anleitete.

„Nehmt Euch in acht!“ rief er, „die weltliche Obrigkeit kennt Eure verbrecherischen Vorhaben und beobachtet Euch! Unterschätzt sie nicht, sie verfügt über eine bewaffnete Macht; bei der geringsten Albernheit kann sie sich in Bewegung setzen und Euch vernichten.“

Ablehnende Kopfbewegungen der Gläubigen begleiteten diese Worte. Wie von einer Feder emporgeschnellt, erhob sich nun Pfarrer Peyramale auf der Kanzel zu seiner vollen Größe und rief mit dem Ausdruck äußerster Entschlossenheit:

„Ich sehe unter Euch Hartnäckige, die aus unserer Stadt eine Stadt des Blutes machen wollen. Gut, so soll es sein! Aber ich sage Euch, das erste Blut, das vergossen wird, wird das Blut Eures Pfarrherrn sein! Ihr habt nun nicht mehr mit der Polizei zu rechnen, sondern mit dem, der hier mit Euch spricht! Ich begeben mich sofort zur Grotte, ich habe keine Angst vor Hammern und Eisenstangen, und Unglück über dem, der es wagt, den Durchgang zu erzwingen. Wenn sie in Massen kommen, können sie mich leicht niederstampfen, aber ich habe das Recht, sie als Feiglinge zu behandeln; kommen sie einzeln, um Streit anzufangen, so werden sie den Sieg nicht leicht davon tragen!“ Ohne weitere Worte mehr zu verschwenden, verließ der Pfarrer die Kanzel.

Die Arbeiter von Lourdes waren auf ihren Pfarrherrn stolz, da er im richtigen Augenblick das richtige Wort und die Heftigkeit des Volkes hatte. Nach dem Ende des Verweises, sahen sich die Steinbrüchler lächelnd an und - waren besiegt. Diese erschrecklichen, Gebirgler, die nicht davor gescheut hatten, sich der bewaffneten Macht zu stellen, konnten den Warnungen des verehrten Pfarrherrn nicht widerstehen. Nach der Messe, erwarteten sie ihn vor der Kirchentür und ihm ihre schwieligen Hände entgegenstreckend, versprachen sie, nicht mehr zur Grotte zu gehen - das heißt, zumindest nicht als Aufwiegler.

Von diesem Augenblick an herrschte wieder Ruhe in der Stadt, und alle Welt, die Freunde und! Gegner der Grotte in gleicher Weise, segneten die geglückte Intervention des Pfarrers Peyramale.

Anfangs waren es die Frauen gewesen, die den Kriegsruf gegen die Präfektur ausgestoßen hatten; als sie aber von den geplanten Gewalttätigkeiten ihrer Männer hörten, eilten sie voll Angst zu ihnen, um sie zu beruhigen. Nach der friedlichen Lösung der Krise hätten sie sich nun eigentlich ruhig verhalten müssen. Es wurde aber nicht so; denn nun fanden sie wieder, die Männer wären zu leicht und weit den Wünschen des Pfarrers entgegengekommen. Ihrer Ansicht nach hätten sie nur vorübergehend auf das Recht, das Wasser zu benützen, verzichten sollen; sie hätten jedoch darauf weiter bestehen sollen, bei der Grotte beten zu dürfen, denn das Gebet, sagten sie, füge niemandem einen Schaden zu. Dieser Gedankengang war nicht mehr aus den Köpfen der Frauen zu bringen und in ihrer Beharrlichkeit suchten sie nach einer Lösung. Zu schwach, um einen Aufstand gegen die materielle Macht zu wagen, griffen sie zur List.

Die List der Frauen

Nach der vierten Wiedererrichtung der Holzwand wurde deren Überwachung dem Gemeindediener, namens Callet, übertragen. Callet war ein gutmütiger, freundlicher Mann, alles mehr als ein Hetzer, aber er war einmal Soldat gewesen und als dieser wußte er noch - in Erinnerung vergangener Zeiten -, daß jeder Befehl geachtet werden mußte. Die arglistigen Frauen erkannten jedoch auf den ersten Blick seine verwundbare Stelle und wie sie davon profitieren konnten.

Nach, einem vorhergehenden Kriegsplan gingen sie täglich nach Massabielle, und zwar in zwei Gruppen geteilt. Wenn die Vorhut das rechte Gaveufer erreicht hatte, betete diese scheinbar kurz, - dann aber lockten sie unter allerhand Reden Callet auf den Hügel hinauf. Ohne Mißtrauen und glücklich darüber, ein wenig die Eintönigkeit seiner Wache unterbrechen zu können, folgte Callet den Lockrufen der listigen Frauen. War die Unterhaltung am Berge oben gut im Gange, eilten die Frauen des zweiten Trupps auf ein

vereinbartes Zeichen hin schnell über die Wiese des Herrn de La Fitte, durchquerten das Kanalbett, das seinerzeit Bernadette aufgehalten hatte, und gingen in die Grotte hinein. Waren sie mit ihrer Andacht zu Ende, stiegen sie zu den anderen Frauen hinauf, die mit Callet beschäftigt waren, wechselten die Rolle und ließen mit' der gleichen List die anderen zur Grotte hinuntergehen. Die ganze Stadt lachte über diese Kriegslist, ohne daß Callet etwas davon inne wurde. Endlich machte der Polizeikommissär, der besser informiert war, dem Treiben ein Ende, klärte ihn auf und setzte eine Strafe bei einer abermaligen Wiederholung in Aussicht. Von diesem Augenblick an war Callet allen Bitten der Frauen gegenüber kalt und wurde hart im Verhängen der Strafverfügungen, bei denen es nun aber oft Fremde traf, die auf dem Wege zu den benachbarten Heilbädern es nicht versäumen wollten, die vielbesprochene Grotte zu besichtigen. Der Wächter überbrachte täglich dem Richter die Liste der aufgeschriebenen Personen, die darauf in corpora vorgeladen und einheitlich zu 5 Francs Strafe verurteilt wurden. Die Frauen von Lourdes nahmen diese Vorladungen niemals ernst und gingen wie zu einer Kaffeejause ins Justizgebäude. Die einen hatten ihren Strickstrumpf in der Hand, andere brachten den Spinnrocken mit, und die Müßigen und Neugierigen der Stadt machten sich ebenfalls ein Vergnügen aus diesen Verhandlungen, da sie dabei oft Zeugen der erheiterndsten Szenen werden konnten.

Vor dem Richter

Der Schiedsrichter, der im Grunde ein lebenswürdiger, aber sehr nervöser Mensch war, kam stets in eine Wolke von Zorn eingehüllt zur Verhandlung.

„Die erste Zuwiderhandelnde, bitte!“ begann er stets.

„Wie heißen Sie?“

„Herr Rat, ich bin Ihre Nachbarin, kennen Sie mich nicht mehr?“

„Sie stehen vor Gericht, beantworten Sie meine Frage!“

Oft gaben dann die Frauen ihren Familienspitznamen an, was stets zu allgemeiner Heiterkeit führte.

„Ich lasse den Saal räumen, wenn sich solche Zwischenfälle wiederholen!“ schrie der Richter. Sich der Angeklagten wieder zuwendend:

„Bekennen Sie sich laut Strafprotokoll der Tat schuldig?“

„Gewiß! Aber ich lehne die Zuständigkeit Callets ab, uns aufzuschreiben.“

„Wieso? Was wollen Sie damit sagen?“

„Ich will damit sagen, dass sich Callet in die Grotte einschließt und nach Herzenslust betet. Alle Welt weiß das; er hat nicht das Recht, anderen zu verbieten, was er selbst tut!“

(Man erzählte wirklich, daß Callet jeden Morgen vor Beginn seiner Wache den Rosenkranz aus der Hosentasche zog, um ihn vor der Grotte zu beten. - Gebet dem Kaiser, was dem Kaiser ist, und Gott, was Gott gebührt! - Er wollte es sich weder mit dem Polizeikommissär verderben, noch mit der Hl. Jungfrau. In seinen letzten Lebensjahren war er Grottenwächter und immer glücklich darüber, wenn er von den Anfangszeiten den Pilgern erzählen konnte.)

„Lassen Sie diese Wortspiele! Ist es wahr, daß Sie in die Grotte einbrachen, oder nicht?“

„Nicht Einbruch, sondern durch Wortbruch! Herr Rat, ich bin keine Gelehrte. Wenn ich etwas machte, so ohne Wissen.“

„Sie sind eine blöde Gans, ein Dummkopf; ich frage Sie, ob Sie in die Grotte eindringen, indem Sie eine Holzplanke losbrachen?“

„Ich? Bei Gott nicht! Wir machen es nicht wie die Steinbrüchler, wir Frauen . . . Übrigens, Herr Rat, warum sind die Steinbrüchler nicht auch vorgeladen? Sie wissen wohl, daß diese keine schwache Hand haben, he?“

„Das geht Sie nichts an; aber Sie, was treiben Sie dort? Nachäffereien?“

„Verzeihung, Herr Rat; wir treiben in Massabielle das gleiche, das Sie am Sonntag in der Kirche machen, sonst nichts; ich sage es ohne Boshaftigkeit!“

„Ihr bildet Euch ein, die Hl. Jungfrau zu verehren? Ihr mißachtet sie!“

„Aber, Herr Rat, wenn Sie im Frack irgendeine große Dame in der Stadt besuchen, glauben Sie dann auch diese herabzusetzen?“

Solcher Art war der übliche Verhandlungston mit dem Schiedsrichter und meistens schloß die Sitzung mit lautem Gelächter.

Zwei berühmte Besucher

Inzwischen ereigneten sich zwei Fälle an einem Tage, die nicht in der Voraussicht der Verwaltung lagen und die geeignet waren, der Schwelgerei in Prozessen und Strafverfügungen ein schnelles Ende zu bereiten.

Am Nachmittag des 28. Juli 1858 sah der Hüter Callet eine sehr vornehme Dame in Begleitung zweier junger Mädchen, alle in großer Trauer, vom Hügel herabkommen.. Es war offensichtlich eine Mutter mit ihren Töchtern. Alle drei knieten am Gaveufer, außerhalb der Holzwand, nieder. Callet lüftete instinktiv sein Käppli und näherte sich sichtlich verwirrt der kleinen Gruppe.

„Gnädige Frau“, sagte er, indem er sich an die Dame wandte, „Sie wissen wahrscheinlich nicht, daß es verboten ist, hierher zu kommen?“

Die Dame erhob den Kopf und schätzte auf den ersten Blick Callet richtig ein.

„Sie scheinen mir ein guter Mann zu sein, Wärter; ich bin eine Fremde und komme nicht oft nach Lourdes; gestatten Sie mir, mit meinen beiden Töchtern in die Grotte zu gehen! Ich will Ihnen sehr dankbar sein!“

„Aber, gnädige Frau, Sie bekommen deswegen eine Strafverfügung!“

„Oh, das macht gar nichts! Schreiben Sie uns auf, ich will es gerne zahlen, nur lassen Sie uns bitte eintreten!“

Callet erblaßte sichtlich; er kratzte sich an den Ohren, sah herum, ob nicht der Schatten des Kommissärs am Hügel sichtbar würde; überlegte ängstlich, zögernd, um dann schnell eine Holzplanke herunter zu reißen, damit die drei Reisenden durch diese Lücke hineinschlüpfen konnten. Diese knieten nieder und beteten mit lauter Stimme einen Rosenkranz. Nach dem Gebet gingen sie zur Quelle, tranken aus der hohlen Hand davon, und brachen einen kleinen Zweig von dem Rosenstrauch ab, der von der Nische herabhing. Nach einem abermaligen Kreuzzeichen und einer tiefen Verbeugung richteten sie sich zum Weggehen. Als sie außerhalb der Verschalung waren, trat Callet voll Respekt, mit seinem Notizbüchlein in der Hand, auf sie zu und bat um die Namensgabe.

„Ich bin die Admiralsgattin Bruat, die Erzieherin des kaiserlichen Prinzen“, erwiderte einfach die Fremde.

Hätte der Blitz in den Massabielle-Felsen eingeschlagen, er hätte Callet nicht so erschüttern können, wie die soeben gehörte Erklärung. Seine Hände zitterten derart, daß er nicht mehr schreiben konnte. Die Dame konnte ein Lächeln nicht mehr verbergen, nahm ihm den Strafblock aus der Hand und schrieb gutmütig selbst ihren

Namen hinein. Dann grüßten die drei Besucherinnen Callet liebenswürdig und verschwanden.

Einige Minuten später erschien ein neuer Besucher, ein Mann von ungefähr fünfundvierzig bis fünfzig Jahren, auf dem Steg, der zur Grotte führte. Infolge seiner Beieibtheit ging er eines langsamen, festen und entschlossenen Schrittes. Sein Gesicht war etwas blatternnarbig, aber sehr ausdrucksfähig, und sein Blick sprechend. Ohne auf den Hüter zu achten, ging er schnurgerade auf das noch offene Loch in der Holzwand zu, hob ein wenig schwerfällig seine Füße über das untere Querholz, auf dem die Latten befestigt waren, und drang in die Grotte ein. „Holla, he!“ schrie diesmal Callet zornig, „Sie haben wohl die Verbotstafel oben nicht gelesen?“

„Doch, mein tapferer Mann, ich habe sogar den Befehl Eures Bürgermeisters auch gelesen!“ „Dann sagen Sie mir bitte Ihren Namen, damit ich Ihr Strafprotokoll schreiben kann. Und Ihren Beruf, bitte!“

„Schreiben Sie: Louis Veuillot, Chefredakteur des ‚L'Univers‘ in Paris!“

Callet, der sich unter Männern der Wissenschaft weniger gut auskannte als unter Admirälen, schrieb glücklich den Namen des berühmten Publizisten in sein Buch. Louis Veuillot lüftete seinen Hut und betrat die Grotte, prüfte sorgsam die Bildung des Gesteins, und blickte lange zur Nische empor; dann, ganz in sich versunken, schien er lange nachzudenken. Nach einer Viertelstunde hob er den Kopf, warf nochmals einen langen Blick über die ganze Grottenanlage und entfernte sich so tief in Gedanken versunken, daß er den Wächter zu grüßen vergaß. Beleidigt über diese Nichtbeachtung, murmelte Callet zwischen seinen Zähnen zaste Bemerkungen wie „grober Büffel“, „schlecht erzogener Mensch“, die alle Louis Veuillot galten, der gerade die Böschung von Massabieille zurückkletterte.

Das Ende der Strafverfügungen

Als der Polizeikommissär die Liste der Sünder durchlas, die im Laufe des Tages überrascht worden waren, runzelte er die Stirne. Obwohl er nur ein dienstausübendes Organ seiner Obrigkeit war, fragte er sich doch, ob es wohl klug sein würde, wenn er von Mächten, wie es Admiral Bruat oder der gefürchtete Redakteur des „L'Univers“ waren, die übliche Strafgebühr einfordern würde. Würde man es ihm nicht als unzeitgemäßen Obereifer und mangelhaften Schliff auslegen? In seiner Unschlüssigkeit ging er zum Bürgermeister, um dessen Rat einzuholen. Der Bürgermeister fand den Fall zu kitzlich, um einen Entscheid zu wagen und außerdem wollte er nicht auf seine Rechnung die Verantwortung für eine Situation übernehmen, die nicht von ihm verursacht worden war, - und wies den Polizeikommissär mit dessen Bedenken an den Präfekten. Dieser seinerseits war nicht weniger bestürzt. Würden der Admiral und Louis Veuillot strafrechtlich verfolgt, mußte er Absetzung und das Gezetter der Presse befürchten; unterließ er den Strafverzug, machte er sich: der Willkür schuldig und konnte den Einfluß auf seine Beamten verlieren. Seinem stolzen Charakter nach hätte er wie im ersten Fall gehandelt; aber im Interesse seiner Stellung erkannte er wohl, daß es klüger sein würde, sich den ministerlichen Bescheid einzuholen. In dem Schreiben an den Minister legte er diesem seine fatale Lage dar, entweder Admiral Bruat und Louis Veuillot strafrechtlich zu verfolgen, oder aber überhaupt niemanden mehr.

Ohne auf Einzelheiten einzugehen, antwortete der Minister, daß in Zukunft niemand mehr zu verfolgen wäre. Somit fanden von diesem Augenblick an die Strafaufschreibungen ein Ende, es

wurden keine Geldstrafen mehr eingehoben und die Kosten der Justizverwaltung fielen wieder dem Staatssäckel zu. Ich möchte hier gerne mein erstes Zusammentreffen mit Louis Veuillot einschieben, der damals zum ersten Male in Lourdes war. Es war ein heißer Tag gewesen. Am Abend ging ich mit meinem Bruder, der Pfarrer in der Diözese Tarbes war, und meinem Nachbar, Kaplan Pene, noch entlang des Lapacaflusses spazieren. Als wir an der Badeanstalt vorüberkamen, trat Louis Veuillot heraus, ging direkt auf uns zu, um, nachdem er uns begrüßt hatte, darnach zu fragen, ob vielleicht einer der geistlichen Herren dem Pfarrhof von Lourdes angehöre? Pene stellte sich als Kaplan vor, worüber Veuillot sichtlich erfreut zu sein schien. „Ich war bereits im Pfarrhof“, erzählte er uns, „konnte aber Pfarrer Peyramale nicht antreffen, da dieser erst am nächsten Morgen wieder rückerwartet wird. Ich wollte mich über die seltsamen Ereignisse erkundigen, von denen alle Welt spricht. Es tut mir so: leid, daß ich nun Lourdes wieder verlassen muß, ohne mir authentische Berichte aus einer guten Quelle verschafft haben zu können. Vielleicht kann der Herr Kaplan mir darin behilflich sein?“ Kaplan Pene klärte Louis Veuillot darüber auf, daß sich der Pfarrer vollkommen von der Grotte fern gehalten hätte während der Zeit der Erscheinungen.

„Aber Herr L'Estrade hier“, fügte er hinzu, indem er mit dem Finger auf mich zeigte, „hat mit eigenen Augen die meisten der Ekstasen der Bernadette mitangesehen, und ich bin sicher, daß Sie keinen besseren Augenzeugen auftreiben könnten. Er verdient in jeder Hinsicht volles Vertrauen!“

„Was für ein Glücksfall!“ rief Veuillot aus. Und mich beim Arm ergreifend, bat er: „Bitte, kommen Sie mit mir!“

Dann wandte er sich den Priestern zu: „Ich entführe ihn. Ihnen kann er nichts Neues mehr sagen und ich bin auf alles so neugierig. Ich möchte allein mit ihm sein ohne irgendwie abgelenkt zu werden. Und dann“, fügte er mit schalkhaftem Lächeln hinzu, „wir sind Laien und da ist es besser, wenn wir allein bleiben. Wer weiß, ob Sie nicht Anstoß an mir nehmen müßten! Ich stand noch ganz unter dem ersten Eindruck der Ereignisse und begann den Bericht mit viel Wärme und Begeisterung, so daß Veuillot mich nach den ersten Worten schon unterbrach:

„Ich zweifle nicht an Ihrer Aufrichtigkeit, aber gestatten Sie mir einen guten Rat. Sie sind zu kategorisch, tun Sie das nicht, überlassen Sie das dem Bischof. Er allein hat die Gnade, das Böse von dem Guten zu unterscheiden in solchen Fällen. Und das ist nicht leicht. Es fordert von dem Bischof sehr viel Klugheit, Takt, Wissen und vor allem die Erleuchtung von oben:

Um christlicher Journalist werden zu können, mußte ich auch etwas mystische Theologie studieren. Das war sehr belehrend und interessant. In den Arbeiten dieser Wissenschaft werden viele Wunder berichtet, die auf den ersten Blick Gotteswerke zu sein scheinen, in Wirklichkeit aber höllisches Blendwerk oder menschliche Arglist sind.

Ich gestehe es Ihnen, einmal ging ich auch in die Falle, deshalb bin ich jetzt immer sehr mißtrauisch. Ich hörte eines Tages von einer Seherin in Deutschland und man redete mir zu, daß ich für die katholische Sache einen guten Dienst tun könnte, wenn ich mit eigenen Augen das Wunder des Phänomens feststellen würde. Ich schnalle den Ranzen um und fahr an den Oberrhein, komme zu der; Seherin, beobachte sie, bewundere ihre Entzückungen und beweise ihr meine Achtung, - und bemerke nicht, daß ich wie ein Truthahn verlockt worden bin! Einige Tage nach meiner Rückkehr nach Paris erfahre ich, daß meine Seherin eine sehr geschickte Schauspielerin von sehr zweifelhaftem Rufe war!“ Nachdem mir Veuillot dies erzählt hatte, entschuldigte er sich wegen der Unterbrechung und bat, nun im Bericht weiterzufahren, dem er bis zum Ende mit einem

leidenschaftlichen Interesse folgte. Offensichtlich hatte meine Sache gewonnen, das spürte ich an seiner Erregung, und ich bekam die Gewißheit darüber, als er mich bat, alles niederzuschreiben, was ich seit meinem ersten Besuch in der Grotte gesehen und gehört hatte.

Diese Notiz, die ich nach Bagnères-de-Bigorre senden mußte, wo' Veuillot sich zum Kuraufenthalt in Gesellschaft von Msgr. de Salinis, Erzbischof von d'Auch, befand, wurde zwei oder drei Tage später vollständig in L'Univers abgedruckt, der meines Wissens vorher noch nie über die Ereignisse geschrieben hatte.

Zweite Analyse der Quelle

Gleichzeitig mit den Ereignissen, die ich im Begriffe bin zu erzählen, begann sich die Lösung eines Problems zu vollziehen, das für die Sache der Grotte von größtem Interesse war. Es handelte sich um die Klärung der Frage, welcher Natur das Wasser von Massabielle wäre.

Man erinnerte sich der Freudenschreie aller Gegner über den chemischen Bericht des Apothekers Latour aus Trie. Diese Schreie durchfluteten in Endlosigkeit alle Zeitungen, angefangen den Lavedan in Lourdes und dem L'Ere imperiale von Tarbes, dem Organ des Präfekten, bis zu den beliebtesten Blättern der Hauptstadt. Überall erklärte man, daß das große Märchen von der Grotte auf dem Wege war, zu einem kleinen, gewöhnlichen Wirtshausklatsch zusammenzuschumpfen.

Die Bewohner von Lourdes - ich nehme hier die Gegner aus -, die die täglichen Zeugen der Wunder, die an der Grotte geschahen, waren, ließen sich weder durch die Anpöbelungen der freien Presse, noch durch die Entschiede der Wissenschaft beirren. Ihrem gesunden Menschenverstande allein folgend, konnten sie nicht glauben; daß ein Mineralwasser imstande wäre, so seltene Heilungen und so plötzlich, vollbringen könne. Aus diesem Grunde lehnten sie auch das Gutachten Latours ab und verlangten, immer lauter mit ihrer Bitte werdend, eine neuerliche Überprüfung durch eine fachkundigere Hand.

Den Veranlassern der ersten Analyse, die fest von deren Richtigkeit überzeugt waren, kam diese Forderungen nur allzu gelegen, denn sie hofften, bei einem zweiten Sieg die blinden Anhänger des Wunderglaubens zu verwirren. Der Bürgermeister von Lourdes hatte keinen Grund, sich dem, allgemeinen Wunsche zu verschließen. Ohne sich für die eine oder andere Seite zu entscheiden, sah er auf jeden Fall das Herannahen einer neuen Epoche für Lourdes. Sollte es sich erweisen, daß das Wasser eine so starke Heilkraft besitze - kraft seiner natürlichen Zusammensetzung -, so hatte Lourdes die Aussicht, ein Kurort zu werden. Sollte es sich aber um übernatürliche Dinge handeln, würde Lourdes ein Wallfahrtsort werden. Wie immer also das Urteil ausfallen würde, es würde zum Wohle der Stadt werden.

Schon aus Abneigung gegen den Präfekten, ersuchte er daher diesen um die vom Volk gewünschte Analyse, die als offiziell und für endgültig anzusehen wäre. Der Präfekt erwiderte, daß der berühmteste Chemiker des Südens Professor Filhol von der Universität Toulouse wäre. Er riet daher, sich an diesen zu wenden, nicht nur wegen seines großen Ruhmes, sondern vor allem, weil dieser als Spezialist der Quellen der Pyrenäen gilt. Nach Erhalt der Antwort des Präfekten, berief der Bürgermeister den Gemeinderat zusammen, um den Auftrag zur Berufung des Professors zu bekommen und konnte mit Stimmenmehrheit um die Analyse ansuchen.

Die Arbeiterbevölkerung von Lourdes war zu dieser Zeit vollkommen mit dem Kampf gegen die Barrieren beschäftigt, so daß sie dieser verlangte wissenschaftliche Bescheid nur zweitrangig interessierte. Sie hatten ja Bernadette in der Ekstase gesehen, sie hatten die wunderbaren Heilungen an der Grotte miterlebt - das genügte ihnen vollkommen, um sich ihr Urteil zu bilden.

Anders war die Lage bei den gebildeten Leuten, die vor allem von den Mitgliedern des Klubs im Cafe Francais vertreten wurden. Hier herrschte große Erregung und die Antwort Dr. Filhols wurde fieberhaft erwartet.

Die Gläubigen befürchteten, daß bei einer für sie ungünstigen Analyse die Erscheinungen selbst bestritten werden würden und der Glaube erschüttert.

Die Gegner waren aber ebenso wenig sicher ob, der Folgen des von ihnen provozierten Unternehmens.

So verhielt sich alles in Stille und für einige Zeit trat eine Waffenruhe in den hitzigen Debatten ein. Es war wie der angstvolle Augenblick vor einem Blitzschlag.

Der Bericht Professor Filhols ließ lange auf sich warten. Eines Tages explodierte dann das Pulverfaß und im Flug war überall die Nachricht verbreitet, daß der chemische Bericht eingelangt wäre und das Übernatürliche gewonnen hätte. Alles eilte zum Rathaus, um sich selbst davon zu überzeugen, und kehrte mit einem freudigen oder enttäuschten Gesicht heim.

Das endgültige Laborergebnis lautete genau: das Wasser aus der Grotte enthalte keine anderen Bestandteile wie jedes andere gewöhnliche Wasser, es sei einfach ein gutes Trinkwasser!

Nun versteifte er sich in seiner Sorge um die religiöse Seite des Falles. Er bestand auf der Anerkennung seines Standpunktes, daß es sich um einen illegalen Kult handle, dem ein System von Lügen und Aberglauben unterliege. Er befürchtete nach Erhalt des Berichtes von Professor Filhol, daß man seine früheren Verbote nun vernachlässigen werde und richtete deswegen an den Der Bericht endete: In dem an den Bürgermeister gerichteten Begleitschreiben hieß es: „Die außerordentlichen Erfolge, die man nach der Anwendung, des Wassers versichert beobachtet zu haben, können zumindest nach dem jetzigen, : Stand der Wissenschaft nicht auf Grund der Salze laut Analyse erklärt werden.

Im Lager der Gegner war die Enttäuschung über diesen Bescheid der Wissenschaft groß. In seinem Feldzug gegen die Grotte mittels Strafprotokolle durch den Minister aufgehoben, von der Unschuld des Wassers von Massabielle durch einen wissenschaftlichen Bescheid geschlagen, hätte der Präfekt von Tarbes als logisch denkender Mann nun seinen Kampf aufgeben müssen. Er tat es jedoch nicht. War er anfangs von seiner Überzeugung geleitet gewesen, so, war er es nun aus Laune und Eigensinn. Bei seinem Verbotserlaß leiteten ihn zwei Motive: die Besorgnis einer Kompromittierung der Religion und die Sorge um die öffentliche Gesundheit. Auf den wissenschaftlichen Bescheid hin mußte Baron Massy seine Bedenken hinsichtlich der öffentlichen Hygiene zurückziehen. Bürgermeister von Lourdes ein Schreiben, in dem dieser aufgefordert wurde, nichts an den Verordnungen zu ändern und vor allem die Verplankung instand zu halten und zu bewachen - nur von Strafverfügungen sei abzusehen. Auf diese Weise erreichte er, daß die Grotte weiterhin zwei lange Monate, und zwar von August bis Ende Oktober gesperrt blieb.

Die Erzählung aller Verfolgungen der Pilger in den folgernden Tagen würde den Leser ermüden. Ich will es überspringen und komme somit zu dem Zeitpunkt, der die Lösung dieser widerlichen Streitigkeiten brachte.

Intervention des Kaisers

Napoleon der III. verbrachte jedes Jahr seinen Kuraufenthalt in Biarritz. Die Bewohner von Lourdes und Umgebung, die der Willkür des Präfekten und des lästigen Zwanges unter dem er sie hielt, müde waren, nützten die Nachbarschaft des Kaisers aus, um ihm ihre Klagen vorzubringen. Sie fanden in der Umgebung des Kaisers Männer, die sie für diese Mission einsetzen wollten.

Napoleon III. sprach wenig, aber handelte schnell.

Die Schilderung der Geschehnisse bei der Grotte ließ ihn kalt; als er aber von den Schikanen hörte, die von der Departementsverwaltung ausgeübt wurden, runzelte er die Stirne, und ohne das Ende der Audienz abzuwarten, läutete er dem Sekretär. In kurzem und trockenem Tone befahl er dem Präfekt von Tarbes zu telegraphieren, daß die Verplankung der Grotte abgetragen werden müsse und man sich in Zukunft nicht mehr in die Ereignisse einzumischen habe. Am 5. Oktober 1858 wurden die Planken von den gleichen Männern, die sie aufgestellt hatten, abgetragen und das folgende Plakat an allen Anschlagtafeln der Stadt veröffentlicht:

„Der Bürgermeister der Stadt Lourdes! Das Verbot vom 8. Juni 1858 ist somit aufgehoben laut Erlaß der Obrigkeit!„ Einige Wochen später las man im Amtsblatt ein Dekret, demzufolge Baron Massy, Präfekt von Tarbes, nach Grenoble versetzt wurde; ebenso die Versetzung des Polizeikommissärs Jacomet nach Alais.

Der Besuch des Bischofs von Montpellier

Im Sommer 1858 ereigneten sich eine Menge bedeutsame Dinge, zu deren Verständnis ich etwas zurückgreifen muß. Mitte Juli kam eine hohe Persönlichkeit nach Lourdes, deren großes theologisches Wissen geeignet war, die übernatürlichen Dinge zu beurteilen. Dieser Mann war Msgr. Thibaut, Bischof von Montpellier. Während seines Kuraufenthaltes in Cauterets hatte er viel über die Grotte in Lourdes und die Wunder, die sich dort ereignen sollten, reden gehört. Aber die Eindrücke, die er von diesen Erzählungen bekommen hatte, waren sehr gemischt. Deshalb beschloß er vor der Rückkehr in seine Diözese sich selbst an Ort und Stelle über die Dinge zu informieren. Eines Tages klopfte er also an der Tür des Pfarrhofes von Lourdes. Pfarrer Peyramale befriedigte mit Freude diese berechtigte Neugierde und nachdem der Bischof ihm zugehört hatte, kam dieser zu der Überzeugung, daß aller Grund vorhanden wäre, an eine Erscheinung der Hl. Jungfrau zu glauben. Auf seinen besonderen Wunsch hin ließ man nun Bernadette rufen.

Das unschuldige Aussehen des Kindes, sein bescheidener Blick, das reine Lächeln, beeindruckten ihn lebhaft. Er empfing das Kind mit Wohlwollen, ließ es neben sich setzen und nach den ersten gütigen Worten bat er es dann, ihm alles zu erzählen. Während Bernadette sprach, saß der Prälat mit vorgebeugtem Kopfe und hörte voll Aufmerksamkeit zu; er änderte seine Haltung nur, um Tränen, die ungewollt aus seinen Augen tropften, abzuwischen. Als das kleine Mädchen seine Erzählung beendet hatte, war der Bischof vollkommen von der Wirklichkeit der Erscheinungen überzeugt. Nichtsdestoweniger hielt er Bernadette noch lange zurück und als dann endlich der Augenblick des Abschieds gekommen war, gab er ihr mit sichtlicher Bewegung und Rührung seinen Segen. Nach dem Weggang des Mädchens wandte sich der Bischof Thibaud an den Pfarrer und die drei bei dem Verhöre mitanwesenden Vikare mit folgenden Worten: „Wenn die Erzählung des Mädchens unwahr ist, dann darf man an allem zweifeln, was uns als Glaube vorgesetzt wird. Wie könnte ein armes Bauernkind,

ohne jede Bildung, so einfach und natürlich wie eine Feldblume, imstande sein, uns ein solches Poem vorzubringen? Nein, das ist unmöglich! Das Mädchen erzählt, was es gesehen und gehört hat!"

Seine Neugierde war nun geweckt und vor der Abreise wünschte er auch die Meinung von Leuten, die Zeugen gewesen waren, kennenzulernen. Aus diesem Grunde wurde auch ich vorgeladen und wurde an die zwei Stunden lang verhört. Ich stand damals noch ganz unter dem Feuer der, ersten Begeisterung und schloß, meinen langen Bericht mit folgenden Worten:

„Euer Gnaden! Ich habe große Schauspielerinnen gesehen, sie sind nur Grimassen im Vergleich zu Bernadette. Diese quälten sich ab, um die Leidenschaften der Erde darzustellen; Bernadette aber strahlte während der Ekstasen in der Grotte die himmlische Seligkeit wieder!"

„Das ist es! Das ist es!" rief der Bischof mir zu.

Soweit ich urteilen konnte, war Msgr. Thibaut von feurigem und aufnahmefähigem Wesen. Im Salon, wo ich empfangen worden war, befanden sich noch mehrere Priester und zu diesen gewandt, richtete er dann folgende Worte, während er mit großen Schritten auf und ab ging:

„Und was macht Msgr. Laurence auf seinem Bischofssitz in Tarbes? Was bedeutet diese Untätigkeit, in die er sich einschließt? Ich verstehe die Zurückhaltung in den ersten Tagen! Aber heute, wo die Tatsachen bekannt sind, müßte er' doch mit dem Studium beginnen, um sie anerkennen zu können! Hat er Angst vor dem Präfekten? Fürchtet er die Spöttereien einer idiotischen und entarteten Presse? Glaubt er, daß ganz Lourdes an Halluzinationen leidet? Ich kann mich nicht mehr in Tarbes aufhalten, aber mein Gewissen als Bischof legt mir hiemit eine Verpflichtung auf. Sollte Bischof Laurence weiter an den Erscheinungen in der Grotte zweifeln, so werde ich ihm sagen, daß er es gleich mir machen soll und herkommen möge! Ich glaube nicht, daß er ungläubig zurückkehren wird!" Ob Msgr. Thibaut einen Besuch in Tarbes noch gemacht hat, weiß ich nicht. Tatsache ist aber, daß einige Tage nach der Durchreise des Bischofs Thibaut der Bischof von Tarbes in allen Kirchen seiner Diözese eine Veröffentlichung verlautbaren ließ, in der er die Einsetzung einer Kommission meldete, die die Echtheit und Natur der Ereignisse bei der Grotte zu prüfen hatte. Die Veröffentlichung dieser bischöflichen Verordnung hatte einen neuen Sturm in der freiheitlichen Presse von Paris und allen Provinzen zur Folge, und alle schrien von Skandal und Einmischung der kirchlichen Obrigkeit. Man beschuldigte den Bischof von Tarbes des Mißbrauches seiner Macht und unwürdig seiner Stelle. Schließlich verstummte auch dieses Gebrüll, ohne der Grotte oder der Ruhe des Bischofs von Tarbes Schaden zugefügt zu haben.

Erlaß des Bischofs von Tarbes

Die Arbeit der Kommission

Obwohl die Kommission bereits Ende Juli ernannt worden war, begann sie ihre Arbeit erst in der dritten Novemberwoche. Da die Grotte bis zum Oktober gesperrt war, wollten die Abgesandten des Bischofs eine Überschreitung der Verordnung des Präfekten vermeiden und wollten mit ihrer Arbeit erst nach dem Fallen der Barrieren beginnen. Zu der Zeit, von der ich nun sprechen will, nachdem alle Konfliktsursachen bereits aus dem Wege geräumt und Ruhe in die Gemüter zurückgekehrt war, kamen die wichtigsten Funktionäre des Domkapitels von Tarbes nach Lourdes, um die ersten Überprüfungen zu beginnen. Nach der Messe zum Hl. Geist, die in der Stadtpfarrkirche

gelesen werde, ließ man Bernadette rufen und verhörte sie in öffentlicher Sitzung äußerst lang und schwierig. Das Kind zeigte sich in seinen Antworten wie es immer war: einfach, klar, genau, überzeugt. Es zeichnete mit Bewegung das Bild der Dame, erzählte bis in das kleinste Detail sämtliche Phasen der Erscheinungen und schilderte besonders mit unnachahmlicher Anmut die Szene, in der die Hl. Jungfrau sich unter dem Namen der Unbefleckten Empfängnis enthüllt hatte. Als der Vorsitzende der Kommission sie befragte, ob sie mit vollem Gewissen unter Eid die Wahrheit der Erklärungen bestätigen könne, schien sich Bernadette einen Augenblick zu sammeln, dann erhob sie mit einer Würde, die alle Umstehenden in Erstaunen versetzte, die Hand und erwiderte: „Ich schwöre es!“

Von dieser ersten Probe an, war die Kommission zu glauben bereit, daß Bernadette nicht täuschte, noch getäuscht worden war. Ihren Vorschriften folgend, begaben sie sich dann zur Grotte, um deren Struktur und die verschiedenen optischen Effekte zu studieren. Es handelte sich um die Frage, ob nicht eine phantastische Form oder ein falsches Lichtspiel irgendwie eine Verblendung im Auge des Kindes hervorgerufen haben könnte. Nach einer überaus genauen Untersuchung und vielen Experimenten, wurde diese Hypothese fallen gelassen und bestätigt, daß nichts in der Grotte für derartige Vorstellungen geeignet gewesen wäre. Bernadette war auch dort. Man bat sie, ihnen genau die Stelle in der Nische zu zeigen, wo ihr die geheimnisvolle Dame erschienen war; den Platz, von wo aus sie zum ersten Male die Erscheinung gesehen hatte und schließlich mußte sie alle Bewegungen wiederholen, die zur Auffindung der Quelle geführt hatten.

Das Kind bewies dabei soviel Genauigkeit und Einfachheit, so daß es unmöglich wurde, angesichts der Obereinstimmung, von dem, was man vorfand, mit dem, was sie erzählt hatte, und dem, was sie zeigte, nicht von der Echtheit überzeugt zu sein. Bei dieser Gelegenheit wurden auch viele Personen verhört wegen der Frage einer etwaigen früheren Existenz der Quelle. Hier gingen die Aussagen, wie ich anfangs schon berichtet hatte, auseinander. Die Fischer und Arbeiter vom Gaveufer sagten aus, daß sie niemals, wenn sie bei Regen Zuflucht in der Grotte genommen hatten, etwas von einer Quelle gesehen hatten. Die benachbarten Pächter meinten, in früheren Zeiten sich an eine Quelle erinnern zu können. Beide Teile aber stimmten überein, daß zur Zeit der Entdeckung der Quelle kein Wasser vorhanden gewesen war. Im Laufe des Tages wurden auch mehrere Personen, die wunderbar geheilt worden waren, in den Pfarrhof berufen, um durch ihr Erscheinen den neuen Zustand zu beweisen und die Zustände zu schildern, unter denen die wunderbare Heilung sich vollzogen hatte. Stadtarzt Dr. Dozous, der die meisten zur Zeit der Krankheit betreut hatte, mußte der kirchlichen Kommission die Atteste geben und bestätigen, daß die Medizin außerstande war, in den betreffenden Fällen eine wissenschaftliche Erklärung zu geben.

Beim Verlassen von Lourdes waren die Mitglieder der Kommission überzeugt, daß sich der Finger Gottes in der Grotte gezeigt hatte.

Nicht nur in Lourdes fanden Verhöre statt, die Herren begaben sich auch in die weite Umgebung und überall dorthin, wo von Heilungen die Rede war. Alle Vorsicht, die menschliche Weisheit anwenden konnte, wurde von der Kommission ausgeübt, um zur völligen Kenntnis der Wahrheit zu gelangen. Die Arbeit der Kommission erstreckte sich über vier Jahre. Am 18. Jänner 1862 erschien dann endlich der Erlaß des Bischofs von Tarbes mit dem Urteil über die Erscheinungen in der Grotte von Lourdes, der mit folgenden Zeilen schloß:

„ ... Wir sind zu der Überzeugung gelangt, daß die Erscheinung übernatürlich und göttlich ist, und daß es daher die Hl. Jungfrau war, die Bernadette gesehen hat. Unsere Überzeugung fußt auf der Aussage der Bernadette, vor allem aber auch auf den Wundern, die geschehen sind und nur infolge einer göttlichen Intervention erklärt werden können.

Die Zeugenschaft des jungen Mädchens gewährt alle Garantien, die wir erwarten können. Seine Aufrichtigkeit kann nicht bezweifelt werden. Wer bewundert nicht in ihrer Nähe ihre Einfachheit, ihre Treuherzigkeit, ihre Bescheidenheit? Während alle Welt über die Gnaden spricht, die ihr widerfahren sind, ist sie selbst Mille; sie spricht nur darüber, wenn sie befragt wird; Bannerzählt sie alles ohne Übertreibung, mit einer rührenden Natürlichkeit und trotz der vielen Fragen, die an sie gestellt werden, antwortet sie stets genau, klar und getragen von einer tiefen Überzeugung. Sie wurde scharfen Proben unterworfen, ließ sich aber niemals durch Drohungen erschüttern; den verlockendsten Angeboten blieb sie gleichgültig gegenüber. Sie blieb bei den verschiedenartigsten Verhören stets bei den Aussagen, die sie bereits gemacht hatte, ohne etwas hinzuzufügen oder abzukürzen. Die Wahrhaftigkeit der Bernadette ist unantastbar. Fügen wir noch hinzu, daß sie selbst es ebenso ist. Selbst ihre Widersacher, soferne sie welche hat, müssen ihr dieses Zeugnis geben.

Aber wenn Bernadette selbst nicht täuschen wollte, wurde, sie vielleicht selbst getäuscht? Hat sie Dinge gesehen und gehört, die sie gar nicht sehen oder hören hätte können? War sie das Opfer einer Halluzination geworden? Wie können wir dies glauben? Laie Weisheit der Antworten enthüllt eine ruhige Vorstellungskraft, ein Gefühl, das weit über ihre Jahre reicht. (Die Intelligenz der Bernadette ist nur bemerkbar, wenn sie über die Erscheinungen berichtet.) Ihr religiöses Empfinden hatte niemals exaltierte Formen angenommen; man konnte bei dem Mädchen niemals eine geistige Störung beobachten, keine Sinnesstörung, einen wunderlichen Charakter oder krankhafte Neigungen, die sie für krankhafte, Vorstellungen geeignet gemacht haben würde.

Sie hat nicht nur einmal geschaut, sondern achtzehn Male; das erste Mal so plötzlich, daß sie sich auf keinen Fall auf das Ereignis vorbereiten konnte. Während der fünfzehn Tage, an denen sie immer vorbereitet war, zu sehen, hatte 'sie an zwei Tagen nichts gesehen, trotzdem sie sich unter den gleichen Umständen am gleichen Orte befunden hatte.

Was geschah bei den Erscheinungen? Es entstand eine Veränderung im Aussehen der Bernadette; ihr Gesicht erhielt einen neuen Ausdruck, ihr Blick wurde leuchtend, sie sah Dinge, die sie vorher niemals gesehen hatte, sie hörte eine Sprache, die sie vorher nicht gehört hatte und deren Sinn sie oftmals nicht verstand und den sie trotzdem -genau behielt. Betrachtet man diese Umstände, so schließen sie eine Halluzination aus. Das junge Mädchen hat tatsächlich ein Wesen gesehen, das sagte, daß es die L'Immaculæe conception sei. Wir sind davon überzeugt, an eine übernatürliche Erscheinung glauben zu können . . .Wir entscheiden

A r t i k e l 1: Die Unbefleckte Empfängnis, die Mutter Gottes ist wirklich der Bernadette Soubirous vom 11. Februar 1858 an und in den folgenden Tagen achtzehn Male in der Grotte von Massabielle nächst der Stadt Lourdes, erschienen. Dies entspricht der Wahrheit und die Gläubigen sind berechtigt, daran zu glauben . . .

A r t i k e l 2: Um uns dem mehrmals wiederholten Wunsche der Hl. Jungfrau anzuschließen, empfehlen wir den Bau eines Heiligtums oberhalb der Grotte, die hiemit in das Eigentum des Bischofs von Tarbes übergeht.

Tarbes, 18. Jänner 1858. Segne: Bertrand - Severe, Bischof von Tarbes. "
Das lehramtliche Urteil des Bischofs von Tarbes hatte einen großen Niederschlag in allen frommen Kreisen und von überall trafen reichliche Spenden für den Bau ein.

III. TEIL

Bernadette nach den Erscheinungen Aufenthalt in der Familie

Nach den Erscheinungen tauchte Bernadette wieder völlig in ihrer Familie unter, ohne Ahnung der kommenden Ereignisse, die sie wieder in den Vordergrund schieben und die Aufmerksamkeit aller auf sie lenken werden. Während von einem Ende Frankreichs bis ins andere tausend und abertausend Stimmen den Namen des glücklichen Kindes nannten, wußte es selbst nichts davon, wie sehr sein schwächliches Persönchen im Brennpunkte aller Welt stand. Die Vorsehung wachte über ihm und gab ihm dazu seine bescheidene Klugheit, seine Armut und das hartnäckige Asthma.

Wie vordem konnte man sie täglich auf ihrem Schulweg vorüberlaufen sehen. Sie trug ein kleines Körbchen in der Hand, in dem sich alle ihre Schätze befanden, der Strickstrumpf, das Jausenbrot und die Fibel. In den Pausenzeiten tollte, lachte und sang sie mit den anderen Mädchen und als es Zeit zur Vorbereitung für die erste hl. Kommunion wurde, unterschied sie sich in nichts von den übrigen Kindern.

Einige Zeit später erzählte Pfarrer Peyramale, daß er an einem Sonntag während der Verteilung der hl. Hostie plötzlich von einem glänzenden Licht über dem Kopf eines Mädchens angezogen worden war. Beim näheren Hinsehen erkannte er . . . Bernadette!

Nach dem Empfang der hl. Kommunion fragte meine Schwester Bernadette, die zu uns herauf gekommen war:

„Sag, Bernadette, was macht Dich glücklicher, den lieben Gott zu empfangen oder Dich mit der Hl. Jungfrau zu unterhalten?“

Bernadette überlegte einen Augenblick, dann antwortete sie: „Ich weiß das nicht, es läßt sich nicht vergleichen. Ich weiß nur, daß ich überall glücklich bin!“

Ich möchte bei dieser Gelegenheit erwähnen, daß meine Schwester und ich uns seit den Erscheinungen bemühten, Bernadette möglichst viel an uns heranzuziehen, um so die beste Information über alle Ereignisse bei der Grotte zu erhalten. Sie war zuerst scheu und zurückhaltend, aber bald brach ihre warmherzige Natur durch und sie wurde unsere liebe Hausfreundin. Während der folgenden zwei Jahre kam sie täglich oder wenigstens in ganz kurzen Abständen zu uns und wir konnten bei diesen Gelegenheiten stets in ihrer reinen, kristallklaren Seele lesen. Bei gewöhnlichen Erzählungen zeigte sich eine begrenzte Intelligenz; das veränderte sich jedoch vollkommen in dem Augenblick, da sie von der Grotte und den Dingen, die dort geschehen waren, zu erzählen begann. Nun war sie plötzlich ganz anders und antwortete mit einem Charme, der alle Befrager entzückte.

Ich habe schon erwähnt, daß Bernadette nach den Erscheinungen wieder ihr gewohntes Leben aufgenommen hatte, aber ihr Ruf war bereits derart verbreitet, daß z. B. Fremde, die Lourdes passierten, die Stadt nicht verlassen wollten, ohne das Mädchen gesehen zu haben. Zur Ankunftszeit der Postkutschen nach Cauterets, Saint-Sauveur und Bareges kamen ganze Prozessionen zur Wohnung der Soubirous.

War Bernadette nicht zu Hause, eilten die Fremden zum Kloster. Es läßt sich schwer beschreiben, wie sehr das Mädchen während der folgenden zwei, drei Jahre mit diesen Besuchen geplagt war.

Als sie nach Beendigung der Schulzeit ständig wieder zu Hause war, fand sie oft keine Zeit zum Essen; zehn, zwanzig Male im Laufe des Tages mußte sie ihre Geschichte erzählen und wieder erzählen und wieder erzählen: Manches Mal, vor allem dann, wenn das Asthma sie bedrängte, sprach sie ganz ausdruckslos wie eine auswendig gelernte Lektion die schönsten Steilen. Ohne Rücksicht auf ihren Zustand, klammerten sich die Frauen mit einer hoffnungslosen Rücksichtslosigkeit an sie. Die einen baten um eine Erinnerung, andere wollten ihren Rosenkranz berühren; es gab welche, die vor ihr auf die Knie fielen und um einen Segen baten. Inmitten all dieser Belagerungen blieb Bernadette sanft lächelnd die alte und fand zu ihrer Verteidigung oft die treffendsten Worte. Als eine Besucherin unaufhörlich um den Segen bat, antwortete sie:

„Gute Frau, Sie sehen doch, daß ich keine Stola trage! Warten Sie so lange, bis mir der Bischof die Weihen erteilt!

Eine der peinlichsten Proben stand Bernadette noch bevor. Die Armut der Soubirous war allgemein bekannt und daher wollte jedermann vor dem Verlassen der Wohnung eine Liebesgabe hinterlassen. Bernadette wies alles mit Entschiedenheit und bescheiden zurück. Um die Feinfühligkeit des Kindes zu schonen, wurden Bitten, Listen, ja selbst Gewalt versucht. Die folgenden zwei Szenen habe ich selbst miterlebt:

Eines Tages klopfte eine sehr feine Dame bei uns an und bat, die kleine Heldin von der Grotte sehen zu können, die gerade bei uns auf Besuch war. Wir ließen sie eintreten und machten sie mit dem Mädchen bekannt. Überglücklich darüber, daß sie so ungehindert mit dem Mädchen sprechen konnte, blieb sie über eine Stunde bei uns. Beim Abschied ließ sie mit der Zartheit jener, die zu geben verstehen, eine Rolle Gold in die Schürzentasche der Bernadette gleiten. Wie von glühenden Kohlen berührt, sprang diese auf und ließ das Geschenk zu Boden fallen. Verwirrt hob die Dame die Rolle auf und konnte Bernadette unmöglich zur Annahme des Geschenkes bewegen.

Wieder ein paar Tage später ließ der Bischof von Soissons, der auf dem Wege zur Kur nach Cauterets war, Bernadette in den Pfarrhof rufen. Dort hatte er eine lange Unterredung mit ihr und genau wie Bischof Thibaut wurde er zutiefst von ihren Erzählungen gerührt. *Schließlich* zog er seinen goldenen Rosenkranz aus der Tasche und bot ihn dem Kinde an.

„Oh der ist viel zu schön für mich“, rief Bernadette aus. „Vielen Dank, Euer Gnaden, aber ich kann ihn nicht annehmen!“

„Paß auf, kleines Mädchen“, sagte nun der Prälat voll Güte, „mein Geschenk ist nicht so wunschlos wie Du meinst. Ich möchte Dir meinen Rosenkranz geben, damit Du mir den Deinen gibst!“ „Das ist doch gar nicht nötig“, und mit bezaubernder Anmut zog Bernadette ihren ärmlichen Rosenkranz aus der Schürzentasche und legte ihn in die Hände des hohen Gastes. Dieser suchte tausend Umwege, mußte aber Lourdes verlassen, ohne seinen Rosenkranz angebracht zu haben. Er durfte aber den des Mädchens mitnehmen. Einmal plauderten wir über die Geheimnisse, die ihr von der Dame anvertraut worden waren und ich sagte zu ihr. „Und Du bist sicher, daß niemand außer Dir die Geheimnisse kennt? Wir waren auch ganz nahe neben der Dame!“

„Oh, ich bin ganz sicher, daß Sie nichts davon gehört haben, des geht ganz anders vor, sich, als wenn wir hier miteinander plaudern.“

„Was willst Du damit sagen?“

„Als die Hl. Jungfrau mir die Geheimnisse anvertraute, sprach sie da drinnen mit mir, nicht durch die Ohren“; und als sie „da drinnen“ sprach, zeigte Bernadette auf das Herz.

„Ich verstehe Dich nicht.“

„Ich kann das auch nicht erklären. Man muß sich das so vorstellen: für alle die Leute, die um mich herum bei der Grotte waren, war es wie wenn sich eine Person etwa hundert Schritte entfernt befände. Diese Person würde wohl wahrnehmen, daß wir sprechen, aber sie könnte nicht verstehen, was wir sprachen.“

„Ach, Du bist eine kleine Schwätzerin!“ Ohne sich zu wehren, lächelte das Kind.

Als sie uns einmal alle Einzelheiten bei der Erscheinung am 18. Februar wiederholte, sagte Bernadette:

„Die Dame bat mich, während fünfzehn Tagen zur Grotte zu kommen.“ 'Ich unterbrach sie: „Wiederhole genau die Worte der Dame.“: - Die Dame sagte zu mir: „Wollen sie die Güte haben . . .“, und bei diesem Worte plötzlich stockend, sagte das Kind dann ganz verwirrt und mit gesenktem Kopfe: „Die Hl. Jungfrau sagte „Sie“ zu mir! ... “

„Sag mir Bernadette, fragte meine Schwester eines Tages Bernadette: wenn wir bei der Grotte waren, sah die Hl. Jungfrau nur Dich allein an?“

Oh, sie sah auf alle und mit viel Zuneigung. Manchesmal schien sie die Leute der Reihe nach zu beobachten und bei manchen verhielt sie ihren Blick, wie wenn sie einen Freund gefunden hätte!“

An dem Tag, als sich die Mitglieder der ernannten Kommission zur Grotte begaben, wandte sich der Präsident mit der folgenden Frage an Bernadette:

„Sie erzählte uns, daß sie anlässlich der Entdeckung der Quelle einen Grashalm aßen. Warum das?“

- Ich weiß nicht warum, die Dame hat mich dazu gedrängt und es mir eingegeben.

- Aber Kind, rohes Gras essen doch nur Tiere? Oh, Hochwürden, was das, betrifft, da täuschen Sie sich! Wir essen doch auch rochen Salat. Freilich, fügte sie dann lächelnd hinzu, wir mischen Öl und Essig darunter.“

Ich muß nun schließen, denn wenn ich Ihnen all diese reizenden Erwiderungen erzählen würde, so würde das zu weit führen.

Viele Leute in Lourdes glauben, daß eines der Geheimnisse, die Bernadette von ihrer Dame anvertraut worden waren, das Versprechen gewesen ist, niemals Geschenke anzunehmen. Es ist mir unbekannt, ob diese Vermutung begründet ist, denn Bernadette ging zum Himmel und mit ihr die vertraulichen Mitteilungen der Dame. Ich kann nur versichern, daß es oft einer übermenschlichen Kraft bedurfte, den guten Gaben der Barmherzigkeit zu widerstehen. Ich kann es aber bezeugen, daß niemand besser das Versprechen hätte halten können - soferne es bestanden hat!

Ein anderes Beispiel:

Bis zu welchem Grade sich christlicher Sinn erheben kann, bewiesen die Eltern Soubirous. In den Jahren vor den Erscheinungen gingen beide täglich zur Arbeit, um das Nötigste verdienen zu können. Dann verschlechterte sich die Lage. Die Soubirous hatten nun den ganzen Tag über die Wohnung von Fremden überfüllt, die sie daran hinderten, eine Arbeit zu suchen und damit große Not und Hunger über die Familie brachten. Der Anblick der Armut des unglücklichen Haushaltes flößte allgemeines Mitleid ein; der Anblick der abgezehrten Gesichter erregte ein peinliches Gefühl. Nachdem die Leute ihre fromme Neugierde befriedigt hatten, wollten barmherzige Seelen der Misere oft nachhelfen. Die Zurückhaltung Bernadettens in diesem Punkte war allgemein bekannt, so richteten sich die Versuche der Fremden gegen die Eltern . . . ,

aber sie täuschten sich, Vater und Mutter Soubirous zeigten den gleichen Widerstand wie die Tochter und ließen sich durch nichts erweichen. Manche großmütige Besucher konnten sich mit dieser Ablehnung nicht abfinden und Gleichgültigkeit heuchelnd, legten sie in einem unbewachten Augenblick ihre Gaben unter ein Möbelstück oder sonst wo hin. Aber auch dies war vergebens . . ., die Soubirous wachten streng darüber, daß dies niemals gelang.

Obwohl die bedauernswerte Lage der Soubirous-Familie keiner Steigerung mehr fähig schien, kam eine noch schwerere Prüfung über sie. Am 8. Dezember 1866 starb nach kurzer schwerer Krankheit die Mutter, zur selben Zeit, als man das Fest der Unbefleckten Empfängnis feierte. Bernadette fand späterhin immer einen Trost in diesem Zusammentreffen, denn zur gleichen Stunde, als man in der Krypta die Vesper sang, verschied die Mutter. Der Schmerz der Kinder war bitter, aber Vater Soubirous wurde völlig wie von einem Blitzstrahl getroffen. Er fiel in Schwermut und verblieb längere Zeit in diesem Zustand. Erst der Jammer der kleinen, halbverhungerten Familie rüttelte ihn langsam auf und brachte ihn dazu, wieder zur Arbeit zu greifen, um Brot nach Hause bringen zu können:

Das häusliche Elend der Soubirous begann langsam zu einem - peinlichen Gedanken für die Stadt Lourdes zu werden und niemand litt mehr darunter, als Pfarrer Peyramale. Wie die meisten der Bürger davon überzeugt waren, daß die Familie jede Hilfe aus Gehorsam eines Wunsches der Dame gegenüber ablehnte, bat der Pfarrer Gott um Hilfe und nach langer Wartezeit, glaubte er eines Tages eine Antwort des Himmels zu erkennen.

Bei einem Spaziergang in dem unteren Lapaca-Viertel hörte er eines Tages von einer verkäuflichen Mühle. Diese Nachricht erschien ihm wie ein Fingerzeig, war doch Vater Soubirous früher Müller gewesen. Am gleichen Abend begab sich daher Pfarrer Peyramale noch zum Bischof von Tarbes, dem ebenfalls schon lange das Soubirous-Elend bekannt war, und berichtete ihm von der verkäuflichen Mühle. Der Bischof stimmte sofort dem Vorschlage, die Mühle für Väter Soubirous zu kaufen und erklärte sich bereit, die Kosten dafür zu tragen. Bereits am 29. August 1867 konnte der Kaufvertrag unterschrieben werden und Francois Soubirous, Vater der Bernadette, wurde als Besitzer der Lapaca-Mühle eingetragen. Von diesem Augenblick an wich das Elend. Jedermann in Lourdes beglückwünschte Pfarrer Peyramale zu seinem guten Gedanken und rechnete ihm diesen den Soubirous erwiesenen Dienst wie eine gute Tat für das öffentliche Wohl an.

Bernadette im Kloster von Lourdes

In der oben beschriebenen Zeit, hatte Bernadette das Elternhaus bereits verlassen - beim Tod ihrer Mutter war sie schon über ein Jahr im Kloster von Nevers gewesen. Um ihre Biographie aber vollständig zu machen, muß ich nochmals auf die Zeit zurückgreifen, da sie mit ihren Eltern zusammenlebte.

In jenem Jahr war Bernadette körperlich sehr zart und schwach entwickelt, kümmerte sich aber wenig um ihre Gesundheit. Wann sie konnte, ging sie zur Schule; und wenn es möglich war, nahm sie ihr Capulet und eilte zur Grotte hinaus. Auf diese Weise verbrachte sie die Tage, ohne daß etwas Besonderes sich ereignet hätte. Die Klosterschwester verfolgten jedoch mit Sorge die Verschlechterung ihres

Gesundheitszustandes und beschlossen, sie unter ihrem Dache aufzunehmen. Nach Erhalt der Erlaubnis des Ordinariates begaben sie sich zu den Eltern und überzeugten diese, daß es vom hygienischen Standpunkte aus das Beste sein würde, wenn man ihnen die kleine Kranke überlassen würde. Die Eltern erkannten mit Dankbarkeit die Vorteile, die sich für das Mädchen boten und ließen Bernadette zu den Schwestern übersiedeln. Die Trennung ging ohne der üblichen Traurigkeit vor sich, da das Kloster nur ein paar hundert Meter hinter dem Elternhaus lag und außerdem noch vereinbart worden war, daß Bernadette täglich die Eltern besuchen sollte. Im Juli 1860 kam Bernadette als „bedürftige Kranke“ ins Kloster, in Wirklichkeit wurde sie aber nicht den Kranken zugeteilt, sondern bekam ein eigenes, sonniges Zimmerchen, aß mit den Internatsmädchen aus der Schule und war den Klosterfrauen ein kostbarer Schatz.

Trotz aller Sorgfalt jedoch, die man ihr angedeihen ließ, besserte sich ihr Gesundheitszustand nicht. Kurze Zeit nach ihrem Eintritt erlitt sie eine so schwere Krise, daß ihr die Sterbesakramente gegeben wurden. Die Stadtärzte, die in Eile herbeigerufen worden waren, erklärten gemeinsam den hoffnungslosen Zustand. Nach ihrem Fortgang ließen die Schwestern Bernadette ein Löffelchen Lourdwasser schlucken - und ohne jeden sichtbaren Übergang war sie wieder gesund.

Die Schwestern sprachen von einem Wunder und die Bewohner von Lourdes verbreiteten diese Kunde. War es wirklich ein Wunder gewesen? Hier darf man zweifeln, denn Bernadette wurde in ihrem späteren Leben noch mehrmals solchen Zusammenbrüchen mit unerwarteter Genesung ausgesetzt.

Die Schwestern hatten bei der Aufnahme auch gehofft, den Besucherstrom aufhalten zu können. Sie hatten aber nicht mit ihrem guten Herzen gerechnet und nicht mit der Hartnäckigkeit des Volkes. So weit es möglich war, leisteten sie Widerstand. Aber viele Besucher kämen mit Empfehlungsschreiben hoher Persönlichkeiten und zwangen sie damit zum Nachgeben. Bernadette hatte *sich* inzwischen erholt und zeigte sich wieder allen gegenüber gleich freundlich. Sie erzählte auf Wunsch, was sie gesehen und gehört hatte, ohne je etwas hinzuzufügen oder wegzulassen. Wollte jemand etwas nicht glauben oder machte unnütze Bemerkungen, antwortete das Kind in liebenswürdigem Tone:

„Ich bin nicht so klug, um diskutieren zu können; prüfen Sie selbst, was man darüber denken soll!“ Äußerlich schien Bernadette bei diesen Verhören glücklich zu sein; in Wirklichkeit aber und besonders wenn, sich diese in die Länge zogen oder in nutzlose Betrachtungen ausarteten, wurden ihr diese zur Qual. Ein Wort von ihr läßt die körperliche und geistige Müdigkeit erkennen, die ihr diese Art von Unterhaltung bereitete. Eines Tages war sie wieder von den üblichen Indispositionen befallen gewesen und, im Bette liegend, von einer Dame besucht worden.

„Oh, Du liegst im Bett!“ sagte die eintretende Dame. „Mein Gott, Du armes Kind, Du tust mir so leid!“

„Bedauern Sie mich nicht“, erwiderte fröhlich das Kind, „ich weiß zwar nicht, ob es vorteilhaft ist, Fieber zu haben; ich ziehe es aber auf jeden Fall den Sitzungen im Sprechzimmer vor!“

„Du darfst nicht vergessen, daß Dich die Hl. Jungfrau dazu beauftragt hat, mein Mädchen?“

„Oh, diese Pflicht erfülle ich mit Freuden; aber es kommen oft Leute, die mich anschauen und anhören, sowie sie in den Zoo gehen, um gewisse Tiere zu sehen und zu hören!“ Bernadette verbrachte ihr achtzehntes und neunzehntes Jahr abwechselnd gesund und krank. Sie wuchs in diesem Zeitraum auch ein wenig, und lernte, wenn auch mit Mühe, Lesen und Schreiben. Sie lebte glücklich in den Tag hinein und dachte überhaupt an

keine Zukunft. Im Jahre 1863 kam Msgr. Forcade, Bischof von Nevers und Generaloberer der „Dames de la Chärite von Nevers“, nach Lourdes, um das dortige Kloster, das auch seiner Obhut unterstand, zu besuchen. Nach der offiziellen Begrüßung, bat er die Oberin als erstes um Bericht über Bernadette. Bei der Visitation des Hauses sah er diese dann auch in der Vorküche beim Gemüseputzen. Er war über den reinen und bescheidenen Blick der kleinen Köchin entzückt und richtete beim Vorübergehen einige gütige Worte an sie. Am Abend ließ er sie dann in das Empfangszimmer kommen und bat sie um eine Schilderung der wunderbaren Dinge, die sie erlebt hatte. Msgr. Forcade war für die Sache schon seit dem lehramtlichen Entscheid des Bischofs von Tarbes gewonnen gewesen; er war aber begeistert, seit er Bernadette selbst gehört hatte. Der Erzählung folgte ein Augenblick der Stille und man fühlte, daß der Bischof einer Idee nachging. In der Tat überlegte der Prälat, was aus dieser Unschuldslume werden sollte, wenn sie wieder in die rauhe Welt zurückgestellt werden sollte. Seine Überlegungen kamen in den folgenden Worten bereits zum Ausdruck, als er, den Kopf hebend, zu Bernadette sagte: „Ja, meine Tochter, Du hast große Gnaden von der Hl. Jungfrau erhalten; und wie denkst Du Dir, Dich dafür erkenntlich zu zeigen?“ „Ich habe niemals daran gedacht, Euer Gnaden, etwas anderes zu tun als was ich jetzt tue; das heißt arbeiten und mit den lieben Schwestern beten.“ „Bedenke, mein armes Kind, daß Du nur provisorisch hier bist und die Schwestern Dich nur eine beschränkte Zeit bei sich behalten können.“

„Aber wenn sie mich als Dienstmädchen nehmen würden?“ „Sie können das nicht, denn die Dienstmädchen des Ordens sind durch das Gelübde gebunden und Du bist es nicht.“ Bernadette senkte den Kopf.

„Schau, mein Kind“, begann wieder der Bischof, „mach mir Dein Herz auf; ist Dir noch niemals der Gedanke gekommen., bei den guten Schwestern einzutreten, die für Dich sorgen?“

„Nein, Euer Gnaden! Daran habe ich noch niemals gedacht, weil es mir unmöglich schien.“ „Wieso das?“

„Weil ich zu dumm bin und Vermögen habe ich auch keines.“ „Es ist wahr, die allgemeine Regel verlangt, daß ein gewisses Vermögen und eine gewisse Vorbildung mitgebracht wird; aber bei einer wahren Berufung kann unter Umständen auch darauf verzichtet werden.“

„Ich glaube, ich verstehe Eure Gedanken, Euer Gnaden; aber bevor ich mich verpflichten würde, möchte ich mir das gut überlegen.“

„Gott verhüte, mein Kind, daß ich von Dir eine schnelle Entscheidung haben möchte. Was ich mir von Dir wünsche, ist, daß Du Dein Gewissen gut erforschst, um zu erkennen, was die Hl. Jungfrau von Dir erwartet. Bitte die gute Mutter, daß sie Dich erleuchte und folge ihrer Eingebung. Wenn es Dich dann aufrichtig zu dem Klosterleben drängt, das heißt, zu einem Leben der Entsagung, so schreibe mir und ich meinerseits will mich vor Gott prüfen, was geschehen soll.“

Damit wurde die Aussprache beendet. Die Einladung des Bischofs von Nevers schien äußerlich nichts an dem Benehmen Bernadettens geändert zu haben. Sie ging und kam wie gewöhnlich und erfüllte auch ihre religiösen Pflichten auf die gewohnte Art. Den Schwestern war es zum Verbot gemacht worden, über die Zukunft mit ihr zu sprechen oder irgendwelchen Einfluß hinsichtlich der Entscheidung auf sie auszuüben. Während jedermann davon überzeugt war, daß sich Bernadette niemals von ihrer Grotte trennen würde, waren innere Kräfte bereits an der Arbeit, sie für ein Leben der

Entsagung vorzubereiten. Nach einem Jahr der Überlegung bat Bernadette die Mutter Oberin um eine Audienz. „Ehrwürdige Mutter“, begann sie mit ernstem Tone, „ich habe lange vor Gott und der Hl. Jungfrau nachgedacht, was der Bischof von Nevers, wie Sie wissen, zu mir gesagt hat. Heute weiß ich die Antwort. Wenn die Sache möglich ist und ich nicht zu unwürdig bin, so bitte ich Sie, Seiner Gnaden zu schreiben, daß ich als Nonne leben und sterben möchte.“

„Gesegnet sei der Tag“, rief die Oberin aus und umarmte unter Tränen Bernadette. „Ich bete seit langem für Dich um diese glückliche Stunde. Ja, meine liebe Bernadette, wir werden glücklich sein, Dich bei uns aufnehmen zu können, Du warst immer schon unser geliebtes Mädchen!“

Einige Tage später verständigte Msgr. Forcade bereits die Oberin, daß die Pforten des Noviziates des Mutterhauses der Schwestern „De` St. Gildard“ in Nevers für die Auserwählte der Hl. Jungfrau offen stehen und daß er sie bitte, die Postulantin in Begleitung zweier Schwestern hinzubringen.

Bernadette wurde aber wieder schleichend krank und verblieb deshalb bis zum Sommer 1866 weiterhin in Lourdes. Während dieser Wartezeit bereitete sie sich voll Eifer - so weit es ihr Zustand erlaubte - auf das Klosterleben vor.

Dann war der Tag gekommen, an dem Bernadette von allem, an dem sie hing, Abschied nehmen mußte - von der Familie, von der Grotte und von den lieben Schwestern. Das bedeutete für sie einen grausamen und herzerreißenden Schnitt.

Am Vorabend der Abreise ging sie nochmals in Begleitung zweier oder dreier Schwestern zur Grotte nach Massabielle. Beim Anblick des geliebten Ortes schien es ihr die Brust zu zerreißen. Ein Strom von Tränen stürzten aus ihren Augen und sie warf sich mit dem Gesicht zur Erde. Ein unbeschreiblicher Schrei kam aus ihrem Munde: „Oh, meine Mutter, wie kann ich Dich verlassen?“

Sie wollte beten, war aber so verloren, daß der Rosenkranz unbeweglich in ihren Händen blieb. Dann ging sie zum Felsen und preßte mehrere Male ihre Lippen daran, wie wenn sie ihre Seele abdrücken hätte wollen. Hernach kehrte sie wieder an die gewohnte Stelle zurück, blickte, mit heißem Blick zur Grotte hinauf und überließ sich einem Tränenstrom.

Die Schwestern hielten es nun geraten, sie aus ihrer Verzweiflung zu reißen und näherten sich ihr sanft, um sie an den Heimweg zu mahnen.

„Erbarmen“, rief das Mädchen in verzweifelterm Tone, „es ist das letzte Mal! Ich bitte Euch, Schwestern, laßt mich noch ein bißchen hier!“

Der Aufschub wurde gewährt und wiederholt. Schließlich nahmen die Schwestern Bernadette mit sanfter Gewalt in die Arme und führten sie fort. In Tränen gebadet, mußte Bernadette Abschied von einem Ort nehmen, den sie im Leben niemals mehr Wiedersehen sollte. Nach den ersten Schritten nahm sie eine energischere Haltung an, schluckte die Tränen hinunter, warf einen letzten Blick zurück und ging darin schnell der Stadt zu. Als sie sich ein wenig beruhigt hatte, sagten die Schwestern zu ihr:

„Aber, Bernadette, warum kränkst Du Dich so? Weißt Du nicht, daß die Hl. Jungfrau überall ist, und daß sie besonders Deine Mutter ist?“

„O doch“, erwiderte sie, „aber in Lourdes ist die Grotte mein Himmel!“

Am 4. Juli, dem schweren Tage, mußte Bernadette auch noch Abschied von ihrer Familie nehmen. Beim Betreten des Elternhauses fiel sie ihrer Mutter ohnmächtig in die Arme. Als sie sich wieder erholt hatte, saß sie wie ein Schmerzensengel auf den Knien ihrer Mutter und sah sie mit unendlicher Zärtlichkeit an. Ein jedes kam auf sie zu und

umarmte sie mit Tränen. Als das, Räderrollen vor der Türe zu hören war, sprang sie wie von einer Feder emporgeschneilt auf, riß sich aus der Umarmung ihrer Eltern und murmelte beim Hinausgehen:

„Lebt wohl!.Lebt wohl!“

Der Wagen hielt auf dem Wege vor dem Hospitz, wo sich ihre Wohltäterinnen aufgestellt hatten, um sie zum letzten Male zu umarmen. Zwei von ihnen stiegen zu ihr ein und dann setzte sich der Wagen abermals in Bewegung.

Bernadette sollte Lourdes niemals Wiedersehen!

Bernadette im Kloster von Nevers

Die Oberin und ihre Schwestern erwarteten die Ankunft der Bernadette mit einer Spannung, als ob das Erscheinen eines Engels bevorstehen würde. Es war der Gedanke, jemand nun als Kameraden zu bekommen, der mit eigenen Augen die Hl. Jungfrau gesehen hatte, der sie so bewegte. Was für wunderbare Erzählungen würden sie zu hören bekommen! Das ganze Kloster war von Freude erfüllt und jede der Nonnen hatte den Vorsatz, die neue Schwester so liebevoll als möglich zu empfangen, als der Mutter Oberin Gewissenszweifel oder vielmehr eine leichte Angst kam und das Herz bedrückte. Sie fragte sich, ob die vielen Aufmerksamkeiten, die man der jungen Postulantin widmen würde, diese nicht verwirren und zum Hochmut verleiten würden. Sie teilte ihre Bedenken den Schwestern ihrer nächsten Umgebung mit, die ihr zustimmten. Man entschied sich daher, Bernadette bei ihrem Eintritt nicht mehr Beachtung zu schenken, als man es bei jeder anderen Novizin tun würde.

Am Morgen, der diesem Entscheid folgte, klopfen die beiden Schwestern, die Bernadette begleitet hatten, an die Klosterpforte und meldeten die Ankunft der jungen Postulantin. Um ihre Erregung zu verbergen, sandte die Oberin die beiden Schwestern vorerst hinaus und fiel vor dem Kreuze auf die Knie. Als sie sich gefaßt hatte; ging sie ins Sprechzimmer hinüber, wo Bernadette allein und mit schwerem Herzen auf sie wartete. Die Oberin warf mit Absicht einen vollkommen uninteressierten Blick auf das junge Mädchen und begann es auszufragen, als ob sie niemals ein Wort von ihr gehört hätte:

„Sie sind die junge Postulantin, die man aus Lourdes schickt?“ Ja, Frau Oberin."

„Wie heißen Sie?“ „Bernadette Soubirous."

„Was können Sie?“ Oh, nichts Besonderes, Frau Oberin!"

„Ja, aber mein Kind, was wollen Sie dann, daß wir mit Ihnen machen?"

Bernadette erwiderte nichts.

„Wer hat Sie an unsere Kongregation empfohlen?“ „Der Bischof von Nevers!"

„Oh, dieser heilige Mann, das tut er sonst niemals ... Begleiten Sie mich, bitte, in das Speisezimmer, wo Sie mit den Schwestern aus Lourdes essen werden . . . Von morgen an, falls Sie nicht noch zu müde sein werden, werden Sie in der Küche den Laienschwestern Geschirr waschen helfen!"

Nachdem sie ihr noch einige der minderen Schwestern gezeigt hatte, glaubte die Oberin, Bernadette einer ersten Probe der Demütigung unterworfen zu haben. Aber sie täuschte sich und die Befehle drückten weniger die Empfängerin nieder als sie selbst. Bernadette hatte sich niemals den Kopf über die Art ihrer neuen Beschäftigung zerbrochen und begab sich mit der gleichen Herzensfröhlichkeit an ihren neuen Arbeitsplatz, als ob sie sich ihn selbst hätte aussuchen dürfen.

Beim Eintritt in das Kloster erhielt sie den Namen Schwester Marie-Bernard; und niemals wurde ein Name mit solcher Freude angenommen, da er der Name ihrer Dame war.

Mit dem Klosterleben bereits vollkommen vertraut, machte es Schwester Marie-Bernard keine Mühe, sich den Regeln des Konventes zu unterwerfen. Da sie von Natur aus von sanfter und beharrlicher Frömmigkeit war, geriet sie in der Folge nicht in den übertriebenen Eifer, der gewöhnlich die jungen Noviziantinnen erfaßt und nach dem Überdruß in Mutlosigkeit endet. Immer bescheiden und anspruchslos wie in Lourdes, und vor allem wegen ihrer angeborenen Liebenswürdigkeit, war sie bald, ebenso wie in Lourdes, bei allen Schwestern beliebt. Der Aufenthalt in Nevers schien sich auch in gesundheitlicher Hinsicht gut auszuwirken. In den ersten Monaten wurde sie kräftiger und ihr Gesichtchen blühte auf. Aber dieser vielversprechende Zustand war nicht von langer Dauer. Beim Verlassen des Speisezimmers brach sie eines Abends zusammen und erlitt einen so schweren Blutsturz, daß jeder ihrer Umgebung an einem Aufkommen zweifelte. Der Hausarzt erklärte auf den ersten Blick, daß die Novizin verloren wäre. Er versuchte zwar mehrere Mittel, die aber alle erfolglos blieben. Voll Angst und Sorge ließ die Mutter Oberin Bischof Forcade von dem hoffnungslosen Zustand Bernadettens verständigen. Trotz später Abendstunde eilte der Bischof zu Fuß durch die Stadt und begab sich sofort an das Krankenbett. Infolge der nicht zu stillenden Blutergüsse konnte er ihr nur die Sterbesakramente geben. Nach langen Gebeten und einer neuerlichen Segnung entfernte er sich mit Tränen in den Augen von dem Bett der Sterbenden. Die Oberin begleitete ihn - das Stiegenhaus hinunter und bedauerte dabei, daß Bernadette nun ohne Schleier und Profeß sterben müsse.

„Wer hindert sie daran?“, erwiderte lebhaft der Bischof. „Ja, geben wir dem Kinde diese letzte Gnade.“

Auf der Stelle umkehrend, begab er sich Krankenzimmer.

„Schwester Bernarde“, flüsterte er leise in das Ohr der Sterbenden, „die Jungfrau von Lourdes ist noch nicht zufrieden, sie möchte Sie im Kleide der Schwestern in den Himmel kommen sehen! Nehmen Sie alle Inbrunst des Herzens zusammen und bereiten Sie sich auf das Gelübde vor. Wenn Sie meine Worte verstehen, nicken Sie!“

In diesem Augenblicke erwachte Bernadette zum Bewußtsein und der Bischof beeilte sich mit den üblichen Gebeten. Dann bat er im feierlichen Tone die Novizin zu antworten oder wenigstens im Herzen ihre Zustimmung zu den Versprechungen zu geben, die man' nun in ihrem Namen machen wolle. Da die Kranke unfähig zu sprechen war, gab sie mit einem Kopfnicken ihre Zustimmung.

Nach der Zeremonie verfiel sie neuerdings in Bewußtlosigkeit, die man für den Beginn der Agonie hielt. Ihre Stunde war jedoch noch nicht gekommen. Während alle Schwestern um sie versammelt waren, um die Sterbegebete zu verrichten, überkam sie ein sanfter Genesungsschlaf, der Atem wurde leichter und der Puls wieder regelmäßiger. Nach einigen Stunden der Erholung erwachte Schwester Bernarde lächelnd und begann wieder zu sprechen. Man gab ihr schnell ein Stärkungsmittel und am Ende von zwei, drei Tagen war Bernadette völlig erholt!

Aber wie bei allen Auserwählten, kam für das arme Mädchen eine Prüfung nach der anderen. Kaum, erholt, erhielt Bernadette ohne Vorbereitung die Nachricht vom Tod ihrer Mutter. Sie stürzte zu Boden und blieb lange ohnmächtig. Waren doch erst ein paar Monate vergangen, daß sie ihre Mutter jung und gesund und mit dem Versprechen, bald von ihr besucht zu werden, in Lourdes verlassen hatte!

Einige Tage nach der Profeß mußte Schwester Bernarde ihren Platz in der Küche mit dem in einem Krankenhaus, das dem Kloster angeschlossen war, vertauschen. Ohne jemals mit jemandem drüber gesprochen zu haben, war es seit langem ihr größter

Wunsch gewesen, Krankendienst zu machen. So kam sie sich nun am Ziele aller Wünsche vor, aber sie hatte nur mit ihrem Willen gerechnet und brach bald unter den Anstrengungen des schweren Dienstes zusammen. Der Hausarzt machte darauf die Vorsteherin aufmerksam, daß Bernadette besser in einem Bette des Spitals sein würde, als im Krankendienst zu stehen. Die Oberin verstand diese Worte und befreite Bernadette sofort von allen Pflichten und übergab ihr die Aufsicht über die Kapelle. In dieser Stellung entwickelte Bernadette Fähigkeiten, die man in ihr nicht vermutet hatte. Sie zeigte vom ersten Augenblick an eine seltene Kunst im Ausschmücken der Altäre und in der Anfertigung von Nadelstickereien. (Im Kloster von Nevers werden heute noch ihre Arbeiten als Reliquien aufbewahrt, die an Feinheit der Ausführung und vor allem in ihren Entwürfen den Meisterwerken dieser Art gleichkommen.)

In der Sakristei verbrachte Bernadette nun den größten Teil ihres letzten Lebens und war glücklich bei ihren Arbeiten - bis ihre alten Leiden, wie Asthma, Tumore, Rheumatismus, Blutungen und Knochenfraß; mit neuer Gewalt auftraten Sie war oft am Ende aller Kräfte und fiel bewußtlos an den Altarstufen zusammen - und war doch noch weit entfernt vom Ende aller Prüfungen. Als sie wieder einmal bettlägerig war, brachte man ihr einen schwarz umränderten Brief, der den Tod ihres Vaters meldete und der sie neuerdings zurückwarf.

Ich will nun zum Abschluß aus den „Annales de Notre Dame de Lourdes“ den Bericht über die letzten Tage und den Tod Bernadettens übernehmen. „Einige Tage nach der feierlichen Profeß wurde Schwester MarieBernarde von der letzten und schwersten Krankheit befallen; am 11. Dezember übersiedelte sie in ihr gewohntes Krankenzimmer, das sie nun nicht mehr lebend verlassen sollte.

Am 12. und 13. Dezember 1878 mußte sie nochmals in Gegenwart der Bischöfe von Nevers und Tarbes, der Generaloberin und der gesamten Schwesternschaft von Nevers, ein feierliches Zeugnis über die Wunder, die sie an der Grotte erlebt hatte, abgeben. Sie bezeugte dabei eine so große Freude, wie dies sonst bei ähnlichen Gelegenheiten nicht der Fall gewesen war. Sie beantwortete gerne die endlos lange Kette von Fragen; und gab mit dem Anmut der sanften Sprache der Pyrenäer die Worte ihrer Dame wieder.

Mehr als 20 Jahre nach den Ereignissen, in Gegenwart von Tod und Ewigkeit, bestätigte sie nochmals, was sie als Kind gesagt hatte.

Letzte Krankheit

„Das Asthma; das ihr ganzes Leben vergiftet hatte, quälte sie immer häufiger; es bildete sich ein Tumor von ungeheurer Größe am rechten Fuß und machte diesen steif, und schließlich erfaßte der Knochenfraß langsam jeden Knochen. In dem Maße, als sich ihr Körper auflöste, nahm ihre Seelenstärke zu. Ihr ganzes Leben schien sich in ihren Augen zu konzentrieren, die immer leuchtender und strahlender wurden. Sie schienen wie von einem himmlischen Feuer erleuchtet zu werden, wenn sie zum Kreuz oder zum Marienbild emporblickte.

Am 28. März brachte ihr Beichtvater die Sterbesakramente, aber der Tod kam noch nicht und die körperlichen und seelischen Schmerzen erreichten einen furchtbaren Höhepunkt.“

Der Tod

„Am Osterdienstag begann die geistige Agonie. ‚Schwester‘, Schwester, ich habe so viel Angst‘, schrie die arme Sterbende und die Krankenschwester suchte sie zu beruhigen.

‚Ach‘, begann sie wieder, ich habe soviel Gnaden bekommen! Ich habe soviel Angst, daß ich sie zu wenig benützte!‘

Die Schwester erinnerte sie an das unendliche Erbarmen Jesu Christi

‚Der Erlöser ist reich genug, um Deine Schulden zu zahlen, und wir wollen auch für Dich beten!‘ Darauf seufzte Bernadette: ‚Nun bin ich ruhig.‘ Und diese Ruhe dauerte bis zum Ende . . .“ „Am Mittwoch des 16. April 1879 saß Schwester Marie-Bernarde in ihrem Lehnstuhl, um den Tod zu erwarten. Um ein Uhr ließ sie nochmals den Beichtvater rufen. „Müssen Sie sehr viel leiden?“ fragte eine der Schwestern.

„Das ist nur gut für den Himmel“, erwiderte Bernarde.

„Ich will um die Gnade der Tröstung beten.“

„Nein, um keine Tröstung“, bat die Kranke, sondern um Kraft und Geduld.“

Die Sterbende erfaßte dann mit letzter Kraft das Kreuz und legte es auf ihr Herz., wie wenn sie es umarmen wollte. Man befestigte ihr daher das Kreuz auf der Brust in der Art, daß sie es küssen und an ihr Herz drücken konnte. Man sah sie auch ihre beiden Arme in Kreuzform ausstrecken und hörte sie dazu murmeln: „Oh, wie ich ihn liebe!“ Es war zwei Uhr geworden, der Tod wartete noch immer.

Um dreiviertel auf drei bat sie um etwas zu trinken; während sie die Schale in ihren zitternden Händen hielt, machte sie plötzlich das große Kreuzzeichen damit, das sie in der Grotte gelernt hatte.

Das Ende kam. Ihre letzten Worte waren: „Heilige Maria, Mutter des Herrn . . .“

Weiter kam sie nicht. Bei den Worten der Umstehenden: „Jesus, Maria und Josef, stehet uns in unserer Sterbestunde bei!“ neigte Bernadette den Kopf und gab ihre Seele auf. Es war drei Uhr, die Stunde, in der Jesus am Kreuze starb.“

Am 19. April 1839 fanden die großen Trauerfeierlichkeiten statt. Der Sarg wurde in eine kleine Kapelle, die inmitten des Klostersgartens steht, gebracht und dort beigesetzt.

Im Jahre 1908 wurde von mehreren Bischöfen die Seligsprechung beantragt und mit der Erlaubnis von Rom wurde der Gerichtshof dafür eingesetzt. Im Laufe dieser Studien wurde auch der Sarg wieder geöffnet und die kirchliche Kommission fand den Körper Bernadettens völlig unversehrt und vollkommen erhalten. vor. Im amtlichen Befund heißt es unter anderem:

„Beim Öffnen des Sarges war keinerlei Geruch zu verspüren. Gesicht, Hände und Vorderarme waren weiß. Der Mund war ein wenig offen, so daß man die Zähne sehen konnte. Die Augen waren geschlossen und ein wenig eingesunken. Die vollkommen erhaltenen Hände lagen mit einem Rosenkranz umwunden auf der Brust ... Der übrige Teil des Körpers erschien wie ausgedorrt und pergamentartig vertrocknet. Er zeigte sich so starr und widerstandsfähig, daß ihn die anwesenden Klosterfrauen heben, niederlegen und ohne Mühe in den neuen Sarg betten konnten

Nach dieser Protokollierung wurde der neue Sarg plombiert, zurück ins Grab gebracht und dies neuerdings versiegelt.

Dieses Protokoll erregte großes Aufsehen und wurde in gegnerischen Zeitungen als Schwindel hingestellt. Da der Verdacht einer heimlich stattgefundenen Einbalsamierung dabei ausgesprochen wurde, verlangte der Advocatus diaboli im

Zuge des Seligsprechungsprozesses, siebzehn Jahre nach der ersten Kommission, eine neuerliche Öffnung des Sarges, um nochmals den Leichnam auf das Genaueste untersuchen zu lassen. Da nicht der geringste Anlaß zu einem Verdacht gefunden werden konnte, wurden die Akten daraufhin geschlossen und im Jahre 1925 die Seligsprechung vollzogen.

Am 8. Dezember 1933 erfolgte im Petersdom zu Rom die feierliche Heiligsprechung.

Das Ärztebüro von Lourdes

Dr. Dozous, damaliger Stadtarzt von Lourdes und Zeuge der ersten Heilungen, hatte durch seine Schriften und Erinnerungen und seine ärztlichen Kontrollen den Grundstock zu dem späteren „ärztlichen Konstatierungsbüro“ gelegt. Das Ärztebüro von Lourdes hat die Aufgabe, die vorgebrachten Heilungen, welche jedes Pilgerjahr bringt, in strenger Objektivität zu überprüfen. Täglich ab 9 Uhr morgens und ab 2 Uhr nachmittags werden die Kranken durch mehrere Ärztegruppen, falls es verlangt wird, untersucht. Jeder Arzt hat freien Zutritt und das Recht, alles zu sehen, zu lesen und darüber seine Meinung zu äußern. Im Ärztebüro werden die Tatsachen festgestellt, es hat aber nicht das Recht, eine Heilung als Wunder zu erklären. Eine solche Erklärung kann einzig und allein die Kirche abgeben.

In seinem Lehrtraktat „über die Selig- und Heiligsprechung von Dienern Gottes“ zählt Benedikt XIV. folgende Kennzeichen einer wunderbaren Heilung auf:

1. eine sehr schwere Krankheit, die unmöglich oder nur sehr schwer geheilt werden kann;
2. die Krankheit darf nicht im Abklingen sein, so dass sie in kurzer Zeit von selbst verschwinden würde;
3. ist ein Heilverfahren angewendet worden, muß sich dieses als unwirksam erwiesen haben;
4. die Heilung muß sofort und plötzlich eintreten;
5. die Heilung muß vollständig sein;
6. darf vorher keine Krise unter natürlichem Einfluß eingetreten sein;
7. darf nach der Heilung kein Rückfall in die gleiche Krankheit eintreten.

Die wunderbare Heilung besteht also im Verschwinden des gegenwärtigen Krankheitszustandes unter Bedingungen, die eine spontane Entwicklung zur Erzielung eines solchen Heilungsergebnisses ausschließt und ein göttliches Eingreifen beweist. Sie ist aber kein Schutzbrief für ein langes Leben.